Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Graf Adelbert von Baudissin, Freiherrn Ernst von Bibra, Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), A. Ferrari, Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, G. Höcker, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Balduin Möllhausen, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Hermann Oelschläger, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Heribert Rau, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, Hermann Schmid, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Alfred Steffens, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. v. Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1870. — Fünfundzwanzigster Jahrgang. — 1870.

Achtzehnter Band.

Standesvorurtheile.

Dritter Band.

Leipzig, Ernst Julius Günther. | New-York, L. W. Schmidt.

1870.

Standes-Vorurtheile.

Roman

von

Alfred Steffens.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

New-York,
L. W. Schmidt.

1870.

Erstes Kapitel.

Anna Liewe hatte nicht der Liebe in ihrem Herzen Raum gegeben, weil ihr Anbeter den höchsten Ständen angehörte und von Glanz und Luxus umgeben war; sie kannte weder Stolz und Ehrgeiz, noch hing sie an irdischen Gütern; ein stilles, friedliches Glück, das war es, was sie für sich ersehnte. Ohne daß sie wußte, wie es geschehen, hatte die Liebe mit ihrer Allgewalt sie ergriffen; das edle männliche Wesen des Grafen, seine Liebenswürdigkeit und die Verzweiflung über ihre anscheinende Kälte hatten jedes Bedenken bei ihr besiegt und sie ihm ganz zu eigen gegeben. Was sie nie gewagt, vor der Mutter ein Geheimniß zu bewahren, ihm zu Liebe konnte sie es; ja selbst, als sie mit ihrem zarten Gewissen in Kampf gerieth wegen der

heimlichen Zusammenkünfte mit ihm und oft bittere Thränen über ihre Wangen rollten aus Reue über den Ungehorsam gegen die Mutter, vermochte sie dennoch nicht ihn zu lassen. O, sie liebte so innig und treu, war so ganz für das Glück und Wohl des Einzigen besorgt, dem sie freudig ihr Leben zum Opfer gebracht hätte, daß ihr erster und letzter Gedanke stets Julius Sacco war, bei all ihrem Thun die Frage in ihr auftauchte: Würde er wohl glücklich darüber sein, wenn er dich jetzt sähe?

Auf eine fühlbare Weise wurde sie aus ihren süßen und doch ängstlichen Erwartungen gerissen, als sie in dem Garten angekommen war, um den Geliebten zu finden, und statt dessen den von ihr gehaßten Baron traf. Doppelt schwer fühlte sie sich durch dessen Gegenwart bedrückt, denn einmal war nun ihr Verhältniß zu dem Grafen verrathen und andererseits konnte dieser jeden Augenblick nahen und den frechen Offizier zur Rechenschaft ziehen. Was sollte daraus entstehen? Zwar zitterte sie auch vor dem wilden Blick des Lieutenants, doch das war mehr die Folge der Ueberraschung als der Furcht; besondere Aengstlichkeit wohnte ihr nicht inne und sie brauchte diese auch nicht zu hegen, denn ein lauter Hülferuf mußte sofort den Vater herbeiziehen.

Indessen trachtete sie jedes Aufsehen zu vermeiden und hoffte auch fortzukommen, bevor Sacco erschien, den Baron dadurch aus dem Garten zu locken und später doch noch ein glückliches Stündchen an der Seite des Geliebten zu verbringen. Das Rauschen im nahen Gebüsch belehrte sie, daß der Graf bereits in der Nähe weilte. Jetzt erfaßte sie Entsetzen, denn bei seiner leicht erregten Gemüthsart ließ sich fürchten, daß er hervorbrechen und sich auf den Lieutenant stürzen werde. Dann war er und sie verloren!

Und dann die abscheulichen Worte des Barons, die da lauteten, als stehe sie im vertrautesten Verhältniß zu ihm. Doch sie ahnte ja nicht den Zweck oder die Wirkung derselben, glaubte vielmehr, er rede irre, und entfloh.

Aber auf eine entsetzliche Weise wurde sie über die Bedeutung aufgeklärt, als sie den Zettel Sacco's in Händen hielt; nun erst, zu spät, lernte sie den feigen Schurken in seiner ganzen Erbärmlichkeit kennen. Jetzt wußte sie auch, weshalb der Graf sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, vor den Baron hinzutreten und ihn zu züchtigen: er verachtete sie, hielt sie mit dem letztern im Einverständniß!

Damit schwand ihr Glück, sie fühlte sich unsaglich elend und wünschte, daß der Tod sie von ihrer Her-

zensqual erlösen möge, denn sich von dem Grafen verachtet zu wissen, dieser Gedanke war ihr unerträglich.

Verbrachte Sacco eine grauenhafte Nacht, so litt sie jedenfalls nicht weniger. Aber ihr ruhig duldender Sinn hinderte sie, den herben Schmerzen der Seele einen klagenden Ausdruck zu geben; nur leise Thränen entquollen ihrem Auge und zeugten von dem Weh, das sie darniederdrückte.

So verstrich die lange Nacht, kein erquickender Schlummer hatte sich auf sie herniedergesenkt; und als der junge Tag anbrach, fühlte sie sich bis zum Tode erschöpft.

Da, als sie damit beschäftigt war, die vor ihren Fenstern in üppiger Pracht stehenden Blumen zu begießen, hörte sie aus der Ferne einen lustigen Marsch des Husarenregiments zu sich herüberschallen; die Musik kam näher und näher, ein Zeichen, daß das Militär über die Neustadt zum Exerciren ausrückte.

Erwartungsvoll suchte die junge Dame ein verdecktes Plätzchen hinter den Gardinen der Fenster und blickte prüfend die Straße entlang. Jetzt eilten die Trompeter an ihrem Hause vorüber, die einzelnen Schwadronen des Regiments folgten in Reih und Glied nach. Aufmerksam betrachtete sie jeden Chargirten.

Endlich nahte die dritte Schwadron mit dem Ritt-

meister an der Spitze. Der erste Zug, geführt von dem Lieutenant von Hohenstein, schwenkte um die Ecke, auch ein zweiter, den ein blutjunger Offizier führte, entschwand ihren Augen, nun kam der dritte, an dessen Spitze sonst der Graf Sacco nie fehlte.

Anna sah und prüfte; aber den Platz des Geliebten füllte diesmal ein Fähnrich aus, er befand sich nicht unter den Soldaten.

Diese Wahrnehmung machte ihren Kummer vollständig, die ärgsten Befürchtungen drängten sich ihr auf, dem Grafen war nach ihrer Meinung jedenfalls ein Unglück zugestoßen.

Nun konnte sie ihren qualvollen Zustand nicht länger verbergen; sie sagte der Mutter, der ihre Unruhe nicht entging, daß sie sich leidend fühle, und wurde von dieser bewogen, einen Spaziergang zu unternehmen.

In ihrer Angst um den Geliebten floh sie zu einer Freundin, deren Aeltern dem Freiwilligen schräg gegenüber wohnten. Hier hoffte sie Auskunft über den letztern zu erhalten.

Minna Lenz war ein freundliches Kind und hing mit vieler Liebe an der Jugendgespielin. Heiter und sorglos kam sie ihr entgegen und führte sie in ihr Zimmer, von wo aus sie die Straße übersehen konnte.

Anna pochte das Herz, als wolle es zerspringen,

als sie gewahrte, daß die Fenster der Sacco'schen Wohnung sämmtlich durch weiße Rouleaux geschützt waren. Doch sie mußte sich bezwingen und zu einer List Zuflucht nehmen, so schwer ihr dies auch wurde.

„Sieh nur", sprach sie, „da wohnt gewiß ein rechter Langschläfer, der den Vormittag verträumt." Dabei deutete sie auf die herabgelassenen Vorhänge.

„Es ist das Logis des Grafen Sacco, Deines treuen Begleiters beim Schützenfest! Du kennst ihn doch noch? Gewiß hat er wieder einmal geschwärmt; diese Herren machen häufig den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage!" entgegnete Fräulein Lenz.

Anna antwortete nicht, sie war zu jeder Erwiderung unfähig.

Gleichgültige Dinge wurden nun von den Damen verhandelt. Minna machte der Freundin Vorwürfe, daß sie in letzter Zeit sie gar nicht mehr besucht habe, und Anna suchte sich zu entschuldigen, indem sie anführte, daß die Arbeit ihre ganze Zeit in Anspruch nehme.

„Sieh", rief plötzlich Fräulein Lenz, „da geht eben ein Militärarzt in das Haus; ich besinne mich, ihn heute schon einmal dort in der Thür gesehen zu haben; vielleicht ist der hübsche Unteroffizier erkrankt; das sollte mir herzlich leid thun, er ist eine so elegante Erscheinung."

„Du bist ihm wohl sehr zugethan?“ fragte Anna, um ihre Befangenheit und das Zittern ihres Körpers zu verbergen.

„Nun, ich fühle Interesse für ihn, weil er der schönste Soldat der Garnison und ein liebenswürdiger junger Mann ist. Sonst steht er mir fern, wie dies ja schon sein Stand mit sich bringt.“

„Aber er wohnt Dir vis-à-vis, da siehst Du ihn alle Tage.“

„Ebenso oft wie die meisten Bewohner von S.; in diesem kleinen Ort kennt man ja jeden Menschen und jedes Haus.“

Während die Damen sich noch so unterhielten, wurden ein paar der Rouleaux von dem Diener des Grafen aufgezogen; dieser selbst trat für einige Minuten mit dem Arzt an das Fenster.

Anna zog sich sofort zurück, ließ aber ihr Auge unverwandt auf dem Freiwilligen ruhen.

„Mein Gott, wie verstört der Herr aussieht!“ rief sie bewegt.

„Wahrhaftig! Der hat gewiß die Nacht tüchtig geschwärmt; die Offiziere sollen zuweilen bis an den frühen Morgen trinken und spielen!“

Anna hatte genug gesehen; sie hielt sich noch ein Viertelstündchen bei der Freundin auf, dann begleitete

diese sie bis vor ihre Thür. Was sie jetzt beginnen sollte, wußte sie nicht. Unmöglich konnte sie den Freiwilligen in dem Glauben lassen, daß sie dem Baron zu seinem Benehmen gegen sie Veranlassung gegeben habe; sie wollte Alles, selbst das Schlimmste lieber erdulden als die Verachtung des Grafen. Aber wie sollte und konnte sie ihn aufklären? Daß er sie nicht wieder aufsuchen würde, davon hielt sie sich fest überzeugt, obgleich sie sein Leiden nur dem Schmerz über ihren Verlust zuschrieb. Sie liebte ja selbst so vertrauensvoll! Die einzige Möglichkeit, ihm seinen Irrthum zu nehmen, war, daß sie an ihn schrieb und ihm entdeckte, wie sich Herzer gegen sie benommen habe. Aber wenn sie dies that, so wurde dadurch seine und ihre Lage vielleicht noch bedeutend verschlimmert. Entweder Sacco glaubte ihren Versicherungen unbedingt, und dann trieb ihn sein verletztes Ehrgefühl zu unüberlegten Schritten gegen den Baron, die verhängnißvoll werden mußten, oder er sah in seinem gereizten Gemüthszustande ihre Mittheilungen als feine Versuche an, ihn noch mehr zu täuschen. Und war er dazu nicht berechtigt? Er hatte vielleicht kein einziges Wort von ihr gehört, welches den Lieutenant zurückwies, dagegen gewiß recht deutlich vernommen, mit welcher Frechheit der letztere sie als seine Geliebte bezeichnete.

Auch schreiben durfte sie nicht, das war ihr klar; nur mündlich konnte sie versuchen, den Grafen völlig aufzuklären.

Mit diesen Gedanken beschäftigt floß der Tag an dem jungen Mädchen vorüber; weder zur Nähstunde ging sie, noch verrichtete sie sonst eine Arbeit, jede Beschäftigung war ihr zuwider; in sich gekehrt saß sie da und blickte trübe und theilnahmlos zur Erde.

Die Mutter ließ sie ruhig gewähren; sie nahm an, daß der Schreck vom verflossenen Abend dem Kinde noch immer ein Unbehagen bereite, und wollte ihm Zeit lassen, in aller Ruhe sich wieder zu fassen.

Spät am Abend weilte Anna allein auf ihrem Schlafzimmer. Jetzt endlich hatte sie einen festen Entschluß gefaßt, sie mußte einen Schritt unternehmen, der geeignet war, ihr und dem Grafen die Ruhe und den Frieden wiederzubringen.

Ohne lange zu säumen, setzte sie sich hin und entwarf einen Brief an den Geliebten, in welchem sie ihm sagte, daß ein unglückseliges Mißverständniß sich zwischen ihn und sie gestellt habe, daß sie aus seinen Zeilen ersehen, wie er ihr zürne und in welcher Weise er sie beschuldige. Dann fragte sie, ob es möglich sei, daß er, der ihr seine heiße und innige Liebe gestanden, der ihr sein ganzes Vertrauen geschenkt, sie so bald darauf

des schwärzesten Vergehens fähig halte. „Meine Liebe, die Du mir in das Herz gepflanzt hast", fuhr sie fort, „wird nur mit meinem Leben enden; aber dies Leben ist öde und freudenleer ohne Dich, und wie bald wird es beendet sein, wenn ich Dich nicht mehr als mein höchstes und einziges Gut betrachten kann. Früher fühlte ich mich immer so froh und glücklich wie der Vogel in der Luft, und ich hätte Schwingen haben mögen, um das ganze Weltall zu durchfliegen; seit ich Dich kenne und liebe, erfüllt mich ewig ein Sehnen, nur dann bin ich o so namenlos beseligt, wenn ich in Deiner Nähe sein darf; nur auf Dich ist all mein Sinnen gerichtet; und Du kannst glauben, ich würde auch nur für einen Augenblick vergessen, daß ich Dir gehöre, daß ich selbst nicht mehr über mich zu gebieten habe, sondern Dir von meinem Thun Rechenschaft schuldig bin? O wie klein ist Dein Vertrauen! Wenn man mir sagte, Du betrögest mich, ich würde es nicht glauben, sondern zu Dir eilen und Dir lächelnd erzählen, wie böse die Menschen seien, daß sie mir mein Vertrauen rauben wollten. Aber nein, auch Du bist gut und denkst nicht, daß ich Dich verletzen könnte, nur ein momentaner Grimm gegen den Elenden, der uns unser Glück entreißen will, machte Dich ungerecht. Ich weiß, Du bist leidend — o wie entstellt Du aussiehst!

Ich habe Dich früh am Fenster gesehen, als mich die Angst um Dich in Deine Nähe trieb. O mein Julius, Du brauchst Dich nicht zu härmen, ein treueres Herz wie das meine existirt nicht. Aber ich kann Dir nur mündlich erzählen, indem ich Dich gleichzeitig durch meine Liebkosungen beruhige, wie schändlich Du getäuscht worden. Komm wieder in die Laube, jetzt stört uns Niemand mehr, denn der Böse wohnt nicht mehr bei uns. Dort sollst Du Alles erfahren, und willst Du Dich dann noch von mir wenden, so thue es und keine Anklage soll Dich treffen. Ich stehe dann wenigstens gerechtfertigt vor Dir da und kann mein trauervolles Dasein ohne Vorwurf beschließen."

Das war der wesentliche Inhalt des Briefes. Anna hatte ihn in größter Eile beendet und ließ sich nicht die Zeit, ihn nochmals zu durchlesen, aus Furcht, sie könne noch über das Absenden wankelmüthig werden. Schnell couvertirte sie ihn, schrieb die Adresse und verwahrte ihn an einem sichern Ort.

Eine beseligende Ruhe überkam sie, als sie nun den Schlummer suchte; sie zweifelte nicht, daß Sacco sofort nach dem Empfang ihrer Zeilen einsehen müsse, daß er sie ohne Grund in Verdacht gehabt, und am nächsten Abend pünktlich im Garten erscheinen werde.

Schon in aller Frühe war sie am folgenden Morgen

darauf bedacht, das Billet ohne Aufsehen nach der Post zu befördern, denn eine directe Besorgung schien ihr unmöglich. Da sie sich keinem Menschen anvertrauen durfte, so blieb ihr nichts Anderes übrig, als selbst nach der Post zu wandern. Aber auch dazu bedurfte sie eines Vorwandes, denn am Vormittage verließ sie nur selten ohne einen gewichtigen Grund das Haus.

Wieder mußte sie, so verhaßt ihr auch jede Unwahrheit war, zu einer Täuschung ihre Zuflucht nehmen. Sich noch immer unpäßlich stellend, erklärte sie, daß ein Spaziergang ihr wahrscheinlich wohlthun werde, und erhielt von der Mutter abermals die Erlaubniß, sich im Freien für ein Stündchen zu ergehen.

Unter Zittern und Zagen richtete sie ihre Besorgung aus, promenirte ein wenig zwischen den Gärten der Vorstädte umher und wandte sich endlich nach dem Hause ihrer Aeltern zurück.

Was inzwischen sich dort zugetragen, ist uns bekannt. Als Anna den beiden Sacco begegnete, errieth sie sofort, wer der ihr noch unbekannte Herr sei, eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Geliebten bestätigte ihre Ahnung. Neue Befürchtungen beschlichen ihr Herz. Die Grafen hatten zwar freundlich gegrüßt, ein Zeichen, daß auch der Vater des Freiwilligen bereits auf sie aufmerksam gemacht worden war und sie nicht haßte; aber

dennoch meinte sie, wenn er mit der Wahl seines Sohnes einverstanden sei, hätte er oder der Oheim wohl Gelegenheit genommen, sie anzureden.

In der größten Aufregung langte sie bei der Mutter an und fand diese damit beschäftigt, Gartenerzeugnisse für den Markt zu sortiren.

Keine Spur von der erst vor kurzem beendeten unangenehmen Scene war mehr an ihr wahrzunehmen, sie erschien ruhig und selbstbewußt wie immer.

„Du hast Besuch gehabt, liebe Mutter!“ redete Anna sie an, indem sie ihre eigene Befangenheit möglichst zu verbergen strebte.

„Woraus schließest Du das?“ fragte dagegen Frau Liewe, während sie ihren Blick prüfend auf die Tochter richtete.

„Ich sah den Grafen von hier kommen, der schon einmal Dich besuchte; in seiner Gesellschaft befand sich ein anderer Herr, den ich für den Vater des Freiwilligen halten möchte, da er ihm sehr ähnlich sieht!“

„Du hast Recht, Vater und Oheim waren bei mir!“

„Und darf ich wissen, was ihr Besuch bezweckte?“

„Nichts Erfreuliches für Dich, mein Kind; es ist Alles gekommen, wie ich Dir prophezeite.“

Anna erbleichte, sie war unfähig, eine Erwiderung zu geben.

Frau Liewe mochte Mitleid mit dem Zustand ihrer Tochter empfinden, sie fuhr in freundlicherer Weise, wie ihr sonst eigen war, fort: „Tröste Dich, mein Kind! Diese Herren sind einmal nichts werth, sie glauben, wir wären lediglich dazu da, ihre Sklaven zu sein. Wohl sind sie freundlich und herablassend gegen uns, solange wir uns demüthig in ihren Willen fügen, sobald wir aber zeigen, daß wir dieselben Menschenrechte beanspruchen wie sie, geben sie ihre wahre Ansicht kund."

„O Mutter, der junge Graf ist gut und edel, er kennt kein Standesvorurtheil!"

Diese Behauptung brachte die Gärtnerin in Harnisch. „Der ist grade der ärgste Halunke!" rief sie. „Nur zu bethören gedachte er Dich; und da ich ihm die Gelegenheit hierzu genommen, spricht er verächtlich von Dir. Sein Vater erscheint mir freundlich und einsichtsvoll; ich glaube beinahe, daß er dem Schändlichen seine Einwilligung zur Verbindung mit Dir nicht vorenthalten hätte, wenn dieser ernstlich im Willen gehabt, Dich zu heirathen."

„Aber, liebe Mutter, der junge Graf befindet sich über mich im Irrthum, er denkt, Herzer besitze meine Liebe!"

„Woher weißt Du das?"

Anna kam in Verlegenheit. Stotternd erwiderte sie: „Du hättest nur hören sollen, was der Baron

Alles zu mir sagte; jedenfalls hat er den Grafen irre geführt."

„Dummes Zeug! Ein miserabler Liebhaber, der sich von solchem Wicht bereden läßt! Aber das ist auch nicht wahr; dem jungen Herrn fällt es nicht ein, Dich ernstlich zu lieben!"

Anna konnte hiergegen nichts erwidern, wenn sie die Mutter nicht aufs höchste erzürnen wollte, und das durfte sie ihres eigenen Heils wegen nicht. Schweigend hing sie das Köpfchen, indem allerlei Gedanken sie bestürmten.

„Es bleibt Dir jetzt weiter nichts übrig, als den Burschen zu vergessen, der Deiner so unwürdig ist! Ich weiß, dies wird Dir schwer genug werden, aber das Bewußtsein, daß er die Liebe eines redlichen Mädchens nicht verdient, muß Dich trösten und aufrecht halten", fuhr die Mutter fort.

„Du sagtest, der junge Graf habe verächtlich von mir gesprochen?" fragte Anna, der diese Behauptung, trotzdem daß sie wußte, was ihren Geliebten bewog, unvortheilhaft über sie zu denken, wehe that.

„Sein eigener Vater sagte mir, er habe erklärt, daß er Dich jetzt verachte, obgleich er Dich bisher über Alles geliebt!"

„Mein Gott, mein Gott!" schluchzte die junge Dame.

„Warum weinst Du? Verdienst Du dies von ihm?“ rief Frau Liewe, indem sie die Tochter ins Auge faßte.

„Nein, wenn ich mich schuldig wüßte, wollte ich ruhig dulden“, hauchte Anna leise hin.

„So sei guten Muths, die Zeit wird Deinen Kummer lindern! Hättest Du meinen Rathschlägen Gehör gegeben, so wäre Dir Dein jetziges Leid erspart geblieben. Du hast gegen meinen Willen Gefühle in Deinem Herzen genährt, die Deinen Frieden untergraben mußten, deshalb kommt nun die Strafe. Aber glaube mir, es belohnt sich jedes Unrecht in der Welt, der Graf wird ungleich schlimmer büßen müssen als Du.“

„O möchte er recht glücklich sein!“

„Du bist ein sonderbares Kind, küssest die Ruthe, die Dich schlägt. Doch wie Du willst!“

„Ich darf den Grafen nicht anklagen.“

„Weil Du ein thörichtes Mädchen bist. Thue übrigens, wie Du willst, ich kann Dir in Betreff Deiner Empfindungen keine Vorschriften machen; was ich indessen von Dir verlange, ist: Dich wie sonst zu beschäftigen und in Allem Deinen alten Gewohnheiten nachzuleben, auch nie den Grafen zu erwähnen; so wirst Du am ersten Dein gegenwärtiges Leid verwinden.“

Anna erwiderte nichts. Wenn sie auch recht traurig darüber war, daß Julius so böse hatte über sie urtheilen

und im ersten Zorn gleich jede Brücke zwischen sich und ihr abbrechen können, daß er gegen den eigenen Vater sie angeklagt hatte, so war doch nicht jede Hoffnung in ihr erstorben, er werde seine Uebereilung einsehen, sobald er ihren Brief gelesen, und reuig zu ihr eilen. Sie wollte ihm dann Alles, Alles mittheilen. Dadurch glaubte sie ihm für immer jeden Zweifel an ihre Treue zu nehmen, und wenn er eingesehen, wie grundlos er sie verdächtigt, dann mußte er seinen Vater, der nach dem Ausspruch ihrer Mutter ja gar nicht gegen sie eingenommen war, leicht bewegen, sie als Tochter anzuerkennen.

Sein Vater! Er hatte sie so freundlich angeblickt, sein Auge war wohlwollend und voll Herzlichkeit auf ihrem Antlitz ruhen geblieben, bis er sie voll Achtung gegrüßt hatte. Das war kein Zeichen von Haß.

Unter solchen Erwartungen, Wünschen und Schlüssen floh auch dieser Tag, einer der längsten im Leben der Jungfrau, in das Reich der Vergangenheit dahin; der Abend kam und mit ihm die Zeit, in welcher Anna die Nähstunde verließ und dem älterlichen Hause zueilte. Schneller denn je machte sie sich auf den Weg; sie hatte ja die größte Eile, denn vielleicht wartete in der Laube der Geliebte auf sie.

Zu ihrem nicht geringen Mißbehagen begegneten ihr vor dem Thor einige befreundete Damen, die sie

trotz der zunehmenden Dunkelheit erkannten und ihr zumutheten, sie nach der Stadt zurückzubegleiten.

Anna entschuldigte sich damit, daß sie keinen Augenblick Zeit habe, sondern zu Hause von der Mutter erwartet werde.

„Nur ein Stückchen komme mit", bat Minna Lenz, „ich erzähle Dir auch etwas recht Interessantes."

„Leider ist es mir nicht möglich umzukehren", führte Anna beharrlich an.

„Du bist ein rechter Eigensinn!" sprach dagegen Minna. „Nun höre", setzte sie flüsternd hinzu: „Unser Graf von gestern früh ist wieder genesen und heute gegen Abend mit einem alten Herrn abgereist."

„Abgereist", sagte Anna tonlos.

„Nun ja, oder verreist! Wolltest Du ihn hier behalten?"

„Ich denke, als Soldat kann er nicht jeden Augenblick frei über seine Zeit verfügen."

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube, er als Graf wird wohl thun können, was er will."

„Das möchte ich doch bezweifeln!"

„Nun, jedenfalls ist er fort und wahrscheinlich auf längere Zeit, denn sein Diener brachte einen großen Koffer auf den Wagen."

„Gute Nacht, ich muß gehen!" rief Anna, indem

sie sich schnell abwandte. Es zog sie jetzt nicht mehr so allgewaltig nach Hause, denn es war ihr ja nun bekannt, daß der Graf nicht in der Laube ihrer harren konnte; aber sie vermochte auch nicht länger in der Nähe der lebensfrohen und übermüthigen Jugendgespielinnen zu bleiben, die Lust und Freude suchten und keine Ahnung davon hatten, welch verzehrendes Weh in ihrem Busen nagte und sie mit unsaglichen Qualen erfüllte. Allein wollte sie sein, um ungestört ihrem Gram nachhängen und überdenken zu können, wie sich fortan ihr Leben gestalten werde, warum Sacco abgereist war, trotzdem er ihren Brief erhalten hatte; denn daß dieser pünktlich befördert worden, daran durfte sie nicht zweifeln.

„Er hat dich aufgegeben!" rief sie sich zu. „Er will sich nicht überzeugen lassen, daß ich schuldlos bin und ohne Grund von ihm angeklagt werde. O wie grausam und mitleidslos die Männer sind! Sein Wille geschehe, ich muß mich fügen." Dabei war ihr Herz zum Brechen schwer und ihre Augen standen voll Thränen.

Sie hatte geliebt mit der ganzen Kraft eines schuldlosen jugendlichen Herzens; diese Liebe sollte sie aus ihrer Brust reißen, der Gegenstand ihrer Verehrung gab selbst die Veranlassung dazu — das konnte sie nicht verwinden.

Anna gehörte nicht zu jener Klasse von Damen, die mit ihrer Neigung wie mit der Mode zu wechseln vermögen; was ihre Seele einmal ergriffen, das hielt sie fest für die Ewigkeit. Graf Sacco hatte ihr vollstes Vertrauen zu erringen gewußt, ihr Herz schlug ihm mit allen Fasern des Lebens entgegen, da war kein Vergessen möglich. Wohl vermochte sie, wenn es gefordert wurde, ihm zu entsagen, aber dann war auch ihr Dasein vergiftet, und gleich einer Blume, die vom vernichtenden Nachtthau berührt ist und langsam dahinwelkt, ohne daß Jemand die Ursache ihres Absterbens ergründet, mußte sie früh ihr junges Leben vertrauern.

Obgleich überzeugt, daß jedes Bemühen vergeblich sei, begab sich Anna doch noch in den Garten und setzte sich hier in die mehrfach erwähnte Laube, auf das kleinste Geräusch lauschend. Es erschien ihr noch möglich, daß Sacco den Vater nur eine Strecke begleitet habe und rechtzeitig umgekehrt sei. Sie konnte es ja nicht fassen, daß er ihren Worten nicht mehr den geringsten Glauben beimesse und die zärtlichsten Bitten ganz unbeachtet lassen könne.

Wie ängstlich sie wartete und wie oft sie erzitterte, wenn der Wind das Laub in den nahen Bäumen etwas stärker bewegte! Dann hörte sie im Geiste seine nahenden

Schritte, sie breitete die Arme nach ihm aus und trat aus dem Dunkel hervor. Aber jedesmal mußte sie enttäuscht zurückkehren.

O, so ein Warten zwischen Fürchten und Hoffen, es ist ein gräßlicher Zustand, der für den stärksten Mann unerträglich zu werden vermag, wie viel mehr für eine zarte Jungfrau!

Und doch harrte Anna aus, bis ihr die gesunde Vernunft sagte, daß Alles vorbei sei und sie sich in ihr Schicksal ergeben müsse.

Da zuckte sie zusammen, ein banger, schwerer Seufzer entfloh ihrem Munde, aber keine Thräne benetzte mehr ihr Auge, das trübe und melancholisch um sich blickte. Langsam und gebeugt suchte sie ihr friedliches Zimmer auf, keine fernere Klage kam über ihre Lippen, sie hatte mit der Vergangenheit abgeschlossen, resignirt schaute sie vor sich.

Zweites Kapitel.

Wenn der Friede und die Freuden des Lebens aus dem Herzen des Menschen gewichen sind, wenn an die Stelle der frohen Erwartungen und beseligenden Zuversicht für künftige Tage die Gleichgültigkeit gegen alle bessere Stunden des Daseins getreten ist, dann glaubt er allein dazustehen in der ganzen weiten Welt, er fühlt sich einsam und verlassen mitten im Gewühl der Menge Lustsuchender. Was er hört und sieht, paßt nicht für seine Stimmung, es fehlt ringsumher das rechte Verständniß für sein Leid, die völlig hingebende Theilnahme an seinem Zustande. Nur Wenige sind in solchen Lagen stark genug, den Schmerz in der Brust zu verbergen und mit Bekämpfung der eigenen Empfindungen dem Interesse Anderer zu folgen.

Der junge Graf Sacco war eine dieser kräftigen Naturen. Er fühlte gewiß so tief und innig wie wenige seiner Nebenmenschen, aber er liebte es nicht, einen Kummer allgemein zur Schau zu tragen; im Leiden genügte er sich selber, und brachten ihn die Forderungen der menschlichen Gemeinschaft in die Nähe zufriedener und glücklicher Wesen, dann verstand er es meisterhaft, Herr über sich selber zu werden und Niemand zu zeigen, wie ganz andere Anschauungen ihn beseelten als sie. Sein richtiger Takt zeigte ihm, daß nichts leichter ansteckt und Unbehagen bereitet als ein vom Trübsinn befangener Gefährte.

Freilich, als der Vater und der Oheim ihm so unerwartet genaht waren, da hatte er nicht gleich den sorglosen und lebensfrohen Ton anschlagen können; das Weh, welches sein ganzes ferneres Leben zu vergiften möglicherweise im Stande war, hatte ihn ja eben erst ergriffen, er glaubte ja, daß an seinen heiligsten und innigsten Gefühlen gefrevelt sei, ein ruchloses Spiel mit seinem Vertrauen und der heißesten Liebe getrieben worden und zwar von einem Wesen, das er als den Inbegriff aller Tugend und Güte verehrt hatte. Dazu wußte er seine Ehre angegriffen durch den von ihm verachteten Baron, der ihm jetzt als glücklicher Nebenbuhler doppelt hassenswerth erschien.

Er sagte sich, daß das zwischen ihnen obwaltende Mißverhältniß nur durch einen Kampf auf Leben und Tod ausgeglichen werden dürfe, und sein Sinn war fast beständig darauf gerichtet, wie er eine andere als die wirkliche Ursache finden könne, ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

Aber bei alledem wohnte ihm die Geistesstärke inne, in kurzem Entschlüsse zu fassen, die seine Stellung in socialer Beziehung von den Bedürfnissen des Herzens vollständig sonderte und ihn befähigte, wieder unter den Menschen als der Unbefangenste zu erscheinen, während in der Brust die Wogen unsaglich bitterer Kämpfe und Gefühle weiter tobten.

Mit seinen Betrachtungen und Vorsätzen noch nicht recht zum Abschluß gekommen, erhielt er den Brief Anna's. O hätte sie diesen gar nicht abgesandt, er wäre vielleicht eher geneigt gewesen, Gründe für ihre Unschuld aufzusuchen und nach vollkommener Ueberzeugung zu trachten, denn sein Herz schlug ja noch immer für sie, wenn der Verstand ihm auch tausendmal sagte, daß sie der Liebe eines rechtschaffenen Mannes sich unwürdig gezeigt habe. Doch jetzt, als er die zärtlichen Zeilen gelesen, tauchte die Erinnerung an jene schreckliche Scene im Liewe'schen Garten von neuem in seiner Seele auf, er hörte wieder den Kuß schallen,

vernahm die süßen Worte des Barons, und ein vernichtender Ingrimm bemächtigte sich seiner. Dieses Mädchen, das ihn so entsetzlich getäuscht und gar nicht bestritt, diejenige gewesen zu sein, zu der Herzer gesprochen hatte, wagte dennoch zu glauben, er werde schwach genug sein, sich von ihr aufs neue bethören zu lassen. Was konnte, was wollte sie zu ihrer Rechtfertigung anführen? Hatte sie etwa im Sinn, sich mit einer augenblicklichen Schwäche und Verirrung zu entschuldigen, oder wollte sie überhaupt bestreiten, von dem Baron geliebkost worden zu sein? Eins von Beidem war nach seiner Meinung nur möglich und die eine wie die andere Ausflucht war ihm gleich lächerlich und verächtlich.

Und sie erklärte sich schriftlich nicht weiter über die Art, wie sie sich von jedem Verdacht reinigen könne. Die Schlaue, sie wußte recht gut, daß briefliche Mittheilungen ihn nicht überzeugen, sondern kalt lassen würden; deshalb hüllte sie die ganze Scene in ein Geheimniß und suchte ihn erst wieder in ihre Nähe zu locken. War er wieder unter ihrem persönlichen Einfluß, dann durfte sie ihren Verstellungskünsten vertrauen und konnte mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, ihn von neuem zu fangen. Wer konnte aber wissen, welchen Hinterhalt sie ihm wohl gar bereitet hatte,

wenn er ihr trotz aller Bemühungen Verachtung zeigte? Sie war vielleicht sogar das willenlose Werkzeug des Barons, der darauf ausging, ihn zu compromittiren.

Derartige Gedanken durchflogen den Kopf des jungen Grafen; die schandvollen Ränke des Barons hatten sein Vertrauen zu dem lieblichen Mädchen, das er so innig geliebt, vollständig untergraben.

„Ich wäre bei all ihrer Schlechtigkeit nicht fähig, sie brutal von mir zu weisen, ich kann sie nicht vernichten! Deshalb fort von hier, bis sie eingesehen, daß ich für sie verloren bin!" rief er sich zu, und die Einwilligung erfolgte, seinen Vater zu begleiten.

Als Julius aus der Nähe seines Oheims geschieden war, fühlte er sich um ein Bedeutendes freier. Er hatte in den Blicken dieses Verwandten nichts als kalte Berechnung und den Wunsch gelesen, ihn seinen Plänen günstig zu stimmen, und Julius haßte nichts mehr als das nüchterne Urtheil des Verstandes, wo das Herz so stark betheiligt war.

Der alte Graf vermied es, auf die Herzensangelegenheiten des Sohnes zurückzukommen, überhaupt regierte ihn bei all seinem Handeln ein starkes Ehrgefühl und die vollste Rücksicht gegen andere Menschen.

Julius mochte wohl empfinden, daß er dem Vater noch eine Erklärung schuldig sei, deshalb begann er,

als er an seiner Seite im bequemen Kutschwagen dahinfuhr: „Mein guter Vater, was ich Dir bisher verschwieg, muß ich Dir jetzt, da wir von Niemand belauscht sind, mittheilen." Und nun erzählte er die Art seines Bekanntwerdens mit Anna, wie sie sich verständigt und was für Hindernisse ihnen von seiten ihrer Mutter in den Weg gelegt worden, kurz, er gestand ihm jedes Begegnen, jede Unterredung mit ihr bis zu dem Augenblick, in welchem er sie in der Nähe des Barons belauscht hatte. Auch die Versuche des letztern, ihn der Geliebten fern zu halten, deutete er an, nur das verschwieg er, was er als Geheimniß zu bewahren versprochen hatte.

Aufmerksam hörte der alte Mann diese Erzählung an. Als Julius geendet, sprach er in freundlichem, aber ernstem Tone: „Von Deiner Liebe zu der jungen Dame ward mir schon durch Deinen Oheim Mittheilung gemacht, auch bezeichnete er das Fräulein als eine zweideutige Person, indem er den Baron von Herzer als ihren Liebhaber ausgab. Ich freue mich, mein Sohn, daß Du von Deiner Leidenschaft geheilt bist, und hoffe, Du wirst nun um so williger auf die Wünsche Deiner Aeltern eingehen, die für Dich eine Lebensgefährtin bestimmt haben, welche in jeder Beziehung Dir ebenbürtig ist. Du weißt, ich hänge viel zu sehr an Dir,

als daß ich mich Dir hätte für die Dauer ernstlich entgegenstellen können, wenn Du eine eigene Wahl getroffen, die wir gut heißen durften. An Standesvorurtheilen halte ich nicht fest, wenn ich auch gewiß sehr betrübt gewesen wäre über die Zuführung einer Tochter ohne jegliche Stellung in der Welt. Solche Befürchtungen sind nun nicht mehr nöthig. Aber soll ich Dir meine wahre Meinung aussprechen, so kann ich nur sagen, daß ich das Fräulein Liewe für ein braves Mädchen halte und ihre Mutter für eine sehr ehrenwerthe bürgerliche Frau."

Ohne auf den ersten Theil der Rede seines Vaters einzugehen, rief Julius hastig: „Du kennst sie?"

„Es ist am besten, daß vollständige Offenheit zwischen uns vorwaltet, und so gestehe ich Dir denn, daß mich mein Bruder in das Haus des Gärtners führte."

„Ha, er war meinen Wünschen entgegen?"

„Er fürchtete eine Mesalliance und Du bist jetzt seiner Meinung in Betreff Deiner bisherigen Geliebten."

„Aber er hatte nicht mein Wohl im Auge, nur sein maßloser Stolz und sein Standesvorurtheil leiteten ihn, er hätte mir auch meine Liebe zu verleiden getrachtet, wenn er gewußt, daß Anna mein ganzes Erdenglück in sich schlösse."

„Das gebe ich zu, er kannte meinen Willen!"

„Du sagst, die Familie erschiene Dir ehrenwerth, der Oheim intriguirt gern, er steht mit dem Baron von Herzer im intimen Verkehr, vielleicht ist ein Bubenstück verübt, das —"

„Halt, sprich mit mehr Achtung von meinem Bruder! Ich weiß, daß er dem Baron nicht mehr so gewogen ist wie früher", fiel der alte Graf dem Sohne verweisend in die Rede.

Julius schwieg, aber er konnte den einmal in ihm erwachten Verdacht nicht gleich wieder beseitigen. Herzer und der Oheim — diesen beiden Menschen traute er nicht viel Gutes zu, und sie waren eng befreundet gewesen; nur daraus, daß sie sich gegenseitig Mittheilungen gemacht hatten, war es erklärlich, wie sie so genaue Kenntniß über manches seiner Verhältnisse erhalten. Jetzt begann er schon den Brief der Geliebten von einer viel günstigern Seite zu betrachten und es gereute ihn, so schnell abgereist zu sein; am liebsten wäre er auf der Stelle umgekehrt, doch das durfte er nicht.

Bevor die Herren indessen in Sonnenhagen anlangten, war das gute Einvernehmen zwischen ihnen längst wiederhergestellt. Der alte Graf wußte die Stimmung des Sohnes zu wohl zu würdigen, als

daß er ihn mit Heirathsprojecten hätte quälen mögen. Er überließ ihn gern seinen eigenen Betrachtungen, weil er hoffte, daß er sich allein am besten wieder zurechtfinden werde.

Und mit welcher Liebe wurden sie nun auf dem Schlosse empfangen! Die Mutter des Freiwilligen kannte kein höheres Glück als das Wohl ihres Sohnes, ihn froh und zufrieden zu sehen, war ja ihr größter und einziger Wunsch.

Julius hatte inzwischen Entschlüsse gefaßt, die ihm einen Theil seines Kummers abnahmen; er war nicht mehr so ganz verzagt wie bei seiner Abfahrt von S. Die Mittheilungen seines Vaters hatten die in allen Leiden aufrechthaltende Hoffnung auch in ihm wieder angeregt, und sobald er einen neuen Schimmer von Glauben an die Liebe und den edlen Charakter Anna's hegen durfte, wuchs auch seine Thatkraft schnell zur alten Stärke an.

Wie war der junge Graf jetzt in der Gesellschaft seiner Aeltern ein ganz Anderer als draußen im bunten, vielbewegten Leben. Obgleich für ein wüstes und ausschweifendes Treiben nie empfänglich gewesen, stellten die Anforderungen, welche in seinem Garnisonsorte häufig an ihn gemacht wurden, doch manchmal seinen festen Willen, sich stets in den Schranken eines soliden Men-

schen zu halten, auf eine harte Probe. Wie oft gab es da Gelage, an denen er Theil nehmen mußte und bei welchen nur zu leicht vergessen werden konnte, daß Ordnung und Gesittung schwinden, wenn im wilden Sinnesgenusse die Leidenschaft die Oberhand erhält.

Unverdorben an Leib und Seele war auch diesmal der junge Mann in das Aelternhaus zurückgekehrt, das zeigte sich recht gründlich in seinem Verkehr während des Aufenthalts auf dem Stammschlosse seiner Ahnen. Wohl mochten die steten Gedanken an die zurückgelassene Geliebte, über die er noch immer nicht ganz mit sich einig war und die dennoch fortwährend seinen Geist beschäftigte, mit dazu beitragen, daß er überaus häuslich und anspruchslos erschien, aber er hatte ja den stillen Frieden stets am meisten geliebt, ein geregeltes Leben, ausgefüllt durch Thätigkeit und einen gemüthlichen Verkehr mit geistreichen Menschen, war schon früh ihm zum Bedürfniß geworden.

Seine Mutter, die keine Ahnung von dem hatte, was das Herz ihres Sohnes in letzter Zeit auf eine so betrübende Weise bewegt, konnte oft den Blick nicht von ihm abwenden, wenn er, in sich gekehrt, still vor ihr saß oder sie mit bunten Erzählungen über eigene Erlebnisse unterhielt, zuweilen auch wohl spaßhafte Schnurren von den Kameraden vortrug. Ein herz-

licheres Verhältniß, wie das zwischen der gütigen Dame und ihrem Liebling, konnte es kaum geben.

Der Vater hoffte, daß nichts vortheilhafter auf den Gemüthszustand des Sohnes wirken werde wie eben dieser Umgang.

Julius zeigte häufig eine unbefangene Sorglosigkeit, als habe noch nie ein leichtes Wölkchen seinen Lebenshimmel getrübt.

So befand er sich eines Vormittags in dem Familienzimmer; vor ihm kauerten zwei kleine Knaben, die Söhne des Pfarrers, und warteten ungeduldig auf die von dem „fremden Onkel" ihnen versprochenen Schnurrnüsse. Julius arbeitete nämlich eifrig an einer Haselnuß, in die er drei Löcher bohrte, sodaß durch zwei derselben ein zurechtgeschnitztes Stöckchen gesteckt werden konnte, um welches ein Faden gewickelt wurde, der durch die dritte Oeffnung lief. Das obere Ende des Stöckchens enthielt eine Klammer, während das untere seinen Platz in einem Apfel erhielt. Hiermit war die Schnurrnuß fertig.

Julius zog an dem Faden, während er die Nuß in der Hand hielt; dadurch wand sich der erstere in schwingender Bewegung von dem Stock ab, diesen und somit auch den Apfel schnell um die eigene Axe drehend. Sowie er indessen zeitgemäß nachließ, wickelte sich auch

der Faden zurück und so entstand ein ununterbrochenes schnurrendes, die Kleinen höchst amüsirendes Geräusch.

Aber nun erhielt der älteste der Knaben die Nuß zum Geschenk, während die Arbeit an der zweiten begann. Die Ungeduld des jüngern Kindes machte sich geltend, bald lagen die Pastorssöhne im Kampfe gegeneinander.

Das erregte die Lachlust des Freiwilligen; er zögerte absichtlich mit dem weitern Fortschreiten seines Werkes und brachte dadurch die jugendlichen Streiter immer mehr in Harnisch.

Die Aeltern des Freiwilligen sahen diesem Treiben wohl lächelnd zu und freuten sich über das Amusement des Sohnes. Anders dachte seine Großmama, eine schon sehr bejahrte und recht oft unwillige Dame. Sie hatte die Gewohnheit, über Alles zu raisonniren, was sie aus ihrer Ruhe brachte, wenn sie sich im Stillen auch selber wohl bei einem Intermezzo befand.

„Aber, Julius", rief sie jetzt verweisend, „wie kannst Du nur die Kinder zum Zank anspornen! Du solltest lieber diese alte Spielerei mit den Nüssen, die recht unangenehm ist, sein lassen."

„Beste Großmama, so thue doch nur nicht, als sei Dir das Schnurren zuwider. Ich weiß bestimmt, Du

möchtest selber gern solch Ding zum Spielen haben", lachte der Soldat.

Diese Entgegnung verdroß die alte Dame, die sich in ihrer Würde angegriffen sah; mit einigen durchaus nicht schmeichelhaften Bemerkungen entfernte sie sich, trotzdem daß Julius ihr Vorstellungen machte.

Auch die Aeltern nahmen gegen ihn Partei.

Julius befriedigte die beiden Knaben, dann verfertigte er still ein drittes Exemplar seines Spielzeugs und legte es vor das Fenster, an welchem gewöhnlich die Großmutter saß.

Am Abend war es verschwunden.

Der Freiwillige hatte jedenfalls auf den Verbleib verstohlen Acht gegeben, denn plötzlich kam er zu den Aeltern gelaufen und rief ihnen zu: „Großmutter steht in ihrem Zimmer und läßt die Schnurrnuß tüchtig laufen."

Und so war es wirklich. Die alte Gräfin konnte der Neugier nicht widerstehen, ebenfalls zu probiren, was für ein Vergnügen das Drehen der schnurrenden Kurbel bereite.

Daß indessen trotz dieser Stärke des jungen Grafen, sich zu beherrschen und einen fröhlichen Lebensmuth zur Schau zu tragen, er nur zu sehr litt, machte sich an ihm bemerkbar, wenn er, von Niemand beobachtet, allein

auf seiner Stube weilte. Dann trat das Bild der lieblichen Jungfrau, wie sie ihm noch so rein und fleckenlos erschienen war, vor seine bewegte Seele und er hätte blutige Thränen weinen mögen, daß er gezwungen gewesen war, auch unter dieser vollkommenen, entzückenden Hülle ein von den verderblichen Leidenschaften der Welt angestecktes Herz zu entdecken. Zu seiner größern Qual verstärkten sich, je länger er von dem Wohnorte Anna's entfernt war, täglich seine Zweifel über die Schuld der Geliebten, und wenn die Hoffnung, sie könne trotz der evidentesten Beweise dennoch rein von jedem Fehl sein, ihm auch das höchste Glück in Aussicht stellte, so fühlte er sich gleichwohl tief herabgedrückt, indem er in diesem Falle sich die bittersten Vorwürfe machen mußte, daß er sie auch nur für einen Augenblick hatte verdächtigen und verkennen können.

Eine neue Sorge sollte sich ihm aufdrängen, die, wenn sie ihm auch nicht Furcht einzuflößen vermochte, doch seine Gedanken viel beschäftigte.

In einer vertraulichen Stunde hatte seine Mutter ihm offenbart, daß die Comtesse Klotilde Ansbach von der Wilhelmsburg die Glückliche sei, welche ihm von seinem und ihrem Vater zur Gattin bestimmt worden. So unangenehm dem jungen Grafen auch jede Eröffnung

war, die zu dieser Angelegenheit in irgend einer Beziehung stand, unterließ er es doch, die liebevolle Mutter darauf aufmerksam zu machen und ihr seine eigenen Ansichten über die Wahl einer Lebensgefährtin zu enthüllen. Sein fester Vorsatz war, und er hatte denselben ja auch zum Theil schon dem Vater und Oheim gegenüber ausgesprochen, nie wieder ein inniges Band zu knüpfen, am wenigsten sich aber hierbei durch Verwandte beeinflussen zu lassen; doch hielt er den Augenblick noch nicht gekommen, in welchem er die Energie seines Willens zur Geltung zu bringen hatte.

Da erhielten sie eine Familieneinladung zum Geburtstage des Grafen Ansbach.

Julius vermuthete, daß die Väter und vor allem der Oheim bei Gelegenheit dieser Festlichkeit eine vertrauliche Annäherung zwischen ihm und der Comtesse beabsichtigten, und diese Voraussetzung bereitete ihm einige Unruhe.

Klotilde Ansbach war ihm nicht fremd. Er hatte sie als Kind oft gesehen und manche recht fröhliche Stunde in ihrer Nähe verbracht. Doch seitdem er zum Jüngling herangewachsen und sie in das Jungfrauenalter getreten war, hatten sich ihre Beziehungen zu einander immer kühler gestaltet. Er weilte von da an nur selten für kurze Zeit in der Heimat und diese

Tage der Erholung wußte er besser zu verwerthen, als sie in der Gesellschaft eines jungen Dämchens zu verbringen, das ihm weder eine tiefere Neigung noch ein freundliches Interesse abzugewinnen vermochte.

Die Comtesse war nicht schön; zwar konnte sie als eine recht angenehme Erscheinung gelten, doch machte ebenso wenig ihr Aeußeres als ihre geistige Größe den geringsten Eindruck auf den in jeder Beziehung so sehr bevorzugten jungen Grafen.

Auf die ehemals kindliche Vertraulichkeit zwischen ihnen war ein höfliches ceremonielles Begegnen gefolgt, welches wahrscheinlich sich dadurch noch kühler gestaltete, daß Klotilde die Verfügungen der Aeltern kannte.

Jetzt hatten sie sich seit länger als einem Jahre gar nicht mehr gesehen; auch Julius war inzwischen davon in Kenntniß gesetzt, welche Erwartungen man von ihm und der Comtesse hegte. Sein Interesse für sie wurde dadurch durchaus nicht vermehrt, und so wäre er denn am liebsten jeder Gelegenheit aus dem Wege gegangen, mit ihr in nähere Berührung zu kommen.

Doch auf keinen Fall durfte er sich von der bevorstehenden Festlichkeit ausschließen. Eine solche Mißachtung des Freundschaftsverhältnisses zwischen seinen

Aeltern und der gräflich Ansbach'schen Familie wäre zu beleidigend für die letztere gewesen und hätte auch den Vater, der ja sogleich die Ursache seines rücksichtslosen Verhaltens ergründen mußte, sicherlich schwer verletzt. Er faßte den Vorsatz, ohne alle Befangenheit in dem glänzenden Cirkel auf der Wilhelmsburg zu erscheinen, dabei aber der ihm zur Gattin bestimmten Dame durch ein möglichst gemessenes Auftreten zu zeigen, daß er weit entfernt sei, einen Vertrag anzuerkennen, der von ihm nicht genehmigt worden und seinen Hoffnungen geradezu entgegenlief.

Die Zeit, welche Julius von seinem Garnisonsorte abwesend sein durfte, verstrich endlich, wenn sie ihm auch zu einer Ewigkeit wurde. Denn mochte er immer von neuem wieder gegen die Sehnsucht in seiner Brust ankämpfen und wollte er auch durchaus der Einsicht des Verstandes volle Geltung verschaffen, daß eine Täuschung unmöglich sei, daß Anna mit dem Baron im Einverständniß gelebt haben müsse, er war ja machtlos gegen die Gefühle des Herzens, die Liebe mit ihrer Allgewalt zog ihn dorthin, wo sie weilte und ihr Fuß wandelte, die ihn des Lebens Werth erkennen und verachten gelehrt, er mußte sie wiedersehen, nochmals ihr süßes Bild recht voll betrachten, und wenn er auch abermals zu scheiden gezwungen war, zu scheiden

mit dem Stachel des Schmerzes im Busen durch die neu empfangene Gewißheit, daß er sich nicht geirrt, daß jede Umkehr zur Unmöglichkeit geworden sei.

Der Geburtstag des Grafen Ansbach war angebrochen, noch vierundzwanzig Stunden konnte Julius von seinem Regiment fern bleiben, dann mußte er zurück nach der Garnison.

Und diese letzte Urlaubsfrist sollte durch die Ansbach'sche Geburtstagsfeier und die damit verbundene Reise ausgefüllt werden. Ein unangenehmer Gedanke für den Freiwilligen. Doch es lag ja in seinem Wesen, sich leicht in das Unvermeidliche zu fügen und dann gute Miene zum bösen Spiel zu machen; daher gewann er es auch jetzt über sich, seiner Umgebung das heiterste Antlitz zu zeigen, während er in dem großen Staatswagen der Familie Platz nahm, um zu dem Fest nach Wilhelmsburg hinüberzufahren.

Die Aeltern, welche ihm gegenübersaßen, befanden sich in der glücklichsten Stimmung und der Oheim hatte offenbar eine rosige Laune, er versuchte unterwegs mehrmals, den Neffen durch neckende Bemerkungen herauszufordern. Er liebte es, seinen Witz an Menschen zu probiren, bei denen er sich vor ernsten Angriffen sicher glaubte.

Julius befand sich durchaus nicht in der Gemüths-

verfassung, spaßhafte Sticheleien entgegenzunehmen, am allerwenigsten von dem Oheim, der sein Vertrauen verscherzt hatte. Schon einmal hatte er ihm ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß ihn die Art seiner Unterhaltung störe, aber als er bald darauf von neuem begann: „Nun, lieber Julius, heute erhältst Du die schönste Gelegenheit, uns zu zeigen, was Du als Sohn des Mars gelernt hast, ob Du es verstehst, die Herzen der schönsten Damen im Fluge zu erobern. Gewiß wird Dir eine Anzahl Gräfinnen und Baronessen den Krieg erklären, daß Du sie so vernachlässigst!" erwiderte er kühl: Ich hatte noch nicht Gelegenheit, mein Eroberungstalent auf diesem Felde zu üben, und wünsche auch, daß mir nie die Sehnsucht nach einem Treiben kommt, das nur für gehaltlose und verächtliche Tagediebe gut ist!"

Die Aeltern des Freiwilligen blickten verlegen zur Erde, obgleich sie Wohlgefallen an der festen Entgegnung des Sohnes fanden. Der Oheim verzog das Gesicht zu einem Lächeln, das spöttisch sein sollte, indessen sehr gezwungen zum Vorschein kam. Er fühlte, daß die Antwort auf seine Vergangenheit gut paßte.

Lange Zeit schwieg hiernach die Conversation fast gänzlich, und als sie endlich sich wieder Bahn zu brechen begann, war sie eine wenig freie. Die derbe Antwort

des jungen Mannes, hauptsächlich durch den Widerwillen gegen seinen Oheim dictirt, hatte die Stimmung sämmtlicher Wageninsassen zu einer ziemlich gedrückten gemacht. Eine gewisse Heiterkeit überkam sie erst wieder, als sie die Thürme der Wilhelmsburg vor sich emporragen sahen und damit das Ende der Reise herannahte.

Drittes Kapitel.

Das gräfliche Schloß zu Wilhelmsburg war festlich geschmückt, Fahnen und Fähnchen wehten hoch oben von den Thürmen hernieder und verkündeten, daß eine ungewöhnliche Feier von den Herrschaften da drinnen begangen ward; Kränze und Guirlanden schmückten die großen Fenster und Eingänge, überall strahlten dem prüfenden Auge kunstvolle Verzierungen entgegen.

Noch war es früh am Vormittage; der alte Schloßherr saß im Kreise seiner Familie und ließ das Auge wohlgefällig über die Gattin, die Schaar der Kinder und sonstigen Verwandten hingleiten, die sich schon zeitig eingefunden hatten, um ihm ihre Gratulationen und Angebinde darzubringen. Er fühlte sich befriedigt, seiner Liebe zu Glanz und Prunk war Genüge geschehen,

sein Stolz fand sich geschmeichelt durch die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit, die ihm von nah und fern gewidmet worden. Und die Menge der geladenen Gäste hatte ihr Kommen zugesagt, es ließ sich erwarten, daß der festliche Tag in einer Weise seinen Fortgang nehmen werde, wie der Ehrgeiz des alten Schloßherrn es nur wünschen konnte.

In freundlichen Worten hatte er den Gratulanten seinen Dank ausgesprochen, jetzt waren die frommen Wünsche der Seinen sämmtlich dargebracht, er entließ sie, indem er noch ein Stündchen ungestört verbringen wollte, um sich durch hinlängliche Ruhe für die Anforderungen des Tages zu kräftigen.

Etwa ein Viertelstündchen später schritt eine junge Dame in reicher Toilette durch das Schloßthor und wandte sich, draußen angekommen, langsam einem herrlichen Buchenwalde zu, der mit dem wohlgepflegten Park neben dem alterthümlichen Schlosse fast in unmittelbarer Verbindung stand.

Die junge Dame gehörte nicht jenen von der Natur bevorzugten Wesen an, die durch ihre bloße Erscheinung das Herz der Männer in helle Flammen zu setzen vermögen oder mit ihrem sprühenden Witz sich ohne Mühe allgemeine Verehrung und Bewunderung erringen; sie war eins jener Wesen, deren Gesichtszüge nicht

regelmäßig und ausdrucksvoll genug sind, um für schön zu gelten, deren Figuren zu wenig ins Auge fallen, als daß sie mit der Bezeichnung „tadellos gebaut" beehrt werden dürften, auch scharfer Verstand und ein lebhafter Geist zeichneten sie nicht aus; und dennoch besaß sie für die meisten Menschen, die ihr nahe kamen, eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

Ohne sich auch nur einmal umzuschauen, verfolgte sie ihren Pfad, bis die umfangreichen Bäume des Waldes sie in ihrem Schatten aufgenommen hatten; dann erst ließ sie ihr Auge prüfend zurückgleiten, und als sie sich überzeugt hatte, daß von dem Schloß nichts mehr zu sehen war, auch Niemand in der Nähe weilte, der sie beobachten konnte, floh sie mit einer Hast weiter, als habe sie eine große Strecke in kürzester Zeit zurückzulegen.

Bald war sie mitten im Walde, immer dichter umschlossen sie die majestätischen Bäume, ein heiliger Friede herrschte rings umher, nur unterbrochen durch den muntern und melodischen Gesang kleiner Vögel, die fröhlich und sorglos von Ast zu Ast, von Strauch zu Strauch flatterten.

Die Dame mußte hier sehr bekannt sein; unaufhaltsam drang sie in einer Richtung weiter vor, kein Zeichen von Furcht und Bangen machte sich in ihrem

Aeußern bemerkbar, nur möglichst schnell ihr Ziel zu erreichen, darauf schien ihr Sinnen gerichtet.

Jetzt lichtete sich der Wald ein wenig und nun lag eine mehrere Morgen große baumfreie Fläche vor der einsamen Wandrerin. Ein üppiger Rasenteppich bedeckte hier den Boden, leise murmelnd floß ein kleiner Bach durch das saftige Grün und umspülte den Fuß eines alten, schon halb zerfallenen Gebäudes, das ehemals als Lustschloß benutzt worden zu sein schien.

Vor dieser Ruine hemmte die junge Dame ihre Schritte und schaute einige Sekunden lang prüfend zu dem jenseitigen Waldessaum hinüber, als erwarte sie von dort das Nahen eines zweiten menschlichen Wesens.

Sie durfte nicht lange vergeblich um sich blicken, das dichte Gebüsch vor ihr theilte sich und ein blühender Mann in Jagdkleidung eilte auf sie zu.

„Klotilde, mein Engel, Du bist pünktlicher gewesen als ich!“ rief er der Comtesse Ansbach, denn diese war es wirklich, die sich verstohlen hierher nach der Ruine begeben hatte, mit allen Zeichen der höchsten Freude entgegen.

„Ich mußte mich beeilen, denn die ersten Gäste werden schon früh auf dem Schlosse erwartet und zu dieser Zeit darf ich nicht abwesend sein!“ erwiderte Klotilde in herzlichem Ton.

„Und der junge Graf Sacco hat seinen Besuch zugesagt?"

„Er wird seine Aeltern begleiten!"

Während dieses Gesprächs hatten die jungen Leute sich einander vollständig genähert, jetzt schloß der Herr die Comtesse in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit heißen Küssen.

Sie schmiegte sich vertraulich an ihn an und erwiderte voll Hingebung seine Liebkosungen.

„Du wirst doch auch pünktlich bei uns erscheinen?" wandte sich plötzlich Klotilde an den jungen Jäger, indem sie ihm prüfend ins Auge schaute.

„O Theure, mir ist ein Viertelstündchen hier in Deiner Nähe lieber als ein ganzer Tag auf dem Schlosse, wo jeder Blick bewacht wird. Und dann — würde ich heute nicht bittere Augenblicke dort verleben müssen?" entgegnete der Gefragte ausweichend.

„Nein, Otto, jede Unannehmlichkeit wird Dir erspart bleiben, das glaube mir."

Doch ehe wir die Liebenden weiter belauschen, müssen wir eine kurze Beschreibung der Art ihrer Bekanntschaft liefern.

Der Gutsbesitzer Otto von Breitenbach, Lieutenant in einem Ulanenregiment, gehörte zu den Grenznachbarn des Grafen Ansbach. Erst vor einem Jahr war

er aus dem Militärdienst geschieden und hatte seine Besitzung bezogen. Nur selten kam er mit dem gräflichen Nachbar in nähere Berührung, denn dieser, ein ohnegleichen dünkelhafter Mann, hielt den einfachen Adligen nicht für vollkommen ebenbürtig und lud ihn deshalb höchstens einmal zu größern Festlichkeiten ein, da er ihn dabei nicht gut ignoriren konnte; jeden intimern Verkehr vermied er.

Breitenbach, ein intelligenter und scharfsichtiger Mann, bemerkte sehr gut, wie der alte Graf über ihn dachte, und setzte seinem Stolz eine kalte, gemessene Höflichkeit entgegen. Er hatte nicht nöthig, auf den Hochmüthigen irgendwelche Rücksicht zu nehmen, seine Stellung in der Welt sicherte ihm vollständige Unabhängigkeit. So bahnte sich zwischen den Grenznachbarn nur ein sehr kühles Einvernehmen an.

Fühlte sich indessen der junge Mann von dem alten Grafen zurückgestoßen, so lernte er sehr bald die vortrefflichen Eigenschaften seiner Tochter Klotilde kennen und hochschätzen. Zwar hatte er nicht viel Gelegenheit, diese Dame in ihrer Häuslichkeit zu beobachten, dafür traf er sie aber häufig in den Kreisen anderer Nachbarn, und hier legte sie ohne allen Zwang eine natürliche Liebenswürdigkeit an den Tag, die den ehemaligen Offizier entzückte.

Auch Klotilde fand Wohlgefallen an dem schönen, ernsten Mann, der sie stets mit größter Ehrerbietung behandelte, aber dabei immer ein imponirendes Selbstbewußtsein blicken ließ. Allmälig näherten sie sich mehr und mehr, es fand sich eine Gelegenheit zur gegenseitigen Verständigung und sie knüpften ein Verhältniß an, das beiden viele wonnige Stunden und die seligsten Freuden des Lebens bereitete. Leider ward ihre Hoffnung für die Zukunft durch ernste Besorgnisse getrübt. Der maßlose Dünkel des alten Grafen, sein Abscheu gegen jede Verbindung eines Hochadligen unter seinem Stande flößten ihnen kein Vertrauen ein, noch mehr aber ängstete sie die der Comtesse nur zu wohl bekannte Bestimmung ihrer Aeltern in Betreff des Grafen Sacco. Viel und oft hatte sie schon mit dem Geliebten hierüber berathen; sie selber war zwar nicht der Meinung, daß der Jugendgespiele sich zu Tode grämen werde, wenn sie anderweit ihr Herz vergebe, hatte er doch nie gezeigt, daß sie ihm sonderlich werth sei; aber sie kannte auch die Zähigkeit, mit welcher ihr Vater einmal gefaßte Pläne verfolgte, und der junge Sacco war ja ebenso willenlos wie sie, die Altern allein bestimmten über ihr Glück.

Zu der Geburtstagsfeier, die einen fürstlichen Glanz auf dem Schlosse zu Wilhelmsburg entfalten sollte,

hatte auch Herr von Breitenbach eine Einladung erhalten; doch fürchtete Klotilde nicht mit Unrecht, daß er Anstand nehmen könne, zu der Festlichkeit zu erscheinen; und eben deshalb hatte sie ihn zu einem Rendezvous bestellt, um ihn durch ihre persönlichen Bitten zum Kommen zu bewegen.

„Brauche ich Dir zu sagen, Klotilde, daß es mich mit bitterem Schmerz erfüllen würde, wenn ich sehen müßte, wie der junge Graf Dir gegenüber ein Anrecht zur Geltung brächte, das nur gegenseitige Liebe zu geben vermag?" erwiderte Breitenbach auf die letzte Versicherung seiner Geliebten.

„Das würde mich veranlassen, ihm zu zeigen, daß ich weit entfernt bin, mit ihm zu sympathisiren. Du kannst aber ganz ruhig sein, ich durchschaue ihn besser wie sein und mein Vater: er fürchtet mich wahrscheinlich ebenso wie ich ihn, sonst hätte er sich wohl ein einziges Mal um mich gekümmert, wenn er bei den Aeltern in Sonnenhagen zu Besuch war."

„Du fühlst Dich durch seine Vernachlässigung beleidigt?"

Klotilde lächelte schelmisch und rief: „Ei, ei, Du besitzt große Anlagen zur Eifersucht! Aber nein, fürchte nichts, ich zog nur meine Schlüsse aus seinem Benehmen und diese erfüllten mich mit Freude und Hoffnung."

„Ich bin begierig, die Bekanntschaft des jungen Herrn zu machen, und werde darum auf der Wilhelmsburg erscheinen.“

„Tausend Dank für diese Zusage, mein Geliebter, Du machst mich damit sehr glücklich. Und was den Grafen betrifft, so wird er gewiß Dein Wohlwollen erringen, wenn er sich in den letzten Jahren nicht sehr verändert hat; er ist ein feingebildeter Jüngling voll Liebenswürdigkeit und Anstand und ohne alle Vorurtheile. Früher als Kinder sahen wir uns häufig, und ich muß Dir gestehen, daß sein Edelmuth, sein in jeder Beziehung hochherziges Wesen mich damals für ihn schwärmen ließen.“

„Da muß die gütige Vorsehung für mich thätig gewesen sein, daß Eure Herzen sich nicht gefunden haben.“

„Wir waren damals Kinder; später sahen wir uns immer seltener und ich hatte nun Gelegenheit, wahrzunehmen, daß dem Jüngling nur Außergewöhnliches genüge. Was konnte ihm ein so wenig bevorzugtes Wesen, wie ich es bin, bieten? Nein, Otto, nie zeigte er mir mehr wie eine freundliche Theilnahme, und es schien mir oft, als ob er bestrebt sei, mir klar zu machen, daß die Bestimmungen unserer Aeltern nicht bindend für uns sein könnten.“

„Du liebes, bescheidenes Wesen", flüsterte Breitenbach, indem er die junge Dame voll Innigkeit in die Arme schloß.

„Weißt Du, was ich wohl möchte?" rief diese in glücklicher Stimmung.

„Nun? Bitte, erkläre Dich!" lächelte ihr Geliebter.

„Daß Du den Grafen Dir befreundetest!"

„Und weshalb das?" fragte Breitenbach mit einem leisen Anfluge von Verstimmung.

„Ich glaube, daß er sich gern mit Dir zur Erreichung des von uns ersehnten Ziels verbinden würde."

Der Gedanke ist nicht schön, die Hülfe eines Dritten zu gebrauchen, um die Hand der Geliebten zu erringen."

„Ich theile gewiß Deine Meinung und fühle all das Unbehagen mit, das Dich ergreift, wenn Du erwägst, wie viele Sorgen meinetwegen auf Dich einstürmen. Ach, und wie glücklich könntest Du sein, wenn Du nicht mich, sondern jede andere Dame liebtest! Aber mein Otto, ich vertraue Dir ja auch so ganz und will nur für Dein Wohl leben."

„Habe Dank für Deine treue Liebe und denke nie, daß mich die Zaghaftigkeit ergreifen könnte, solange

ich Deiner Zuneigung sicher bin. Was mich zuweilen trübe und ungerecht stimmt, ist lediglich das Bewußtsein, die süßesten Stunden meines Lebens mir gleichsam stehlen zu müssen", führte Breitenbach gerührt an, indem er Klotilde fester an sein Herz schloß.

In dieser Weise plauderten die Liebenden weiter, bis endlich die Comtesse sich daran erinnerte, daß es die höchste Zeit sei, nach dem Schlosse zurückzukehren. „Ich darf nicht länger verweilen und auch Du hast keine Zeit zu verlieren, wenn Du zur bestimmten Stunde bei uns erscheinen willst", sprach sie zärtlich mahnend, indem sie sich dem Waldpfade wieder zuwandte.

„Mein Reitpferd steht drüben im Dickicht, in wenig Minuten habe ich die Strecke bis zu meinem Gut zurückgelegt; vorerst werde ich Dich aber, wenn Du mir die Erlaubniß dazu ertheilst, ein Stück geleiten", erwiderte Breitenbach, der Geliebten den Arm reichend.

Langsam und tändelnd schritten sie im Schatten der Buchen dahin; sie fühlten sich jetzt glücklich, noch drohte ihnen ja keine Trennung und ihr fröhlicher Jugendmuth ließ sie zeitweise auch jedes Bangen vor der Zukunft vergessen.

Schon waren sie dem Waldessaume nicht mehr fern, als Klotilde bat: „Nun aber, mein Geliebter, darfst Du keinen Schritt weiter vorwärts thun; sieh, dort

schimmert schon das Schloß durch die Bäume. Lebe wohl, in wenigen Stunden habe ich Dich wieder! Nicht wahr?"

„Ich komme. Lebe wohl, mein herziger Engel!" entgegnete Breitenbach.

Noch eine zärtliche Umarmung und er eilte mit schnellen Schritten davon.

Die Stunde hatte geschlagen, die zum Beginn des Festes bestimmt war; eine Equipage nach der andern rollte auf den Schloßhof zu Wilhelmsburg, wo eine Menge Diener in betreßten Livréen aufgestellt war, um den ankommenden Herrschaften beim Aussteigen behülflich zu sein und auf den kleinsten ihrer Wünsche zu achten. Im Empfangssaal begrüßte der Graf Ansbach jeden einzelnen der hohen Gäste und hatte einige verbindliche Worte für ihn. Natürlich nahten diese ihm nur unter den herzlichsten Glückwünschen zu seinem Geburtstage und wußten ihn zu überzeugen, daß sein kostbares Leben ein Segen für viele Tausende sei.

Die Grafen Sacco waren ziemlich die ersten der Besuchenden gewesen; sie bewegten sich in würdevoll steifer Haltung unter den ihnen ebenbürtigen Herrschaften. Nur Julius in seiner kleidsamen Husarenuniform trat mit der der Jugend eigenen Beweglichkeit auf; leicht und ohne den leisesten Anflug von

Pathos unterhielt er sich mit allen ihm Nahekommenden, sagte den Damen in höflicher Weise Artigkeiten und zeigte den Herren, daß er von Liebe für die ganze Menschheit beseelt sei und auf den Rangunterschied wenig Gewicht lege.

Unbefangen lächelnd begrüßte er Klotilde. „Wie entzückt bin ich, daß mir das Glück zu Theil wird, Sie, meine gnädige Comtesse, wiederzusehen", sprach er galant. „Im Wachen wie im Träumen habe ich oft der muntern Spiele unserer Kindheit gedacht."

Klotilde erröthete ein wenig. „Es ist lange her, seit Sie hier zum letzten Mal erschienen", erwiderte sie befangen.

„Das Leben stellt seine Anforderungen nur zu gebieterisch an den Mann und fragt wenig nach den Wünschen des Herzens", wandte Julius ein. „Ich habe nur selten über meine Zeit zu gebieten, namentlich seit ich Soldat bin."

„Ich dächte, die Herren Freiwilligen würden mit dem Dienst nicht allzusehr geplagt."

„Ich diene nur im Heere, weil ich meiner Pflicht genügen muß, die Studien, denen ich mich gewidmet habe, füllen meist auch jetzt meine Mußestunden aus."

„Ah, richtig, das Studiren sagt Ihnen, wie Sie

einst erzählten, mehr zu als das allerdings langweilige Exerciren."

„Ich liebe nur friedliche Beschäftigungen."

„Ihr Herr Vater sähe lieber, wenn Sie den Militärstand zu Ihrer Carrière gemacht hätten."

„Aber er zeigt sich nachgiebig, und das ist gut, denn ich besitze einen großen Eigenwillen und lasse mich von Niemand beeinflussen, wo es sich um mein Lebensglück handelt."

Klotilde blickte den jungen Soldaten freudig fragend an.

„Darf ich wissen, was Ihre schönen Augen eben aussprachen?" fragte Sacco halblaut.

Klotilde erröthete von neuem, indem sie entgegnete: „Mir schien es, als sollte Ihre Antwort eine größere Tragweite gewinnen, als sie auf meine letzte Anführung hin haben konnte."

Julius schwieg nur einen kurzen Moment, dann erwiderte er: „Nun, sie können sagen, daß ich mich in Allem selbstständig zu stellen weiß!"

„Das ehrt den Mann!" pflichtete Klotilde bei. Sie hielt sich überzeugt, daß der Graf eine Andeutung auf ihre gegenseitige Stellung hatte geben wollen.

Indem ging der Herr von Breitenbach an ihnen vorüber und grüßte ehrerbietig.

„Ah, Herr von Breitenbach!“ rief Klotilde, sich verneigend.

Der Angeredete blieb stehen.

Sogleich stellte die Comtesse die Herren einander vor.

Beiderseits erfolgte ein freundliches Compliment.

Klotilde wurde darauf von einigen Damen in Beschlag genommen, sie mußte sich abwenden.

Inzwischen verflocht Graf Sacco den neuen Bekannten in ein lebhaftes Gespräch, das diesem um so erwünschter kam, als er nur wenig Personen unter der Gesellschaft zu finden hoffen durfte, von denen er erwarten konnte, daß ihre Unterhaltung ihn befriedigen werde.

„Ich stehe hier noch ziemlich isolirt da“, sprach der Gutsbesitzer von Breitenbach, „denn erst seit Jahresfrist halte ich mich auf meinem Gute Brückenhof auf, und fast bedaure ich, dem Militärstande so früh Valet gesagt zu haben.“

„Sie waren bisher Soldat? Da begreife ich, daß Sie sich auf einem einsamen Landgute ohne Lebensgefährtin nicht glücklich fühlen können; erst Hymen's Bande werden Ihnen die Landeinsamkeit zum Paradiese umwandeln“, entgegnete Sacco lächelnd.

„Ich diente als Secondelieutenant im vierten Ulanenregiment; das langsame Avancement verleidete mir

die Carrière und ich forderte meinen Abschied; doch das Leben als Gutsbesitzer ist vollends unerquicklich."

„Das meine auch ich! Und Sie sind nun einmal daran gebunden. Aber haben Sie noch nicht versucht, in den Damencirkeln hier herum Zerstreuung zu finden? Die Gegend ist reich an bildschönen Mädchen!"

„Das Flattern von Blume zu Blume war nie meine Passion."

„Um so leichter werden Sie die einzelne fesseln! Die Herren Offiziere pflegen das zu verstehen."

„Sie scheinen großen Werth auf die Gesellschaft der Frauen zu legen, Herr Graf."

„In der That, ich preise Jeden glücklich, der ein liebend Herz fand, das ihm ungetheilt gehört."

Breitenbach seufzte, dann fragte er: „Und Sie fanden ein solches noch nicht?"

„Ich weiß nicht, ob ich ja oder nein antworten darf, aber ich liebte und liebe vielleicht noch."

Breitenbach schaute sein Gegenüber prüfend an, es lag wohl gar Mißtrauen in diesem Blick.

„Wie finden Sie die Comtesse Ansbach, die uns miteinander bekannt machte?" fragte der Graf.

„Sie ist ein Engel!" erwiderte der ehemalige Lieutenant ein wenig kurz.

„Wirklich? Nun sehen Sie, ich bin beinahe Ihrer

Meinung. Sie und ihr Vater sind Grenznachbarn, warum suchen Sie nicht in der Nähe der jungen Gräfin Ersatz für die Langeweile der ländlichen Abgeschiedenheit?"

Wieder sah der Gutsbesitzer den Grafen forschend an.

„Sie antworten mir nicht?"

„Ich glaube beinahe, daß Sie der Erkorene der Comtesse sind."

„Da irren Sie, wenigstens habe ich nie Veranlassung zu solchem Glauben gegeben. Doch darf ich wissen, woher Sie Ihre Muthmaßung schöpfen?"

Breitenbach wurde warm. „Reden wir offen mit einander, wie es Männern geziemt", sprach er noch leiser als bisher. „Herr Graf, ich fürchtete, daß Sie Absichten auf die Hand der Gräfin hätten."

Julius lächelte fein und erwiderte: „Und ich fürchte, daß der alte Ansbach dasselbe denkt!"

„Und darin irrt er sich?"

„Wie noch nie!"

Breitenbach hätte den jungen Mann in die Arme schließen mögen. „Gott Lob", rief er, „Sie sind nicht, wie die übrigen Herren hier; darf ich Ihnen meine Freundschaft anbieten und wollen Sie ein Geständniß von mir entgegennehmen?"

„Ihre werthe Freundschaft wird mich beglücken und Ihre Mittheilung betrifft jedenfalls die Comtesse Klotilde, ist mir daher doppelt angenehm. Aber nun kann ich auch Ihnen die Versicherung geben, daß ich, sowie die letztere ihr Auge auf Sie richtete, wußte, was in Ihrem Herzen vorging; deshalb pries ich Ihnen die Mädchen der hiesigen Gegend so an."

„Sie haben recht gesehen, ich liebe Klotilde und werde von ihr heiß und innig wiedergeliebt!"

„Aber das hilft Ihnen noch nichts, Sie bedürfen zu Ihrer Vereinigung der Genehmigung des Grafen Ansbach."

„Und dieser hat Sie zum Schwiegersohn auserkoren!"

„Theilte Ihnen das Ihre Geliebte mit?"

„Ja, sie machte mich darauf aufmerksam."

„Um so besser. Sie fürchtet mich nicht, wie es scheint."

„Nein, sie ist überzeugt, daß Sie froh sind, wenn Sie jeder Pflicht gegen sie enthoben werden."

„Ich wurde zu spät über die Bestimmung der Väter aufgeklärt, mein Herz gehörte mir damals nicht mehr."

„Das ist ein Glück für mich! Doch es bleibt immerhin ungewiß, ob ich je an das ersehnte Ziel gelange."

„Ich bin anderer Meinung! Wenn der alte Ansbach nur erst weiß, wie seine Tochter empfindet und welche Schuld ich nach seinem Dafürhalten auf mich geladen habe."

„Er ist ein höchst stolzer und von Vorurtheilen geleiteter Mann."

„Eben deshalb wird er mir nie verzeien, daß ich ein bürgerliches Mädchen zur Gräfin zu machen beabsichtige."

„Sie wollen das in der That?"

„Ich weiß es jetzt selber nicht, mein Herz ist zerrissen, denn ich bin irre an dem Gegenstand meiner Liebe geworden."

„O wie edel und erhaben Sie sind, einen solchen Freund wünschte ich mir lange. Aber meinen Sie nicht auch, daß Graf Ansbach Anstand nehmen wird, mir seine Tochter zu geben? Ich bin kein Graf!"

„Leider herrscht in unserer Gegend noch viel Narrheit, namentlich unter denjenigen, die als Größen gelten wollen. Aber es muß unsere Aufgabe sein, ihn von seinen thörichten Ansichten zu bekehren."

„Ist Ihr Herr Vater damit einverstanden, daß Sie die Comtesse aufgeben?"

„Er muß wohl oder übel, denn ich bin fest in meinem Willen; auch besitzt er viel Einsicht. Nur mein

Oheim, der alte Mann dort oben mit dem lauernden Blick, ist auch einer jener Aristokraten, die da glauben, die Welt müsse aus ihren Angeln springen, wenn eine Heirath zwischen Adligen und Bürgerlichen sanctionirt wird."

„Es ist eine Schande für den Adel, solche Gesinnungen zu hegen, denn sie werden ja nur so lange festgehalten, wie der Besitz den letztern unabhängig stellt; ist dieser verpraßt, ach wie gern hilft er sich dann durch eine Verbindung mit irgend einem begüterten Krämerhause auf; und die erst recht erbärmlichen Geschöpfe aus solchem Hause greifen dann auch mit beiden Händen zu, wenn sie gewürdigt werden, als gnädige Frau eines armen Schluckers zu gelten, der mit dem sauer erworbenen Gelde ihrer Vorfahren seine zerrütteten Verhältnisse bessert und das altgewohnte verschwenderische Leben fortführt."

„Sie haben Recht!" rief Julius. „Es wird viel Mißbrauch mit dem Standesunterschiede getrieben. Wir können weder alle Fürsten noch sämmtlich Tagelöhner sein; aber jeder Stand ist achtbar, solange er würdig vertreten wird, und der Große sollte ebenso wenig den Niedrigen in den Staub treten wollen und dann, wenn seine Macht ebenfalls gesunken, sich mit den Almosen derjenigen, die er einst verachtete, aufzuhelfen suchen,

als der kleine Mann durch seine kriechende Devotion den Herrschsüchtigen zum Mißbrauch seiner Stellung verleiten."

„Aber, verehrter Herr Graf, wir und die Menge unserer Gesinnungsgenossen ändern nichts an der einmal bestehenden Ordnung der Dinge. Viele Jahre werden noch darüber hingehen, bevor eine Gleichberechtigung im gewöhnlichen socialen Leben und vor dem Gesetz hergestellt ist. Dies kann erst kommen, wenn die intellectuelle Bildung alle Klassen der Bevölkerung mehr gleichmäßig durchdrungen hat und Jeder sich seiner Menschenwürde klar bewußt wird."

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, und doch mache ich es mir bei jeder Gelegenheit zur Aufgabe, meine freien Ansichten zur Geltung zu bringen."

„Was würde Ihnen beispielsweise in dieser Gesellschaft der Versuch helfen, für die Gleichberechtigung aller Stände zu wirken? Ein einziges Wort, und der Bannfluch wäre Ihr Lohn!"

„Sie sind gar zu sehr gegen unsern hohen Adel eingenommen."

„Nennen Sie mir einen der hier versammelten Herren, der sich unsern Ansichten zuwendet, und ich gebe mich gefangen."

Julius lachte und rief: „Ja, ja, sie sind zum

größten Theil mehr oder minder närrische Käuze. Aber was wollen Sie! Eben ihrer Beschränktheit wegen lassen sie sich auch wieder sehr leicht leiten und bei der Nase herumführen. Sobald es einer versteht, und wäre er der einfältigste und ärgste Betrüger, ihrer Eitelkeit gehörig zu schmeicheln, kann er von ihnen Alles erlangen."

„Nur keine Abweichung von Ihren Vorurtheilen!"

„Wahrscheinlich wird mein Oheim bestrebt sein, mich heute zu einer Erklärung gegen die Comtesse zu drängen, und auch Graf Ansbach hält es, wie ich annehme, für Zeit, daß wir uns verloben; könnten wir doch einen Coup ausführen, der diese Angelegenheit zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit regelte."

Breitenbach's Mienen verdüsterten sich. „Ich sehe keine Hoffnung für mich", sprach er bewegt.

„Und doch wage ich zu glauben, daß wir nie leichteres Spiel haben als heute, nur müssen Sie weder Argwohn noch Ungeduld blicken lassen, wenn ich gegen Ihre Braut den Verliebten spiele. Sie werden im Gegentheil gut thun, ihr zu sagen, daß sie sich möglichst zärtlich gegen mich benehmen soll."

„Aber, Herr Graf, ich sehe nicht ein, was mir das nützen kann."

„Sie werden es schließlich schon begreifen. Sehen Sie ja nicht scheel dazu, daß ich der Tischnachbar der

jungen Comtesse werde, sondern flüstern sie ihr lieber zu, sich möglichst freundlich gegen mich zu zeigen."

„Ich will mich Ihren Intentionen fügen, denn ich vertraue Ihnen als einem Ehrenmanne."

„Sie thun auch gut daran! Wollte ich nicht offenes Spiel gegen Sie führen, wozu dann alle die Erklärungen?"

Der Oheim des Freiwilligen trat zu den jungen Männern heran.

Julius machte den erstern mit Herrn von Breitenbach bekannt.

Der alte Graf richtete nach einer gemessenen Verbeugung einige höfliche Worte an den jungen Edelmann, die dieser ebenso erwiderte, dann wandte er sich an den Neffen, und Breitenbach verlor sich unter der übrigen Gesellschaft.

„Du scheinst nur diesem fremden Herrn Deine Aufmerksamkeit widmen zu wollen", begann der Oheim in unzufriedenem Ton.

„Er ist ein liebenswürdiger Mann!"

„Aber Du hast hier andere Verpflichtungen!"

„Ich kenne dieselben."

„Und doch muß ich Dich daran erinnern."

„Ist durchaus nicht nöthig, Du kannst Dir jede Mühe sparen."

„Die Damen werden sich vernachlässigt fühlen. Sieh, dort blickt die Comtesse Klotilde erwartungsvoll zu Dir herüber!“

„Du pflegst ja selber gern den Damen Deine Huldigungen darzubringen; ich habe die junge Gräfin bereits begrüßt und werde ja wohl noch Gelegenheit finden, sie für längere Zeit zu unterhalten, jedenfalls bin ich zu ihrem Tischnachbar erkoren.“

Die Mienen des alten Grafen heiterten sich ein wenig auf. Vertraulicher sprach er: „Graf Ansbach hofft auf eine Erklärung von Dir.“

„Ich werde sie ihm nur machen, wenn mich Niemand dazu drängt; auch besprechen sich dergleichen Angelegenheiten am besten unter vier Augen.“

„Du steckst voll Sonderbarkeiten! Ich würde mir den Triumph nicht versagen, vor aller Welt einen sichern Sieg zu feiern“, entgegnete der Oheim heiter gestimmt über den entlichen Entschluß des Neffen, um eine ebenbürtige Dame zu werben.

„Du sollst Dich wundern!“ dachte Julius, indem er sich abwandte.

Die Gesellschaft war endlich vollzählig, die Flügelthüren zum Speisesaal öffneten sich, auf ein gegebenes Zeichen schritten die Herrschaften an die mit den köstlichsten Leckereien besetzte Tafel.

Julius versäumte nicht, der Comtesse Klotilde seinen Arm zu reichen, sie fanden ihre Plätze und ließen sich vergnügt nieder. Breitenbach hatte seine Bestellung längst ausgerichtet.

Es wäre langweilig, wollten wir eine Tischunterhaltung wiedergeben, die unter den obwaltenden Umständen sich nur um die gleichgültigsten Dinge drehen konnte.

Stunde auf Stunde verging und die wechselnden Gerichte wollten noch immer kein Ende nehmen; die verschiedenen Weinsorten, die bei den unzähligen Toasten erprobt wurden, begannen ihre Wirkung auf die Gemüther der Herren zu äußern. Graf Ansbach, der namentlich in der wonnigsten Stimmung schwebte und unaufhörlich den Gästen Bescheid thun mußte, kann bald in die allerfroheste Weinlaune, sodaß jede Steifheit aus seinem sonst so gemessenen Wesen schwand.

Breitenbach würde gewiß, wenn er darum befragt worden wäre, geäußert haben, daß er bei dieser Gelegenheit die anwesenden Herren zum ersten Mal als natürliche Menschen erblickt habe.

Inzwischen brach sich bei den jüngern Damen und einzelnen Herren die Tanzlust Bahn. Diese sehnten nichts mehr herbei als das Ende der Tafel, die bis in alle Ewigkeit ausgedehnt zu werden drohte. Doch auch

ihre Zeit entschwand, und kaum war der erste Stuhl leise gerückt, als ein allgemeiner Tumult verkündete, wie peinlich das unausgesetzte Festhalten der Plätze Vielen schon geworden war.

Aus dem angrenzenden Tanzsaal schallten nun die verlockenden Töne einer Polonaise herüber. Graf Ansbach, von allen Seiten umringt, mußte den Ball eröffnen. Mit der ihm eigenen Grandezza bat er die Gräfin Sacco um die Huld, ihm den ersten Tanz zu schenken, Graf Sacco dagegen engagirte die Gemahlin Ansbach's, und so folgte Paar auf Paar, bis das bunte Treiben eines glänzenden Balles sich entfaltet hatte.

Julius, obgleich sonst ein flotter und leidenschaftlicher Tänzer, nahm nur gezwungen an dem rauschenden Vergnügen Theil; ernste Gedanken durchzogen seinen Kopf, er erwog, daß er am folgenden Abend wieder in dem Garnisonsorte seines Regiments angekommen und mithin Anna nahe sein werde. Die Sehnsucht nach einem Wiedersehen hatte ihn ja nie verlassen, wenn er auch standhaft dagegen angekämpft. Trotz seiner anscheinenden Sorglosigkeit fühlte er des Unglücks erdrückende Last nur zu sehr. Und nun, was hatte er noch auf dem Schlosse zu Wilhelmsburg auszuführen, wenn er sich gegen Breitenbach und Klotilde als Freund

erweisen, den Onkel aber für seine zweideutige Fürsorge bestrafen und sich selber von allen Verbindlichkeiten gegen Andere losmachen wollte! Er beobachtete alle Anwesenden, war bald hier, bald da, wenn er auch für einzelne Viertelstunden den jungen Damen seine Aufmerksamkeit schenkte.

Breitenbach stürzte sich in den Strudel des lustigen Treibens; nur zuweilen suchte er den jungen Grafen auf und wechselte einige Worte mit ihm. Klotilde näherte er sich so oft, als er dies konnte, ohne Argwohn zu erregen.

Graf Ansbach und die meisten der alten Herren zogen sich bald in angrenzende Zimmer zurück und überließen der Jugend das Feld. Sie gruppirten sich um gutbesetzte Tische und fuhren hier fort, dem perlenden Champagner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bis die Mitternachtsstunde immer näher heranrückte und sie sich von Minute zu Minute dem Stadium mehr zuneigten, in welchem die Kräfte des Weins die des Menschen besiegen.

Jetzt mochte dem Oheim des Freiwilligen die Zeit, bis dieser endlich Anstalt machte, um die Hand der Comtesse zu werben, doch zu lange währen; er erhob sich und suchte den Neffen auf.

„Du scheinst Dein Versprechen vergessen zu haben“,

redete er den letztern vorwurfsvoll an. Auch er war berauscht.

„Durchaus nicht; doch was machst Du Dir nur meinetwegen für Sorgen; es ist ja gerade, als wolltest Du mich mit Gewalt in den Ehestand hineintreiben", erwiderte Julius verdrießlich.

„Ich will Dich davor bewahren, daß Du abermals Liebschaften mit Dirnen anknüpfest!" rief der Oheim, vom reichlichen Genuß des Weins zur Unbesonnenheit fortgerissen.

Dieser Ausfall empörte Julius, doch schnell sich fassend, erheuchelte er Aengstlichkeit und entgegnete: „Es wird mir rein zur Unmöglichkeit, dem Grafen Ansbach meine Wünsche vorzutragen, ich wollte, ein Anderer besorgte dies für mich."

Eine angenehmere Erklärung hätte er dem Oheim kaum geben können; in seiner Weinlaune blieb dieser weit entfernt, dem jungen Soldaten irgendwie zu mißtrauen. Höchst vergnügt, ja beseligt durch den Gedanken, der Freiwerber des Neffen zu werden, rief er mit ziemlich lauter Stimme: „O herzlich gern will ich für Dich sprechen; warum hast Du mich nicht längst darum ersucht?"

„Ich wagte es nicht! Doch ehe Du mit dem Antrage beginnst, mußt Du mir Dein Ehrenwort geben,

einige Bedingungen zu erfüllen, die ich Dir stellen werde."

„Aha, Du verlangst Bezahlung von Schulden! Mache Dir deshalb keine Sorgen, meine Kasse steht Dir offen, wenn Du vernünftig bist und mir folgst."

„Nichts von Geld! Meine Bedingungen betreffen die Werbung."

„Nun, laß hören!"

„Ich werde mit Klotilde zu gleicher Zeit Euer Trinkzimmer passiren und in dem angrenzenden Gemach ihr meine Geständnisse machen. Sobald Ihr, Du und der Graf Ansbach, uns vorübergehen seht, beginnst Du mit Deinen Bitten, doch darfst Du auf keinen Fall meinen Namen nennen, sondern nur von einem heimlich Liebenden reden, der mit seiner Tochter im Nebenzimmer auf die Verwirklichung seiner kühnsten Wünsche harrt. Ist Graf Ansbach geneigt, mir die Hand Klotildens zu geben, so sucht Ihr uns auf, überrascht uns bei unserm Gekose und segnet unsern Bund. Das wird eine herrliche Scene; in dieser Weise habe ich mir immer den schönsten Augenblick meines Lebens ausgemalt."

Julius hatte eine solche Treuherzigkeit zur Schau getragen, während er gesprochen, dazu war der Oheim an stete Offenheit seinerseits gewöhnt, daß ihm auch

nicht für einen Augenblick der Gedanke kam, der Neffe könne ihn mystificiren wollen. Bei alledem erschien es ihm unbequem, den Namen dessen nicht nennen zu sollen, für den er warb.

„Du bist ein eigenthümlicher Mensch mit Deinen Schrullen, doch ich will diese berücksichtigen; indessen, daß ich Deinen Namen nennen muß, versteht sich ja von selbst!"

„Nein, nur wenn Du in Allem thust, wie ich es verlange, harre ich aus; handelst Du auch nur mit einer Silbe meinen Bedingungen zuwider, so sei versichert, daß ich sofort davongehe; ich werde genau auf das Acht geben, was Du sprichst!"

„Aber Ansbach muß doch wissen, für wen ich werbe."

„Sieht er mich nicht in Begleitung seiner Tochter vorübergehen? Gleich darauf beginnst Du!"

„Gut, es sei, Du bist ein Trotzkopf!"

„Und noch eins: bevor Ihr uns aufsucht, mußt Du die Einwilligung des Grafen zu unserm Bunde auf Ehrenwort erlangt haben."

„Aber wenn er sich weigert?"

„Eben dann bin ich nicht genannt und mithin auch nicht compromittirt."

„Du Thor, Jedermann wird wissen, wer der Verliebte ist. Doch Du hast nichts zu fürchten."

„Gut denn, so beginnen wir, ich will nur noch eine kurze Unterredung mit dem Vater haben. Sei so gut und bitte ihn zu mir hierher."

Der Oheim ging in heiterster Stimmung, bald darauf standen sich Vater und Sohn gegenüber.

„Mein theurer Vater", begann Julius in ernstem Ton, „ich weiß, Du willst nur mein Bestes und bist stets bestrebt gewesen, dieses zu fördern."

„Das weiß Gott! Ich danke Dir für Deine Anerkennung!" erwiderte der ebenfalls weinselige Graf, indem er den Sohn umarmte.

„Du gedachtest mir die Comtesse Ansbach zur Gattin zu geben."

„Das will ich auch jetzt noch."

„Sie ist aber heimlich verlobt, ihr Bräutigam weilt unter uns."

„Unmöglich! Das wäre gegen die Verabredung."

„Es ist so! Nun wirst Du doch nicht verlangen, daß ich ein Mädchen heirathe, deren Herz einem Andern gehört!"

„Gewiß nicht! Aber es ist schändlich."

„Lieber Vater, ich liebe die Comtesse ebenso wenig als sie mich."

„Hm, hm! Darüber schweige nur!"

„Ich möchte Klotilde mit ihrem Geliebten glücklich

sehen, sie sind beide gut und edel und vertrauen auf meine Hülfe."

„So hilf ihnen! Aber ich habe mein Wort gegeben."

„Das löst sich ja von selbst. Die Sache ist nur, den Grafen Ansbach zu bewegen, daß er den Geliebten seiner Tochter als Sohn annimmt."

„Ich kümmere mich um nichts!"

„Aber Du erlaubst mir zu handeln?"

„Nur so, daß unsere Ehre nicht darunter leidet."

„Ich danke Dir, mein theurer Vater, ein kleiner Fastnachtsspuk ist gewiß am rechten Orte."

„Wie meinst Du das?"

„Gedulde Dich wenige Minuten. Nun sei so gut und begib Dich wieder zu dem Grafen Ansbach; aber was Du auch hören und sehen magst, sprich um Gotteswillen kein Wort, weder ja noch nein, bis Du ganz klar sehen kannst. Der Onkel ist übrigens mit mir im Bunde."

„Der Onkel?"

„Ja gewiß, er wird das Glück der Liebenden begründen helfen und mich von jeder Verpflichtung frei machen."

„Dann habe ich nichts zu fürchten und werde schweigen."

Der alte Mann entfernte sich wieder.

Julius eilte zu Breitenbach, mit dem er eine kurze Unterredung hatte, worauf auch dieser den Saal verließ.

Nun näherte er sich der Comtesse.

Wenige Minuten genügten den jungen Leuten, sich zu verständigen. Arm in Arm schritten sie durch das hellerleuchtete Zimmer, in welchem eine Anzahl alter Herren saßen und mit wenigen Ausnahmen noch tapfer dem Glase zusprachen. Zwar zitterte die Comtesse ein wenig, als sie den Vater erblickte und sich nun die folgenden Minuten mit all ihrem Bangen ausmalte; aber doch konnte sie nicht anders als dem jungen Grafen folgen, er hatte ja versprochen, sie zum Glücke zu führen.

Dieser durchwanderte mit erhobenem Haupte das Trinkzimmer, und als Graf Ansbach ihn gewahrte und fröhlich rief: „He, Herr Soldat, wen entführen Sie da?“ ließ er sich keine Zeit zur Antwort, sondern begab sich ohne Säumen durch die nächste Thür.

„Ist meiner Tochter etwa eine Unpäßlichkeit zugestoßen?“ fragte Ansbach sich vorbeugend.

„Sie sah nicht darnach aus, als ob sie leide, im Gegentheil schien sie mir sehr glücklich zu sein!“ erwiderte der Oheim des Freiwilligen.

Des letztern Vater rückte unruhig hin und her, ihm war durchaus nicht behaglich zu Muthe, am liebsten hätte er sich auf der Heimreise befunden.

„Mein hoher Freund", begann jetzt der jüngere Sacco nach einem kurzen Räuspern, indem er sich an Ansbach wandte, „ich habe so eben zwei Liebenden gelobt, die in ihrer Schüchternheit nicht wagen, ihre Empfindungen vor den Augen der Aeltern zu zeigen, ihnen den Segen des Brautvaters zu erflehen. Die jungen Leute befinden sich augenblicklich hier im Nebenzimmer, Ihre Tochter, die Comtesse Klotilde, mit ihrem heimlich Verlobten, und rufen Ihre Gnade durch mich an, den Bund, den sie unter sich geschlossen, durch Ihren väterlichen Segen zu weihen."

„Meine Kinder!" erwiderte der alte Graf mit schwerer Zunge. „Lassen wir sie eintreten, damit wir ihr Glück vollständig machen."

„Nicht hier!" rief der vorige Sprecher. „Gehen wir zu ihnen. Aber vorher habe ich noch eine Pflicht zu erfüllen, die mir auferlegt ward. Ihr gräfliches Wort muß ich haben, daß Sie die Liebenden dort im Nebenzimmer als Kinder an Ihre Brust drücken wollen und ihrer Verbindung für das Leben nichts entgegensetzen werden."

Ansbach war so fest davon überzeugt, daß Klotilde und Julius Sacco sich liebten, er hatte sie eben Arm in Arm in des Nebenzimmer hineingehen sehen, ihnen war von dem Oheim des Unteroffiziers freundlich und

vertraulich zugenickt worden; unmöglich konnte er etwas Anderes denken, als daß diese beiden jungen Leute seiner Einwilligung zu ihrem Bunde für das Leben harrten.

„Mein Wort, daß ich zufrieden bin, wenn sie in kürzester Frist in den Ehestand treten, ich gönne der Klotilde dies Glück ja so gern", entgegnete er deshalb.

„So gehen wir", rief Sacco.

Die Herren, von denen einige den Kopf schüttelten über die merkwürdige Art, eine Verlobung anzubahnen, steuerten sämmtlich dem angrenzenden Gemach zu, Graf Ansbach und der jüngere Sacco an der Spitze. Der Vater des Freiwilligen schlich in gedrückter Stimmung hinterdrein.

Kaum hatten Sacco und Ansbach die Thür erreicht, als der erstere einen Schritt zurückprallte und die Augen so weit aufriß, als sei ihm ein Meerwunder erschienen; Ansbach stand wie versteinert da und war unfähig, ein Wort hervorzubringen, während die übrigen Herren das Weitere erwarteten.

An einem der Fenster lehnte der Gutsbesitzer von Breitenbach, in seinen Armen lag Klotilde und weinte; von dem jungen Grafen Sacco war keine Spur zu entdecken.

Doch nur für einen Moment blieben die Liebenden in ihrer vertraulichen Stellung, die Jungfrau schrak empor, erfaßte die Hand Breitenbach's, beide ließen

sich vor dem Grafen Ansbach auf die Kniee nieder und flehten um seinen Segen.

„Was bedeutet das?“ wandte sich dieser zürnend an den jüngern Sacco.

Indem erschien der Freiwillige an der entgegengesetzten Thür. „Ich gratulire von ganzem Herzen!“ rief er schon aus der Ferne. „Doch was sehe ich“, fuhr er näherkommend fort, „die Liebenden knieen noch. Herr Graf“, wandte er sich an Ansbach, „Sie gaben ja wohl Ihr gräfliches Wort, diesen Herrschaften hier ungesäumt den Segen zu ihrem Bunde zu ertheilen. Oheim, fordertest Du nicht dies?“

„Verdammter Bube!“ murmelte dieser zwischen den Zähnen.

Ansbach war erbleicht; er mußte schnell die wahre Sachlage durchschaut haben und wollte sich wahrscheinlich nicht compromittiren, vielleicht glaubte er auch, den Saccos nach dieser Scene zeigen zu müssen, daß ihm ein Anderer als Sohn ebenso lieb sei wie der Soldat, denn sich zum Lächeln zwingend, rief er mit möglichst starker Stimme: „Gott segne Euern Bund, meine Kinder, und nun kommt an das Herz Eures Vaters, der Euch stets innig lieben wird!“

„Ein vernünftiger Mann!“ flüsterte Julius seinem Vater zu.

„Und Du bist ein leichtsinniger Patron!“ erwiderte dieser unwirsch.

Der Oheim sprach kein Wort, aber seine Augen ruhten vernichtend auf dem Neffen, den er jetzt aus tiefster Seele haßte.

Dieser sorgte dafür, daß das fröhliche Ereigniß schnell in der ganzen Gesellschaft bekannt wurde; Graf Ansbach sah sich bald genöthigt, die Verlobung seiner Tochter zu proclamiren.

Schwebten die Liebenden über das glückliche Gelingen der Machinationen des Freiwilligen in einem Meer von Wonne und kehrte sich Julius auch wenig an die vorwurfsvollen Blicke, die ihm von einigen Seiten zugesandt wurden, so mußten sein Vater und Oheim um so mehr empfinden, daß sie fernerhin keinen Anspruch auf die Freundschaft des Grafen Ansbach machen dürften. Sein Weinrausch hielt ihn noch ab, die stattgehabte Handlung klar zu überblicken und die Folgen derselben zu ermessen. Der Wein, der Erfreuer des menschlichen Herzens, hatte auch ihn empfänglicher gestimmt für tiefere Gefühle, er war schnell bereit gewesen, das Glück seines weinenden Kindes zu begründen; aber daß er im nüchternen Zustande anders denken, daß sein Stolz den Augenblick noch verwünschen werde, in dem er gezwungen worden, den einfachen Adligen

von Breitenbach als Sohn anzuerkennen, ließ sich voraussehen. Indessen sein Wort war gegeben, wenn auch in irriger Weise, er hatte nicht anders gekonnt, als es halten. Sein Zorn mußte sich gegen die Saccos lenken, die durch Schwindeleien sich ihrer Verpflichtung entzogen und ihn düpirt hatten. Das erwog namentlich der Oheim des Freiwilligen und deshalb blickte er düstern Auges auf den pflichtvergessenen Neffen.

Julius war inzwischen aufs eifrigste bemüht, alles Gehässige seiner Handlung zu beschönigen. Zunächst beschäftigte er sich mit der ältern Gräfin Ansbach und machte ihr klar, daß er es gewesen sei, der das Glück ihrer Tochter schnell sicher gestellt habe.

Die Gräfin, eine gute und liebevolle Mutter, weit weniger von Standesvorurtheilen beherrscht als ihr Gatte, war sehr zufrieden mit dem stattlichen Verlobten Klotildens und blieb weit entfernt, dem jungen Grafen zu zürnen.

Den Verlobten nahm Julius das Versprechen ab, daß sie für die Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen dem Vater und seinen Verwandten besorgt sein würden, und zuletzt machte er sich an den Grafen Ansbach selber. „Ich mußte eine Strafe über Sie verhängen", redete er ihn an; „aber da ich Ihnen stets herzlich zugethan gewesen bin, so kleidete ich diese in

eine Ueberraschung. Sie, Herr Graf, hatten Ihr Wort verpfändet, mir Ihre Tochter zur Gattin zu geben. Das vermochten Sie nicht mehr, denn diese hatte bereits anderweit gewählt, und sollte ich etwa ein vom Schmerz um den verlornen Geliebten zerrissenes Herz als Opfer annehmen? Kurz, Sie befanden sich außer Stande, den eingegangenen Vertrag zu erfüllen. Dafür rächte ich mich, und ich glaube, die Art meiner Rache ist keine grausame!"

Ansbach mußte einsehen, daß seine Tochter die Schuldige war und nicht die Saccos. „Sie sind ein Ausbund, junger Mann, denn Sie haben mich mit Hülfe Ihres Oheims, dem das am wenigsten zu verzeihen ist, geradezu betrogen", rief er halb versöhnt.

„Nein, Herr Graf, kein Wort von Betrug. Mein Oheim liebt zwar kleine Ränke und ich mußte ihm bei seinem Scherz helfen. Aber ich glaube, der Herr von Breitenbach ist einer der edelsten und besten Männer, Sie konnten keinen bessern Sohn erwählen. Der Beschädigte bin allein ich; aber ich verzeihe Ihnen sämmtlich Ihr Vergehen an mir und zwar aus reiner Liebe und Verehrung für die glückliche Braut. Machen wir Frieden!" entgegnete der Soldat in heiterster Stimmung.

„Schändlich, nun beschuldigt mich dieser Mensch noch gar der Theilnahme an seinen Intriguen!" zürnte der Oheim, ohne den Neffen auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Wie", rief Ansbach, „Sie wollen von dem Complot der jungen Leute nichts gewußt haben? Wer nahm mir denn mein Wort ab?"

Julius lachte still vor sich hin.

„Ich war getäuscht wie Sie und zwar durch den da." Er deutete auf den Neffen, seinen Namen mochte er nicht aussprechen.

„Ei, ei, junger Herr! Sie mögen sich zu einem tüchtigen Diplomaten eignen, ein guter Verwandter sind Sie nicht", sprach Ansbach, indem er Julius mit dem Finger drohte.

„Um so mehr Ursache haben Sie, Ihr Geschick zu preisen, das Sie vor mir als Schwiegersohn bewahrte" lachte Julius.

Je länger über die Verlobung verhandelt wurde, desto mehr überzeugte sich Graf Ansbach, daß die Saccos ihm kein Leid zugefügt und daß selbst Julius edelmüthig gehandelt hatte. Breitenbach und Klotilde waren die allein Schuldigen, und so mußte er denn froh sein, daß die Saccos gute Miene zum bösen Spiel machten. Wohl hätte er der Tochter ernstlich zürnen mögen,

aber in seiner gemüthlichen Stimmung und Weinlaune kannte er keinen Grimm.

Es gibt ja so unzählig viele Menschen, die, sobald sie berauscht sind, Alles von der rosigsten Seite auffassen, wenn sie im nüchternen Zustande auch nichts weniger als leicht zu gewinnen sind.

Zu diesen gehörte Graf Ansbach. Einer seiner schrecklichsten Gedanken, seine Familie könne Verbindungen unter ihrem Stande eingehen, zeigte sich nun als durchaus übertrieben. Niemand rümpfte die Nase über die Verlobung, ja sämmtliche anwesende Herrschaften wünschten dem liebenden Paare aufrichtig und von Herzen Glück; Breitenbach benahm sich voll Würde und Anstand und war der aufmerksamste Bräutigam. Das Alles gefiel dem sonst so hochmüthigen Manne; genug, bevor seine Standesvorurtheile sich wieder Bahn brechen konnten, hatte er sich an den Gedanken gewöhnt, statt eines leichtsinnigen Grafen einen gewöhnlichen, aber ehrenfesten Edelmann Sohn zu nennen.

Das Fest war endlich beendet, die Gäste schieden aus dem Schlosse, Julius von den Verlobten mit Danksagungen und Versicherungen ewiger Freundschaft überschüttet; er fühlte sich zufrieden, denn er war sich eines guten Werks bewußt, mochte er auch hier und da unrichtig beurtheilt werden.

Sein Oheim behandelte ihn unterwegs mit stiller Verachtung, doch die Aeltern erkannten an, daß er seines Namens würdig gehandelt habe und in der Weise, wie er der Comtesse Klotilde zu ihrem Glück verholfen, weit eher eine hochherzige Handlung wie eine Entwürdigung der eigenen Person liege.

Wenn indessen der junge Mann heimlich triumphirte, daß es ihm gelungen, dem Onkel einmal gründlich seine Lust zur Bevormundung zu verleiden, so zog er dabei nicht in Betracht, daß dieser als Gegner ein höchst gefährlicher Mensch sei, der, wenn er einmal zürnte, zu jeder Handlung fähig war. Und mochte er nun immerhin thun, als werde er den Neffen fortan wie einen völlig Fremden behandeln, er trug einmal seinen Namen, seine Ehre galt ihm als die eigene; deshalb durfte er auch nie darauf hoffen, das Einmischen des intriganten Mannes in seine Angelegenheiten ihm völlig verleidet zu haben. Schon während sie in der Nacht nach Sonnenhagen zurückfuhren und Julius daran dachte, sobald er in S. einige Stunden freie Zeit gewonnen habe, allen Ernstes zu ergründen, inwieweit er Anna unrecht beschuldigt oder sie nach ihren Werth behandelt habe, suchte der Oheim Gründe für das ihn verletzende Benehmen des Neffen und kam zu dem Schluß, nur sein Einmischen in die Liewe'sche Angelegenheit könne den boshaften und verzogenen Menschen gegen

ihn erzürnt und rachsüchtig gestimmt haben. Anstatt nun aber zu bedenken, daß seine Hinterlist auch eine Strafe verdient, nahm er sich vor, nach Möglichkeit die fernern Schritte des leichtsinnigen Jünglings zu überwachen und ihm mit mehr Nachdruck, wenn auch geheim entgegenzuwirken, sobald er Gelegenheit finde, ihm die erlittene Niederlage zu vergelten.

Viertes Kapitel.

Julius Sacco war in seinem Garnisonsorte wieder eingetroffen und hatte sich bei den verschiedenen Vorgesetzten in vorschriftsmäßiger Weise als vom Urlaub zurückgekehrt angemeldet. Jetzt saß er daheim in seiner Wohnung, hatte den Kopf auf die Hand gestützt und ergab sich einem stummen Hinbrüten. Was ihn, solange er unter seinen Verwandten geweilt und mit ihnen Gesellschaften besucht, vor anhaltendem Trübsinn bewahrt hatte, die zärtliche Liebe und Anhänglichkeit der Aeltern, das mangelte ihm in S. gänzlich. Freilich konnte er hier aus einem fröhlichen Cirkel in den andern wandern, konnte jedes Weh in der Brust durch Schwelgereien betäuben; aber alles dies erfüllte ihn mit Widerwillen, er mochte nicht einmal den Verkehr der Kameraden suchen, und jedes wüste Treiben haßte er wie die Sünde.

Für denjenigen Menschen, der ein geheimes Weh in der Brust trägt, gibt es keinen weniger zuträglichen Aufenthaltsort als den, wo er den Schmerz, der ihn verzehrt, empfangen. Fort in eine andere Umgebung, wo nichts ihn an sein Unglück erinnert, da vermag er seinen Kummer zu ertragen und ihn zu vergessen; aber selten ist einer, der in der Liebe bittere Erfahrungen gemacht, im Stande, sein Leid zu verwinden, wenn er täglich dem Gegenstand seiner Schmerzen zu nahen vermag. Entweder die allgewaltige Sehnsucht trägt den Sieg über ihn davon, er verirrt sich auf jede Gefahr hin, oder er fühlt sich bald lebensunfähig; in wenigen Fällen besitzt selbst der stärkste Mann Kraft genug, den Kampf siegreich zu durchkämpfen, den ihm das Schicksal auferlegte.

Julius hatte, solange er in Sonnenhagen geweilt, wohl eine Leere in seinem Herzen gefühlt, aber diese war durch die freundlichen Bemühungen seiner Aeltern, ihn zu unterhalten, wenigstens theilweise ausgefüllt worden. Jetzt wähnte er sich von der ganzen Welt verlassen. Was er unternehmen mochte, bei Allem trat das liebliche Bild der Gärtnerstochter vor seine Seele. Blickte er zum Fenster hinaus, so war es ihm, als müsse er sie im nächsten Augenblick daherkommen sehen, ging er spazieren, so meinte er, jede

näher kommende Dame sei sie. Die Sehnsucht nach ihr verzehrte ihn und er begann sich tausenderlei Vorwürfe zu machen, daß er nicht sofort auf den erhaltenen Brief zu ihr geeilt war. Er hatte das zärtliche Verhältniß zwischen Breitenbach und seiner Verlobten gesehen; die Innigkeit, mit welcher sie sich an einander geschlossen, nachdem nach langen und schweren Sorgen das Glück sich ihnen zugewandt, erfüllte auch ihn mit dem Wunsche, ein Wesen sein zu nennen, das ihm Alles, die ganze Welt zu ersetzen vermöge.

Hin zu ihr! rief es ihm unaufhörlich zu. Aber dann kamen die Bedenken. Wie sollte er sein langes Ausbleiben entschuldigen? Und wenn sie nun nicht jeden Verdacht in ihm zu ertödten vermochte? Sie mußte es können, er wollte ja jedes ihrer Worte wie den Schwur eines Heiligen betrachten, Vertrauen und Glauben sollten ihn regieren, denn ohne diese Verbündeten der Liebe war das Leben ja eine unerträgliche Last.

Als der Abend endlich nahte, befand sich der Graf auf der Promenade vor dem Wasserthor. Aengstlich und erwartungsvoll schaute er bald hierhin, bald dorthin, unverdrossen schritt er die Allee auf und ab, bis die Dämmerung sich auf die Erde legte, viele Damen spazierten an ihm vorüber, aber immer

wollte sich Anna seinen sehnenden Blicken noch nicht zeigen.

Da, als er nur noch eine kurze Strecke vor sich Jemand zu erkennen vermochte, kamen einige junge Mädchen daher. Sein Herz begann schneller zu schlagen, das suchende Auge entdeckte die Geliebte, wie sie an der Seite ihrer Freundinnen langsam daherwandelte. Prüfend ruhten seine Blicke auf ihrem Antlitz, aber o weh, wie hatte sie sich in den wenigen Tagen, in denen er sie nicht gesehen, verändert! Ihr schönes dunkles Auge schaute traurig und sinnend vor sich nieder, die liebliche Röthe ihrer Wangen war entflohen und der kindlich frohe Ausdruck ihres Gesichts hatte einer tiefen Schwermuth Platz gemacht. Jetzt gewahrte sie ihn, sie zuckte leicht zusammen und — war es Einbildung oder Wirklichkeit — Julius glaubte Thränen an ihren Wimpern hängen zu sehen.

Ein unnennbarer Schmerz erfaßte die Seele des jungen Mannes, er hätte vor ihr auf die Kniee stürzen und ihr alles Leid, das er ihr bereitet, abbitten mögen, aber er durfte ja ihrer selbst wegen vor den übrigen Damen nicht zeigen, was in ihm vorging; mit einem ehrerbietigen Gruß, der eine leise Erwiderung fand, schritt er vorüber.

Kaum waren sie seinen Blicken entflohen, als er

mit der größten Schnelligkeit auf Umwegen der Neustadt zueilte, weil er hoffte, hier der Geliebten nochmals ohne Begleitung zu begegnen und somit im Stande zu sein, eine Erklärung von ihr zu erbitten.

Die Nebenstraßen, welche Julius einschlug, verlängerten den Weg bis zur Neustadt um ein Bedeutendes, sodaß er erst die Promenade derselben erreichte, als Anna diese betrat.

Aber seine Hoffnung erlitt abermals eine Täuschung; während er mit hochklopfendem Herzen der jungen Dame, die sich allerdings von ihren frühern Begleiterinnen getrennt hatte, nahte, schritt ein Mann hinter ihnen her. Er konnte nicht an der Seite der Geliebten verweilen, wenn er Aufsehen vermeiden wollte; wußte er doch nicht, ob der Fremde Anna kannte.

Diese erschrak sichtlich, als sie ihn abermals erblickte; kein Zug der Freude spiegelte sich auf ihrem Antlitz ab, viel eher schien dasselbe noch mehr von herber Trauer beschattet zu werden, verwirrt senkte sie den Blick zu Boden.

„O bitte, sowie es dunkel ist, in der Laube!“ flehte Sacco halblaut, als er ganz nahe an die Geliebte herangekommen war.

Anna sah einen kurzen Moment auf, ein namenloses Leid sprach aus ihren schönen Zügen, schweigend

setzte sie ihren Weg fort. Vielleicht hinderte sie die Nähe des fremden Mannes, eine Erwiderung abzugeben. Julius hatte wenigstens nicht ganz vergeblich seinen Ausflug unternommen; er durfte erwarten, daß Anna die ihr gebotene Gelegenheit benutzen werde, sich von jedem Verdacht zu rechtfertigen; war es doch ihr eigener Wunsch gewesen, ihn zu sprechen und zu überzeugen, daß sie seiner Liebe vollkommen werth sei. Dieser Gedanke tröstete ihn in etwas, wenn ihr verändertes Wesen und Aeußeres ihn auch mit bangen Befürchtungen erfüllten.

Ruhelos begab er sich zurück nach seiner Wohnung, kleidete sich in einen Civilanzug, nahm seine Strickleiter zur Hand und schlich dem Liewe'schen Garten zu. Ohne Hindernisse langte er in der Laube an und begab sich auf seinen Lauscherposten.

Draußen hatte sich inzwischen ein heftiger Sturm erhoben; prasselnd schlugen die Zweige der Bäume gegeneinander und die Gartenpforte, welche nicht fest geschlossen schien, klappte unaufhörlich gegen ihre Einfassung.

Mehrmals glaubte Sacco nahende Schritte zu vernehmen, aber immer erwies sich das vernommene Geräusch als trügerisch.

Mit der Zeit ließ der Sturm an Stärke nach; aber

nun fiel ein feiner Regen, der bald zu einer wahren Sündflut anwuchs.

Julius fand keinen Schutz mehr in der Laube, seine Kleider durchnäßten mehr und mehr. Die Uhr vom nahen Thurme verkündete die zehnte Stunde, der Freiwillige sah, wie das Licht in der Liewe'schen Wohnung erlosch, er durfte also nicht länger hoffen. Und doch konnte er sich nicht entfernen, er mochte den Gedanken nicht in sich aufnehmen, daß Anna ihn aufgegeben habe.

So mochte auch sie an jenem Abend auf ihn gewartet und sein Erscheinen herbeigesehnt haben, als er ihre Nähe geflohen hatte; jetzt erhielt er die gerechte Strafe, sie war nun vielleicht auf ewig für ihn verloren! Derartige Vorwürfe vermehrten seine Pein, bis er sich gezwungen sah, unverrichteter Sache nach Hause zu wandern.

Vom Regen triefend, ermattet an Körper und Geist, langte er in seiner Wohnung an; verstimmt wünschte er die Liebe mit ihren Qualen und Genüssen in die Hölle und nahm sich vor, fortan sein Herz vor jeder sanften Regung zu hüten. Der Aermste! Als ob sich das Herz durch die kalte Vernunft leiten ließe. Er war noch lange nicht genug vertraut mit den wechselnden Empfindungen in der Brust des Menschen,

Der nächste Tag brachte dem Unteroffizier vielen Dienst, bis zum späten Abend war er in Anspruch genommen und selbst während der Nacht führte er die Ronde an. Das waren arge Stunden der Qual; denn all sein Sinnen blieb darauf gerichtet, wie er die Geliebte zu einem Zwiegespräch veranlassen könne.

Endlich, nachdem er schon wieder drei Tage in dem Garnisonsorte geweilt, sollte sein Verlangen Befriedigung finden. Er hatte sich aufs neue vor dem Wasserthor postirt, diesmal mit dem festen Vorsatze, koste es was es wolle, Anna zu sprechen.

Und siehe da, ehe seine Ungeduld noch auf eine zu harte Probe gestellt war, kam sie daher, viel früher als sonst und ganz allein.

Julius fühlte sein Herz erzittern, er war unfähig, weiter zu gehen, sondern blieb stehen und ließ die junge Dame an sich herankommen.

Jetzt stand sie dicht vor ihm, voll Grazie verneigte sie sich, aber auch jetzt bemerkte Sacco das stille Leiden, das aus ihrem Blick sprach. Ohne Aufenthalt wollte sie weiter.

„Anna", flüsterte in diesem Augenblick der junge Freiwillige, „kannst Du mich hier stehen sehen, ohne ein Wort an mich zu richten?"

Die junge Dame wandte sich um. Vorwurfsvoll

entgegnete sie mit einer Stimme, die von Wehmuth halb erstickt war: „Warum sollten wir uns gegenseitig peinigen, Herr Graf? Unsere Beziehungen zu einander sind ja mit rauher Hand vernichtet.“

Julius fühlte sich tief ergriffen durch den Schmerz, der das ganze Wesen der Jungfrau durchdrang. „Anna“, sprach er bewegt, „beschuldigst Du mich?“

„Habe ich nicht ein Recht dazu? Wer erklärte mich der Verachtung werth und stellte mich dadurch denjenigen gegenüber in ein schlechtes Licht, die über unsere Zukunft zu verfügen hatten? Doch ich zürne Ihnen deshalb nicht, Herr Graf, sondern flehe täglich des Himmels Segen auf Ihr Haupt herab — Sie waren ja auch getäuscht. Aber unsere Wege sind für alle Ewigkeit auseinandergelegt, nichts vermag das frühere Verhältniß zwischen uns wiederherzustellen!“

Julius fühlte sich vernichtet; nicht sie stand vor ihm als Schuldige, er sah sich durch ihre Beschuldigung zu Boden gedrückt

„Leben Sie wohl, Herr Graf, und wollen Sie meine letzte Bitte erfüllen, so stellen Sie meine Charakterfestigkeit nicht wieder auf die Probe. Scheiden wir auf ewig!“ fuhr Anna fort.

„Annchen, Dich auf ewig meiden? Nimmermehr!“ rief der Graf voll Heftigkeit. „Ich will Dich er-

ringen und müßte ich mit aller Welt einen Krieg beginnen."

„Ich kann Sie nicht mehr lieben, denn mein Vertrauen zu Ihnen ist wankend geworden, und ohne Vertrauen gibt es keine Liebe!" erklärte die junge Dame.

„Dann wehe mir! Fluch über mich, ich bin ein Geächteter!" stöhnte Sacco, indem sein Gesicht einen verzweifelten Ausdruck annahm.

Sein Aeußeres mußte Mitleid erregen, wenigstens konnte das gefühlvolle Herz der jungen Dame nicht seine Ruhe bei seinem Anblick bewahren. „Fassen Sie sich, Sie sind ein Mann, Herr Graf", sprach sie besänftigend, „und kann es Sie trösten, so gestehe ich Ihnen gern, daß ich wohl noch unglücklicher bin als Sie!"

„Und warum können wir nicht glücklich sein?"

„Weil Sie mich vor Ihren Verwandten beschimpft und dadurch mein Vertrauen zu Ihnen ertödtet haben!"

„Aber hatte ich nicht Ursache, Ihnen zu zürnen und Sie zu verdächtigen? Ich war zugegen, als Baron von Herzer Sie liebkoste und Ihnen die süßesten Namen gab!"

„Der Schändliche! Ich würde lieber sterben, als daß ich mich von ihm nur anrühren ließe!" rief Anna stolz und voll Erhabenheit im Ausdruck.

„Wie? Sie waren also an jenem Abend nicht mit Herzer im Garten?“

„Wohl war ich dort, um Sie zu erwarten!“

„Und Herzer?“

„Er sprang mir statt Ihrer aus der Laube entgegen.“

„O bitte, da nahen Leute; ich flehe Sie an, bleiben Sie jetzt bei mir, ich muß Alles wissen, sonst werde ich wahnsinnig.“

„Ich darf hier nicht länger mit Ihnen sprechen, man könnte mich erkennen, dann wäre mein Leid vollständig.“

„So erlauben Sie mir Ihren Arm; ich führe Sie dort über die Promenade den Kanal entlang, Niemand begegnet uns auf diesem Wege, und Sie können mir vertrauen.“

„Herr Graf, ich habe Verpflichtungen gegen meine Aeltern.“

„Und gegen einen Unglücklichen, den vielleicht bald die kühle Erde deckt, wenn er seinen Schmerz weiter schleppen muß.“

Anna's Widerstand war aufs neue besiegt, ihr weiches Herz ging in Mitgefühl über, willenlos ließ sie sich von dem noch immer so sehr geliebten Jüngling den Fußpfad entlang führen, der in einiger Entfernung an der Neustadt vorüberleitete.

„Und nun sagen Sie mir Alles, damit ich endlich klar sehen lerne, wie weit die Frechheit eines Schurken gehen kann“, bat Sacco, nachdem sie sich eine Strecke weit von der Hauptpromenade zurückgezogen hatten.

Anna erzählte bereitwillig das ganze Benehmen des Barons und schloß mit der Versicherung, daß dieses der Grund gewesen sei, weshalb ihre Aeltern den Offizier am folgenden Tage aus der Wohnung gewiesen hätten.

„So will ich Dein Rächer werden!“ rief Sacco nach Anhörung der Begebenheit. „All die Leiden, die wir infolge der Schurkenstreiche erduldeten, er soll sie mit seinem Blute bezahlen; ich habe so noch eine Rechnung mit ihm auszugleichen!“

„Nicht umsonst fürchtete ich Ihren Zorn, deshalb theilte ich Ihnen nicht brieflich mit, wie ich in die fatale Lage gekommen“, fuhr Anna fort; „ich hoffte Sie mündlich besänftigen zu können.“

„Besänftigen?“ zürnte der Freiwillige. „Ein so erbärmlicher Wicht darf seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Gewiß wußte er, daß ich seine Worte hörte.“

„Ich kann das nicht behaupten, aber jedenfalls muß er von unsern Zusammenkünften Kenntniß gehabt haben.“

„Alles werde ich ergründen. Und dann wehe ihm!"

„Sie werden sich in keine Gefahr stürzen, mir zu Liebe nicht."

„Ihnen zu Liebe? Ich habe ja kein Anrecht mehr auf Ihre Liebe."

„Seit Ihr Herr Vater meiner Mutter Ihre Erklärung überbracht hat, würde sie mich lieber todt sehen als in Ihrer Nähe."

„Sie wird sich erweichen lassen, wenn sie erfährt, daß ich im Delirium gesprochen und mein Vater unsern Bund mit Freuden segnet. Die mir zugedachte Braut habe ich inzwischen schon anderweitig verlobt."

„Ach mir ist jetzt so bange, all mein früheres Glück ist dahingeschwunden und ich war so unendlich glücklich", klagte Anna, indem ihre Augen von Thränen benetzt wurden.

„O Geliebte", flüsterte Julius, „ich weiß, Du bist bitter durch mich gekränkt, ich habe Deine schöne Seele schwer betrübt, aber male Dir einmal meinen gräßlichen Zustand aus, nachdem ich schweigend hatte zusehen müssen, wie dieser Baron mir meine höchste Seligkeit raubte, und Du wirst meine Ungerechtigkeit begreiflich finden."

„Aber wie willst Du die Meinung Deiner Verwandten über mich jetzt ändern?"

„Mache Dir deshalb keine Sorgen, Du Engel! Mein Vater hat nie geglaubt, daß Du eines Treubruchs fähig seiest, auch Deine Mutter achtet er hoch. Und Herzer soll sein schändliches Benehmen selber aufdecken, ich werde ihn dazu zwingen!"

„Und Du hattest weniger Vertrauen zu mir als Dein Vatter?" klagte Anna leise.

„Annchen, denke Dich in meine Lage, versetze Dich einmal an meine Stelle, während Herzer Dich unterhielt; erwäge, daß Du keine Silbe sprachst, die mich konnte ahnen lassen, daß Du nicht im Einverständniß mit ihm seiest, und dann zürne mir noch, wenn Du es vermagst, trotzdem ich selbst auf Deine Aufforderung nicht kam, um Deine Rechtfertigung zu hören. Durfte ich noch zweifeln, daß Du auch ihm Deine Huld schenktest?"

„Wohl sehe ich ein, daß Du fürchterlich gelitten, und kann Dir darum auch nicht zürnen. Sieh, ich wußte, daß Du Dich in der Nähe befandest, denn ich hatte das Gesträuch rauschen hören, in welchem Du verborgen warst, aber dies veranlaßte mich erst recht, zu schweigen. Denke, ich hätte um Hülfe gerufen oder den Baron verächtlich fortgewiesen, er wäre sicherlich doch nicht gegangen, denn es war augenscheinlich seine Absicht, eine Scene herbeizuführen und uns beide zu

compromittiren. Du wärest hervorgestürzt, es hätte einen fürchterlichen Skandal gegeben, der wohl gar einen blutigen Ausgang genommen."

„Aber glaubst Du, mein treues Herz, daß ich den Baron jetzt werde ungeschoren lassen? Deine Ehre ist auch die meinige, das will ich ihm klar machen, damit er künftig weiß, wie er Dich zu behandeln hat."

„Ich hoffe fest darauf, daß Du meine Bitten erfüllen und der Vernunft Gehör schenken wirst: jeder Auftritt mit Herzer kann Dir und mir nur schaden."

„Also Du verlangst, ich soll mich und Dich geduldig von ihm verhöhnen lassen?"

„Ziehe ihn meinetwegen in Gegenwart einiger ehrliebender Männer zur Verantwortung. Immerhin wird dadurch mein Name einen Schimpf erleiden; doch ich vertraue Dir und glaube, Du wirst ihn von jedem Makel rein zu halten verstehen. Aber ich flehe Dich an, suche keine blutigen Händel, versprich mir dies Eine und ich will Alles vergessen, Dir, solange ich lebe, in treuer Liebe ergeben sein."

„Geliebtes Wesen, ich weiß ja nicht, ob ich im Stande sein werde, einem Duell auszuweichen."

„Dann ignorire lieber den ganzen Vorfall, es wird sich wohl eine andere Gelegenheit bieten, ihn zu bestrafen. Bedenke immer, daß all sein Sinnen darauf

gerichtet ist, uns zu trennen, und welches Licht würde es auf mich werfen, was hätte ich von meinen Aeltern zu erwarten, wenn es hieße: Graf Sacco und Baron von Herzer haben sich um Anna Liewe gerauft! Dann aber ist ja die Tragweite eines Kampfes zwischen Euch gar nicht abzusehen; entweder Du siegst und dann steckt man Dich in eine Festung; oder Du unterliegst; in beiden Fällen bin ich das bedauernswertheste Geschöpf, das je die Erde getragen."

Sacco schloß die Geliebte an sein Herz. Er sah ein, daß er ihretwegen schweigen müsse. „Du hast Recht", sprach er traurig, „ich muß den Elenden diesmal in Ruhe lassen, aber bei Gott, er soll dennoch empfinden, daß ich nicht mit mir scherzen lasse."

„O Dank, tausend Dank, mein Geliebter! Ja, Du bist der edelste der Männer! Möge uns Gott bewahren, daß wir je wieder an einander irre werden", flüsterte Anna, sich voll Vertrauen an den Grafen schmiegend.

„Wenn wir erst aller Welt zeigen dürfen, daß wir uns ganz gehören, so kann sich Niemand mehr zwischen uns drängen, und ich sehne diesen Augenblick als mein höchstes Glück herbei", entgegnete Julius.

„Und doch ist er noch in weite Ferne hinausgerückt, ja ich fürchte, daß es uns nicht gelingen wird,

meine Mutter je wieder günstig für unsere Liebe zu stimmen.

„O Du bist eine kleine Zweiflerin; dem festen Willen ist Alles möglich!" ermuthigte der Graf das junge Mädchen.

„Du bist immer voll freudiger Zuversicht, ach und mein Muth ist vollständig gebrochen; ich fühle mich seit jenem schrecklichen Abend so krank und widerstandsunfähig, daß ich mich in Alles fügen würde, was man über mich verhängte."

„Du liebes, gutes Kind, es soll meine Aufgabe sein, Dir für jeden Augenblick Deines Kummers lange Jahre voll ungetrübter Freuden zu bereiten. Warum mußte ich auch an Deinem reinen Sinn zweifeln! Wie viel Leid wäre uns beiden erspart worden, wenn ich Dir ganz vertraut hätte!"

„Lasse nun die Vergangenheit ruhen, mein Julius, und sehen wir, wie wir die Zukunft uns günstig gestalten. Warst Du vorgestern Abend in der Laube? Doch ja, ich habe ja Deine Fußtritte bemerkt."

„Ich habe bis spät in die Nacht hinein auf Dich gewartet."

„In dem fürchterlichen Wetter?"

„Völlig durchnäßt kam ich um Mitternacht nach Hause."

„Ich dachte wohl, daß Du dort seiest, doch ich wage mich abends nicht wieder in den Garten, der Baron könnte dort versteckt sein."

„Wie? Du fürchtest?"

„Ich glaube sogar ganz bestimmt, daß er in voriger Woche einmal dort war."

„Erzähle, mein süßes Herz, woraus Du das schließest."

„Zwei junge Damen aus der Stadt hatten mich besucht, wir pflückten, obgleich es schon dunkel war, einige Birnen. Da mit einem Male entfernte sich mein Hündchen von uns und lief heftig bellend auf das Himbeergesträuch zu, welches sich neben der Dir bekannten Laube hinzieht. Mir wurde sogleich klar, daß dort Jemand und zwar ein Anderer als Du versteckt sei, sonst hätte ja der Hund nicht solchen wüthenden Lärm gemacht. Wir gingen ebenfalls näher zu den Büschen heran und hörten nun, wie das kläffende Thür leise angelockt wurde. Wir liefen, so schnell uns unsere Füße tragen wollten, zu meinem Vater und holten diesen herbei; ich freute mich, daß der Baron nun seinen Lohn erhalten würde. Als wir aber zurückkehrten, war das Gesträuch leer und der Hund stand an der Mauer, zu dieser hinaufbellend.

Mein Vater wollte natürlich nicht glauben, daß ein Fremder gewagt haben könne, in den Garten zu

bringen, und lachte uns wegen unserer Furcht aus; doch ich und meine Freundinnen sind der festen Ueberzeugung, daß ein Mann dort versteckt war."

Sacco wurde nachdenklich. „Aber weshalb sollte Herzer ein solches Wagniß begehen, in Euren Garten zu klettern? Denke nur, welcher Gefahr er sich damit aussetzt", sprach er nach einer Weile des Sinnens.

Lächelnd erwiderte Anna: „Hast Du nicht schon öfter den Weg über die Mauer gesucht?"

„Aber, theures Kind, das ist doch etwas Anderes. Mich trieb die Liebe und ich wußte mich erwartet, mir konnte doch nur Entdeckung durch Dich drohen, und die war mir nicht gefährlich; dann aber hatte mein Unternehmen einen bestimmten Zweck."

„Herzer wird wahrscheinlich durch die Leidenschaft getrieben, er soll ein verwogener Mensch bei seinen Abenteuern sein. Daß er sich wenigstens alle erdenkliche Mühe gegeben, mich zu bewegen, ihm wenn auch nur einen freundlichen Blick zu schenken, ist klar; wohl möglich, daß er Deine Abwesenheit benutzen wollte, mich zu bestricken, vielleicht auch hoffte er auszuspioniren, wie wir unsere Verständigung bewerkstelligen. Genug, daß er es war, den mein Hund verfolgte, daran zweifle ich keinen Augenblick."

„Und Du meinst, er werde seine Besuche wiederholen?"

„Das weiß ich nicht, aber der bloße Gedanke daran, daß er mir auflauern könnte, schreckt mich ab, abends in den Garten zu gehen."

„In welcher Gegend war es, wo der Hund stand, als Du mit Deinem Vater zurückkehrtest?"

„An dem äußersten Ende der Mauer unter dem großen Apfelbaum."

„Ah, es ist die bequemste Stelle zum Ueberklettern, auch ich bin dort stets eingedrungen."

„Es befindet sich eine kleine Vertiefung oben auf der Mauer."

„Ganz richtig! Annchen, mein süßes Leben, wenn der Baron wirklich die Frechheit besitzen sollte, Dich in Eurem Garten belästigen zu wollen, so soll er eine fürchterliche Strafe erleiden, die ihn für immer von seiner Leidenschaft kuriren wird."

„Und Du läufst keine Gefahr?"

„Niemand wird gefährdet als er selber und die ganze Angelegenheit bleibt der Welt verborgen."

„Du erschreckst mich, Julius."

„Fürchte nichts, ich will Dich von den Nachstellungen des Barons für immer befreien. Aber wo und in welcher Weise darf ich Dir denn hinfort nahen? Selbstverständlich muß ich zuweilen in Dein liebes Auge schauen und Deinen sanften Worten lauschen dürfen."

„Ach, wenn meine Mutter das erfährt, ist das Unglück groß, und ich wage nicht sie anzublicken, sobald ich gegen ihr Verbot gehandelt habe."

„Aber wir thun ja nichts Unrechtes; die Zeit wird kommen, in der wir ihr offen erzählen können, wie wir uns zu helfen wußten, als sie uns von einander fern halten wollte."

„Ich weiß wirklich keinen Rath, wie wir uns zuweilen sehen sollen. Auf der Straße ist jedes Zusammentreffen gefährlich —"

„Und die Laube aufzusuchen, davor fürchte ich mich jetzt, nun ich dem Baron diesen Gang verleiden will; er könnte Aehnliches gegen mich ersinnen wie ich gegen ihn. Uebrigens noch eine Frage: Es kommt doch aus Deiner Familie Niemand des Abends auf die Mauer?"

„Nein; was sollten wir dort?"

„Gut! Und was nun unsere Unterredungen betrifft, so halte ich es für das Beste, ich begleite Dich zuweilen abends auf diesem Wege nach Hause; er wird selten von einem Spaziergänger besucht, dazu wird es jetzt täglich früher dunkel, bei einiger Vorsicht entdeckt gewiß Niemand, daß wir hier unser Glück suchen."

„So sei es denn, wie Du willst, aber ich bitte Dich, denke stets daran, welche Gefahr mir droht."

„Dein Wohl bedingt ja das meine, mein herziger Engel!“

„Und nun lasse mich gehen, lieber Julius! Sieh, dort liegt schon die Neustadt; es ist recht spät geworden und ich werde Mühe haben, mein langes Ausbleiben vor den Aeltern zu entschuldigen.“

„Bist Du auch wieder ganz glücklich, mein Annchen?“

„Ich hoffe es bald zu sein, noch quält mich die Erinnerung an die verlebten grausigen Tage zu sehr. Gute Nacht, mein Geliebter!“

„Schlafe süß, mein Lebensglück, und träume von schönen Stunden an der Seite Deines treuen Verlobten.“

Die Liebenden wechselten noch einige zärtliche Küsse, dann trennten sie sich.

Anna eilte mit flüchtigen Schritten ihrer Wohnung zu. Die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft hatte von neuem in ihrem Herzen Raum gefaßt, sie fühlte sich nicht mehr so trostlos wie in letzter Zeit; sie liebte mit der ganzen Macht starker jugendlichen Seelen und diese Liebe war der Impuls ihres Lebens, ohne sie hätte sie das Dasein nicht lange ertragen können.

Frau Liewe behandelte sie rücksichtsvoller als sonst; sie hatte Mitleid mit ihrem Zustande, denn es entging ihrer mütterlichen Wachsamkeit nicht, daß die Tochter durch die rauhe Zerstörung all ihrer schönen Hoffnungen

ein Weh im Busen aufgenommen hatte, das ihren Frieden für immer zu vernichten drohte. Nie erwähnte sie des Grafen in Gegenwart Anna's, sie hatte ihr einmal gesagt, daß er ihr nie wieder nahe kommen dürfe, das war genug; auch fürchtete sie nicht, daß der junge Sacco die Frechheit besitzen werde, nach seinem Ausspruch gegen den Vater Anna noch einmal zu belästigen. Die sonst so scharfsichtige Frau war mit den nähern Verhältnissen der jungen Leute ja völlig unbekannt. Wie sehr sie den Grafen aber haßte und verabscheute, das ahnte selbst Anna nicht; sie betrachtete ihn als den größten Frevler an den heiligsten Empfindungen der Menschen.

Wenn Julius und Anna sich nun gelobt, ihre gegenseitigen Beziehungen bis auf weiteres mit der größten Aengstlichkeit vor Jedermann geheim zu halten und Alles zu vermeiden, was zur Entdeckung ihrer Liebe führen konnte, so waren das schöne Vorsätze, deren Durchführung indessen die Sehnsucht ihrer Herzen nur zu sehr verhinderte. Schon am folgenden Abend nach ihrer Aussöhnung stand Julius längst wieder auf der Promenade, die nach dem Wasserthor führte, als Anna die Nähstunde und merkwürdigerweise allein verließ, um nach Hause zu gehen.

Zwar sagte sie zu dem jungen Grafen: „Aber, lieber

Julius, es ist recht unrecht von Dir, daß Du meine Festigkeit so bald von neuem auf die Probe stellst, ich sollte auf keinen Fall Deine Begleitung annehmen"; aber doch hielt sie ihm freiwillig das rosige Mündchen zum Kusse hin, als er sie in seine Arme schloß, und ohne Zögern legte sie ihren Arm in den seinen, um abermals mit ihm den einsamen Pfad einzuschlagen.

Und wie vertraulich flüsterten sie miteinander! War am vorigen Abend ihre Unterhaltung noch durch trübe Rückerinnerungen eine befangene gewesen, so äußerte sich jetzt schon wieder die innigste und zärtlichste Liebe in allen ihren Worten, in jedem Blick.

„Zankte denn Deine Mama gestern mit Dir über Dein langes Ausbleiben, mein Annchen?" fragte Sacco, um zu ergründen, ob er die Geliebte früher fort lassen müsse.

„Nein, sie fragte gar nicht, wo ich gewesen", erwiderte die Jungfrau. „Ueberhaupt ist sie jetzt sehr nachsichtig gegen mich. Das kommt daher, weil sie Mitleid für mich empfindet."

„Siehst Du wohl, Deine Mama ist gar nicht so hart; ich glaube, es wäre am besten, wenn ich ihr morgen noch einmal meinen Besuch machte."

„Sie würde Dir einen unangenehmen Empfang bereiten."

„Aber ich könnte mich rechtfertigen!"

„Womit?"

„Wenn ich ihr sagte, daß ich durch Herzer betrogen sei."

„Das würde zu fatalen Ermittelungen Veranlassung geben, und jedenfalls kämen dadurch unsere heimlichen Zusammenkünfte an den Tag."

„Ich brauchte ja nicht die Sachlage wörtlich vorzutragen."

„Sicher entgegnete meine Mutter dann: Ein Liebhaber, der es aufrichtig meint, gibt seine Braut auf ein leeres Geschwätz seines Rivalen hin nicht der Verachtung preis!"

Julius biß sich auf die Lippen.

„Aber, Theurer, betrachte meine Worte nicht als einen Vorwurf; ich bin ja weit entfernt, Dir zu zürnen, sondern führte Dir nur vor, daß meine Mutter nicht so leicht zur Aenderung ihrer Meinung zu bewegen ist", setzte Anna hinzu, als sie bemerkte, daß der Geliebte verstimmt war.

„Wie ermöglichen wir nur die baldige Ausgleichung? Meine Militärdienstzeit geht ihrem Ende entgegen, bald rücken wir zum Manöver aus; ist dies beendet, dann muß ich nach Berlin, um meine Beamtencarrière wieder aufzunehmen; vorher aber möchte ich mir Deinen Besitz

unter allen Umständen gesichert haben, sonst kann ich nicht mit freudiger Zuversicht in die Zukunft schauen."

Anna lehnte sich fester in den Arm des ihr theuren Mannes und entgegnete zärtlich: „Darf ich Dir einen Rath ertheilen, so ist es der, Deinem Vater offen zu gestehen, was zwischen uns und dem Baron vorgegangen, und ihn zu bewegen, mit meinen Aeltern die Angelegenheit völlig ins Reine zu bringen. Mama meinte, Dein Vater sei ein verständiger Mann, auf ihn wird sie gewiß hören."

„Wenn nur mein Oheim nicht wäre! Der hält sich einstweilen noch in Sonnenhagen auf und Niemand ist mehr gegen unsere Verbindung als dieser alte Sünder, zudem haßt er mich augenblicklich; jedenfalls müssen wir warten, bis er das Feld geräumt hat."

„Du hättest ihn nicht so reizen sollen durch die Verlobungsgeschichte in Wilhelmsburg. Uebrigens glaube ich den alten Herrn heute gesehen zu haben."

„Hier?" rief Julius erschreckt.

„Ja, ich müßte mich denn sehr getäuscht haben. Ist Dir seine Anwesenheit unangenehm?"

„Allerdings; er ist ein Fuchs, dem man nie trauen darf."

„Er war schon früher einmal allein bei meiner Mutter."

„Was wollte er damals?"

„Das konnte ich nicht erfahren. Auch zu dem Baron ging er.“

„Hm, hm! Die stecken unter einer Decke, und ich wette, mein sauberer Herr Oheim heckt wieder eine Intrigue gegen mich aus, sobald er erfährt, daß wir uns ausgesöhnt haben. Wir müssen auf unserer Hut sein!“

„Um Alles in der Welt dürfen wir uns nicht verrathen, daher bleibe mir lieber in den nächsten Tagen ganz fern, lieber Julius.“

„Wir wollen sehen. Habe ich nur erst den Herrn Baron unschädlich gemacht, so bekommen wir leichteres Spiel; dann kann ich auch gegen meinen Vater offen auftreten.“

„Aber um Eins bitte ich Dich: wenn neue Intriguen gegen uns gesponnen werden sollten, so verdächtige mich nicht wieder, ohne Dich gründlich überzeugt zu haben; ich werde übrigens, bis Du mir durch Dein Wiedererscheinen auf der Promenade zeigst, daß jede Gefahr beseitigt ist, keinen Schritt ohne Begleitung thun.“

„Fürchte nichts, mein süßes Lieb, Niemand auf Erden besitzt jetzt noch die Macht, Deinen Werth in meinen Augen zu verkleinern. Uebrigens wüßte ich nicht, wie man Dir beikommen wollte. Du kannst getrost hoffen, daß ich über Dich wachen werde.“

Beiderseits daran gemahnt, auf ihrer Hut zu sein, setzten sie doch ihren Weg fort. Sorgloses Geplauder nahm sie in Anspruch und Versicherungen ewiger Liebe und Treue flogen herüber und hinüber, bis auch an diesem Abend die Trennung erfolgen mußte.

Noch war Sacco mit dem Baron nicht wieder zusammengetroffen; wenn er sich aber auch durchaus nicht nach der Gesellschaft dieses gewissenlosen Menschen sehnte, so hätte er jetzt doch gern Gelegenheit gefunden, mit ihm anzubinden. Gleichwohl mochte er nicht zu ihm gehen — eine Rücksichtslosigkeit nach seiner Urlaubsreise, die Herzer nicht gut unbeachtet lassen durfte, wenn er sein Ansehen wahren wollte und sich keines Vergehens gegen den Grafen bewußt war.

Ueberrascht, ja unangenehm berührt erhob sich der Freiwillige, als trotzdem der Baron am Vormittage nach dem eben geschilderten Abend in einer Conditorei auf ihn zukam und mit der größten Herzlichkeit ihn anredete. „Sie waren verreist und haben nicht einmal nach Ihrer Rückkehr mir einen Besuch gemacht; das finde ich sehr unrecht von Ihnen, Herr Graf. Wie geht es bei den lieben Ihren in Sonnenhagen? Ihr Herr Oheim war ja wohl auch dort?" begann er freundlich.

Julius empfand einen solchen Widerwillen gegen den Offizier, daß er sich Zwang anthun mußte, um

nicht unartig zu werden. „Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich meine Pflicht verletzte", erwiderte er kühl; „solange ich wieder hier bin, war ich fast unausgesetzt im Dienst. Meine Aeltern befinden sich wohl und", setzte er gedehnt hinzu, indem er den Baron scharf fixirte, „den Grafen Sacco haben Sie wohl später gesprochen wie ich."

Ganz deutlich gewahrte Julius, wie der Baron leicht erröthete.

„Wie meinen Sie das?" fragte er nach kurzem Besinnen.

„Nun, mein Oheim hat Sie gestern ja besucht!" brachte Sacco mit größter Dreistigkeit hervor. Er war überzeugt, daß Anna sich nicht geirrt und die saubern Herren sich jedenfalls gesehen und angelegentlich über ihn unterhalten hatten.

„Nur auf kurze Zeit, wir sprachen wenig miteinander, da der alte Herr es sehr eilig hatte und gleich fort wollte", antwortete Herzer verlegen.

„Das muß ein Irrthum sein!" fiel Julius fein lächelnd ein. „Mein Oheim ist noch hier!"

Diese Behauptung brachte den Baron außer Fassung; im höchsten Grade frappirt, sprang er schnell auf ein anderes Thema über.

Julius haßte den Baron aus tiefster Seele, wie

gern hätte er ihm also gesagt, daß er sich durch eine Unterhaltung mit ihn entehrt fühle! Die Strafe der Insultation eines Vorgesetzten, die er damit verwirkte, hielt ihn gewiß nicht ab, seinen Gefühlen Luft zu machen, aber der reiflich erwogene Vorsatz, den ehr- und gewissenlosen Intriganten auf die empfindlichste Art zu züchtigen, vermochte ihn, sich zu beherrschen.

„Wie verbringen Sie jetzt die täglich länger werdenden Abende? Man sieht Sie ja gar nicht mehr!" warf Herzer im Gespräch hin, anscheinend ohne alles Interesse.

Der Graf spielte für einen Augenblick den Ueberraschten, er hielt den Athem an, um ein Erröthen zu markiren, dann entgegnete er: „Ich gehe häufig spaziren, oder ich sitze zu Hause, das Frequentiren der Kneipen ist mir zuwider."

„Spazieren? Es wird schon um acht Uhr dunkel!" entgegnete der Baron lächelnd.

„Aber es bleibt hell genug, um einen bekannten Weg zu finden."

„Sie werden früh ein Sonderling, Herr Graf!"

„Ich dächte nicht. Wenn ich die Einsamkeit suche, so hat das besondere Gründe; man fühlt sich in gewissen Lebensverhältnissen glücklich, wenn man viel über schöne Stunden nachdenken kann."

„Da haben Sie Recht. Es ist ja wahr, Sie lieben, wie sollten Sie somit nicht den Hang zur Einsamkeit in sich tragen.“

„Ich glaube Ihnen über meine Herzensempfindungen noch nichts verrathen zu haben.“

„Ihr Herr Oheim erzählte einmal, Sie seien so gut wie verlobt.“

„Möchte der alte Mann sich mehr um die eigenen Angelegenheiten kümmern, er thäte wahrlich bessser.“

„Er ist sehr für Ihr Wohl besorgt.“

„Das bereite ich mir am besten allein.“

„Und denken Sie noch zuweilen an die niedliche Gärtnerin?“

„Von wem sprechen Sie?“

„Nun von wem anders als von der kleinen Liewe.“

„Ah, Sie meinen Fräulein Anna Liewe. Ich dächte, die hätte Sie gelehrt, daß sie auf das Prädicat einer achtungswerthen Dame Anspruch macht.“

„Wie? Was sprechen Sie?“

„Ich meinte, Fräulein Liewe verstehe es, jede Zudringlichkeit zurückzuweisen.“

„Haben Sie das erfahren?“

„Nein; gegen mich war sie stets sehr liebenswürdig, wie es mein Betragen gegen sie nicht anders erwarten ließ. Aber man munkelte davon, daß Sie bei einem

Versuch, die junge Dame zu überfallen, sehr unangenehm angelaufen seien und sofort hätten die Wohnung räumen müssen."

„Solche Reden muß ich mir sehr ernstlich verbitten! Die kleine Hexe schätzte es sich wahrlich zur Ehre, wenn ich ihr nur meine Neigung schenken wollte."

Sacco's Ruhe war fort, seine wohldurchdachten Vorsätze fielen über den Haufen; er erbleichte, alles Blut strömte ihm zum Herzen, ziemlich laut und höchst erregt rief er: „Wer es wagt, ein zweideutiges Wort über Fräulein Liewe zu sprechen, ist ein elender Schuft, und der Baron von Herzer muß mir hierin beipflichten, solange er als ehrliebender Mann gelten will, denn noch vor wenigen Wochen sagte er, daß die junge Dame ihren Ruf mit der äußersten Strenge bewahre."

Jetzt war die Reihe an den Baron zu erbleichen. Eine so entschiedene und herausfordernde Sprache hatte er von dem Untergebenen nicht erwartet; zu spät erinnerte er sich daran, daß Sacco nach seinem höhern militärischen Rang nicht das Geringste frage, und er mußte Rücksichten nehmen, durfte den Grafen weder bis zum Aeußersten treiben, noch die Beleidigung in seinen Worten als solche auffassen und strafen, wenn er nicht auch den Oheim gegen sich reizen wollte, und diesen sich als Freund zu erhalten, mußte er Ursache

haben. Zwar mit zitternder Stimme, aber doch nachgiebig sprach er: „Wer tastet den Ruf des Fräuleins an? Meine Neigung entehrt doch wohl eine Dame nicht? Oder meinen Sie dies? Dann werden wir uns an einem andern Orte weiter sprechen."

„Ich bin jeden Augenblick bereit, Ihnen Rede zu stehen, und behaupte, daß Fräulein Liewe Sie und Ihre Neigung verlacht, ebenso wie ich Ihre einstige Bemerkung über meinen Unverstand."

„Sie werden mir Satisfaction geben, Herr!"

„Mit dem größten Vergnügen!"

„Und jetzt schweigen Sie!"

„Vor Ihnen? Ah, Herr Lieutenant, wir wollen ein Liedchen zusammen singen, das Ihnen wahrscheinlich die Stimme verderben wird. Ich kenne ein solches und werde es augenblicklich anstimmen."

Julius schnallte den Säbel um, suchte seine Mütze und verließ das Lokal.

Der Baron verfiel in ernstes Nachdenken. Was wollte der Graf mit seiner Drohung sagen? Herzer hatte ein schlechtes Gewissen und dieses ließ ihn stets diejenigen fürchten, die ihm mit Nachdruck entgegentraten, wogegen er den Tollkühnen und Uebermüthigen spielte, wo es sich lediglich um körperliche Gefahren handelte. Eilig schritt auch er ins Freie.

Kaum hatte Julius die Conditorei verlassen, als er auch schon mit sich selber in ernsten Zwiespalt gerieth. Er hatte sich vom Zorn zu schnell hinreißen lassen, war zu herausfordernd gegen den Baron aufgetreten. Er sagte sich, daß er bei weitem vernünftiger gehandelt hätte, wenn er ihm gleiche Waffen entgegengesetzt, seinen heimtückischen Ränken ebenfalls mit Hinterlist begegnet wäre, wie er es anfangs gewollt. Jetzt war ein Duell unausbleiblich und damit verwirklichten sich alle Befürchtungen Anna's; sie mußte ihm zürnen, sobald sie erfuhr, wie wenig er fähig gewesen, sich zu beherrschen. Und der Ausgang des Kampfes wurde auf alle Fälle für ihn verhängnißvoll; nach welcher Richtung hin er auch das Duell betrachten mochte, immer erwuchs ihm daraus die Trennung von der Geliebten, wohl gar ihr gänzlicher Verlust.

Im höchsten Grade unzufrieden mit sich schritt er in seiner Wohnung auf und nieder, den Baron und alle, die mit ihm im intimern Verkehr standen, verwünschend, als sein Diener ihm den Besuch des Oheims meldete.

Niemand konnte ihm ungelegener kommen, denn was durfte er Anderes von diesem erwarten als neue Falschheit, neue ihn verletzende Schliche? Dessenungeachtet mußte er ihn empfangen, seine Abneigung gegen ihn

durfte sich nicht in der Weise zeigen, daß er ihn abwies.

Der alte Herr machte ihm bei seinem Eintritt übrigens durchaus kein freundliches Gesicht. Kaum flüchtig grüßend, begann er, ohne sich zu setzen: „Ich komme nur hierher, um Dich vor einer neuen Thorheit zu warnen, die Du im Begriff stehst, zu begehen. Lange genug ist Dein Treiben ohne ernste Folgen für Dich geblieben; schlägst Du auch diese letzte Mahnung in den Wind, so sei überzeugt, daß ich und Dein Vater unsere Hand von Dir abziehen."

Dem Freiwilligen war durchaus nicht wie lachen zu Muthe, aber doch fand er diese Anrede possirlich. „Ich bin neugierig", sprach er ziemlich gleichmüthig, „was Du bei Deinem geheim gehaltenen Aufenthalt hierselbst, während dessen Du nur mit Deinem intimen Freund Herzer verkehrtest, entdeckt hast."

„Wo und unter welchen Verhältnissen ich mein Domicil aufschlage, das kann Dir gleichgültig sein, und ich glaube nicht nöthig zu haben, Dir darüber Rechenschaft zu geben!" brauste der alte Mann auf, indem er zornig den Boden stampfte.

„Beruhige Dich, ich verlange auch durchaus keinen Nachweis, im Gegentheil, es ist mir sehr lieb, wenn ich so wenig als möglich über Dein Thun erfahre,

natürlich so lange, als ich dadurch ungeschoren bleibe. Du wolltest die Güte haben, mir etwas Neues zu erzählen."

Der Oheim wurde braun im Gesicht vor Zorn über das Benehmen des Neffen, und doch mußte er sich zur Ruhe zwingen, denn je mehr er sich erregte, je kälter zeigte sich der letztere und gewann dadurch immer mehr Vortheil über ihn. „Ich habe so eben erfahren, daß Du Herzer, einen Freiherrn vom reinsten Geblüt, wegen der Dirne, der Anna Liewe, gröblich beleidigtest. Was unterstehst Du Dir eigentlich? Glaubst Du damit Großthaten auf Deinen Namen zu häufen, daß Du als Vertheidiger der Unschuld solcher Geschöpfe auftrittst?"

„Noch ein solches Wort, und ich vergesse, daß ich einen alten Mann vor mir habe, der nicht weiß, was er spricht!" schrie Julius.

„Ha, Du willst auch mir drohen, auch mir gegenüber diese Liewe in Schutz nehmen?"

„Nein, das brauche ich nicht! Fräulein Liewe steht zu hoch über Dir und dem ehrlosen Baron, als daß Euer Geifer sie berühren könnte. Je mehr Ihr sie herabzusetzen sucht, desto höher wird sie in der Achtung jeder ehrenhaften Person steigen, denn es ist ja bekannt, daß Ihr nur solche Damen angreift, die sich für

viel zu gut halten, um Euren schmuzigen Zwecken zu dienen."

„Ein sauberes Früchtchen, der Herr Neffe! Doch wer war es, der vor wenigen Tagen seine Verachtung über das Dämchen aussprach? Damals wollte sie wohl Deinen Zwecken nicht dienen? Ja, ja, diese Sorte wechselt ihre Gunst und Narren lassen sich willig von ihnen verlachen."

„Du wirst das aus Erfahrung kennen! Doch wenn ich neulich diesen reinen Engel verdächtigte, so wird es Dir wohl am besten bekannt sein, welche Wichte die Täuschung veranlaßten. Jetzt bin ich anderer Meinung. Jeder, der nicht zu erbärmlich ist, mir mit dem Säbel in der Hand Rede zu stehen, erhält mit der flachen Klinge seine Strafe, sowie er die Dame meines Herzens zu beleidigen sucht."

Der Oheim sah ein, daß auf diesem Wege nichts mit dem verstockten Neffen anzufangen sei, jedes Wort über seine Geliebte reizte ihn nur noch mehr. Und doch mußte er ihn zunächst von dem Vorsatz abbringen, sich mit Herzer zu schlagen, denn er sah voraus, daß nach einem tragischen Ausgang des Duells sein Bruder die Hauptschuld ihm aufbürden werde. Und trug er diese nicht? War Herzer nicht gewissermaßen sein Werkzeug? Wie wollte er seinen gegenwärtigen Aufenthalt

in S. rechtfertigen? Dabei fürchtete er auch selber für das Leben des Neffen; mochte er ihn immerhin hassen, sein Wunsch, ihn am Leben und gesund zu erhalten, wurde dadurch nicht erschüttert, denn er war der letzte legitime Sprößling der Saccos, mit ihm starb das alte gräfliche Geschlecht aus. Also unter allen Umständen mußte das Duell verhindert werden, und dann, wenn nichts von der beabsichtigten Thorheit der jungen Männer bekannt wurde, ließ sich auch die andere Angelegenheit leichter regeln. Davon war er jetzt wenigstens hinlänglich unterrichtet, daß Julius mehr denn je seiner entwürdigenden Liebe ergeben war. Ach! und er hatte so schöne Pläne entworfen, die Gärtnerstochter ihm für immer zu entführen. Es half nichts, der schlaue Alte mußte diesmal in den sauern Apfel beißen und dem Jüngling gegenüber den Nachgiebigen spielen, um so mehr konnte er ihn vielleicht aus dem Hinterhalt züchtigen.

„So laufe denn mit offenen Augen in Dein Verderben, wenn Du es verschmähst, den Rath Deines Verwandten anzunehmen, der stets nur Dein Bestes wollte", begann der Graf von neuem, diesmal in einem mehr schmerzlichen als aufgebrachten Ton.

„Ich folge meiner Einsicht und meinem Herzen!" antwortete Julius bestimmt, aber ebenfalls ruhiger.

„Und was erreichst Du durch ein Duell? Zwingst Du dadurch einen Menschen zu andern Ansichten?“

„Ich strafe den Frevler!“

„Oder Du opferst Dich in thörichter Verblendung.“

„Herzer reizte mich durch seine Lästerungen.“

„Nein, Du hast ihn durch die ärgsten Beleidigungen herausgefordert!“

„Streiten wir uns nicht von neuem!“

„Gut! Du erfreust mich durch Deine Ruhe. Aber nun stelle Dir alle möglichen Folgen eines Zweikampfes vor die Seele. Erstlich wird dadurch der Ruf des Fräulein Liewe wahrlich nicht gehoben, wenn es heißt: ein paar adlige Herren vom Militär haben sich wegen der Tochter des Gärtners Liewe duellirt! Und daß dies Gespräch schon cursirt, indem Ihr die Säbel kreuzt, darauf kannst Du rechnen. Dann kommt Festungsstrafe, einer oder der andere kann auch den Tod erleiden oder ein stetes Siechthum davontragen. Was meinst Du? In Deinen Jahren plötzlich den Tod zu erdulden oder ein langes, schweres Siechthum davonzutragen, ist keine schöne Aussicht. Und nun erwäge den Schmerz Deiner Aeltern, wenn sie Dich als todt oder als Mörder beweinen müssen; Deiner Mutter würde darüber das Herz brechen. Kannst Du, nachdem Du dies Alles reiflich an Deiner Seele vorüberziehen lassen,

noch auf diese Art der Ausgleichung Eures Zwistes bestehen?"

Der junge Soldat hatte längst erwogen, daß jede Rauferei eine verabscheuungswürdige Handlung sei. Er war durchaus kein Freund von dergleichen ungesetzlicher Selbsthülfe, aber dessenungeachtet vermochte er nicht der allgemein verbreiteten Sitte entgegenzutreten und zu erklären, daß er sich nicht duellire. Dadurch wäre er den Kameraden als ehrlos erschienen und lieber hätte er sein Leben hingegeben. Ohne Leidenschaft entgegnete er dem Oheim: „Was Du sagst, ist Alles richtig, doch kann diese Einsicht nichts an meinem Entschluß ändern. Der Baron hat die erste Veranlassung zu unserem Streit gegeben, er war es auch, der Satisfaction forderte, ich müßte ihn jetzt auch noch der Feigheit beschuldigen, wollte er einlenken."

„Aber ich bin es, der Euch beide zur Vernunft bringen möchte."

„Da wirst Du wahrscheinlich tauben Ohren predigen."

„Ein Wort der Abbitte von Dir an Herzer und ich schwöre darauf, daß er Dir von neuem Freundschaft zeigt."

„Ich abbitten? Ehe Du das erlebst, geht die Welt unter! Ich bin im Gegentheil bereit, meine Beleidi-

gungen jeden Augenblick zu wiederholen, und namentlich danke ich für die Freundschaft des Barons!"

„Und dennoch willst Du nicht einsehen, daß Du der Anstifter alles Unheils bist?"

„Ich glaube mich im Recht und beschuldige den Lieutenant nicht allein des heutigen Ausfalls gegen mich, sondern mehrfacher Streiche, wie sie der ärgste Bube nicht schlimmer verübt."

„Davon weiß ich natürlich nichts!"

„Das wollen wir dahingestellt sein lassen."

„Du willst also unter keinen Umständen einen Vertrag?"

„Einen Vertrag? Nein! Herzer und ich, wir können ohne einander leben. Aber ich bin bereit, das Vergangene zu vergessen, wenn er mir erklärt, daß er unrecht gehandelt und das Fräulein Liewe ohne Grund beleidigt habe, und ferner verspricht, nie wieder meinen Zorn herauszufordern."

„Du verlangst das Unmögliche, der Baron ist Offizier!"

„Das war er auch, als er sich gegen mich verging!"

„Julius, thue mir den Gefallen und gib nach."

„Liegt Dir der Lieutenant so sehr am Herzen?"

„Ich fürchte für Euch beide, am meisten aber für Dich."

„Und ich fürchte nichts!"

„Du sollst Dich mir gefällig zeigen.“

„Sehr gern in jedem andern Falle, in diesem nicht!“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„So wahr ich ein Sacco bin!“

„Dann gehab' Dich wohl, wir scheiden.“

„Leb' wohl, Oheim. Ich wünsche Dir eine glückliche Reise.“

Und der Oheim ging. Doch wandte er sich, wie der Neffe richtig vermuthete, nicht seinem Hotel, sondern der Wohnung des Barons zu und traf diesen seiner harrend.

„Alles ist umsonst“, rief er dem Offizier zu, „er versteht sich zu nichts und will eine blutige Entscheidung. Nur wenn Sie Abbitte thun, wird er seinen Groll vergessen.“

„Darauf kann er lange warten, ich werde mir einen Sekundanten suchen, der das Weitere besorgt!“ entgegnete Herzer.

„Bedenken Sie das Ende, lieber Baron, es könnten unangenehme Facta zur Sprache kommen.“

„Bah, die ganze Angelegenheit ist nicht der Rede werth.“

„Ich meine doch. Ehre ist wenigstens in diesem Falle für Sie bei einem Duell und seinen Folgen nicht zu gewinnen.“

„Aber mein Gott, ich kann doch nicht nachgeben!“

„Warum nicht? Noch weiß Niemand von Ihrem Streit und er kann ja auch unter uns bleiben. Mein Neffe ist zu charakterfest, als daß er plaudern würde. Und haben wir ihn erst zur Ruhe gebracht, so operiren wir vorsichtiger gegen ihn weiter und nehmen ihm für immer jede Hoffnung auf den Besitz der Mamsell. Dadurch bestrafen Sie ihn am empfindlichsten und sind gerächt.“

„Es ist nicht möglich, die Beiden auseinanderzubringen!“

„Und ich gebe Ihnen mein gräfliches Wort, daß ich dies in kurzer Zeit zu Stande bringen will, wenn Sie mir nur ein wenig helfen.“

„Ich habe es so ziemlich satt bekommen, die Kleine zu bekehren.“

„Lassen Sie dies meine Sorge sein. Wann rücken Sie zum Manöver aus?“

„In acht Tagen.“

„Gut; wenn Sie zurückkehren, hat Alles ein Ende genommen, oder ich will nicht mehr als Ehrenmann vor Ihnen stehen.“

„Ihrem Neffen soll jede Hoffnung benommen sein?“

„Jede!“

„So sei es! Ich werde dem Freiwilligen sagen, daß ich mich übereilt habe und meine Worte zurücknehme.“

„Sie sind ein braver Mann, ich kann Ihnen das nie vergessen. Sehen Sie, dieser Wechsel ist zerrissen!" Damit vernichtete der Graf ein gestempeltes Papier.

„Aber wie bahnen Sie eine Zusammenkunft zwischen uns an?"

„Am besten ist es, wir gehen beide zu ihm."

„Nimmermehr!"

„Verzeihen Sie mir meine Ausdrucksweise, aber Sie sind ein Thor; er wird am leichtesten hinters Licht geführt, wenn er denkt, Sie seien vollständig reuig, und was schadet es, ob Sie etwas mehr oder weniger Komödie spielen?"

„Er könnte mich nichtachtend behandeln."

„Dazu hat er am wenigsten Grund, wenn Sie mit zu ihm kommen, und die Ehre gebietet ihm, Sie in seiner Wohnung freundlich und anständig aufzunehmen."

Herzer war ein Mann von schnellen Entschlüssen, die Ueberredungsgabe des Grafen Sacco that das Ihre, nach einigem Zaudern machte sich der Baron in Begleitung seines Verbündeten nach der Behausung des Freiwilligen auf den Weg.

Daß bei der Stimmung des jungen Sacco und bei der Bereitwilligkeit Herzer's, nachzugeben, schnell eine Verständigung zwischen ihnen zu Stande kam, ist leicht erklärlich; freilich war dieselbe von beiden Seiten keine

aufrichtige, doch sie genügte, die jungen Herren vor jedem öffentlichen Skandal zu behüten. Mißtrauisch gegeneinander und innerlich grollend trennten sie sich, doch äußerlich war die Versöhnung bewerkstelligt, zur Freude des Oheims, der, wenn er auch den Neffen unter allen Umständen auf andere Bahnen lenken wollte und, um seinen Zweck zu erreichen, ihm jede Niederlage gönnte, doch wieder ein nachhaltiges Unglück von ihm abzuwenden sich bestrebte.

Die nächste Sorge war nun beseitigt, aber noch immer stand die Gärtnerstochter als drohendes Gespenst zwischen ihm und seinem Frieden. Solange der Neffe noch einen Funken von Hoffnung auf ihren dereinstigen Besitz hatte, war jedes Einwirken auf seinen Entschluß betreffs einer Verheirathung unmöglich. Und der alte Mann wollte nun einmal den Namen der Saccos rein von jedem Makel fortgepflanzt sehen, er hätte einen Theil seines Lebens darum gegeben, wenn er kein anderes Mittel gewußt, eine Mesalliance des letzten Sprößlings des altadligen Geschlechts zu verhüten. Unbegreiflich war es ihm, was Julius mit Anna Liewe wieder ausgesöhnt hatte. Sein und das Spioniren des Barons war vergeblich gewesen, sie wußten von keiner neuen Zusammenkunft der jungen Leute. Herzer schwur darauf, daß der Freiwillige seit seiner Rückkehr

von Sonnenhagen die junge Dame nicht gesehen; er hatte den Liewe'schen Garten bewachen lassen, in welchem sie sich ihre Stelldicheins zu geben pflegten.

„Dann bleibt nur die Annahme, daß sie sich schriftlich unterhalten", sagte der Graf.

„Und wenn dies der Fall ist, sind alle unsere Bemühungen vergeblich, denn die Briefe vermögen wir nicht aufzufangen", meinte der Baron.

„Nein, aber wir könnten ihnen schriftliche Mittheilungen in die Hände spielen, die sie von neuem entzweiten."

„Wie das?"

„Wenn wir beispielsweise dem Fräulein einen Brief zukommen ließen, der an meinen Neffen gerichtet und von einer andern Dame unterschrieben ist, in welchem diese ihm erklärt, daß sie sein Flehen erhören und ihm Liebe schenken will. Der Inhalt müßte andeuten, wie sie, die Briefschreiberin, ausdrücklich verlange, daß die Gärtnerstochter auch fernerhin von ihm bei der Nase herumgeführt werde, damit jeder Verdacht, als sei sie, die erstere, seine Geliebte, von ihr fern bleibe."

„Und Sie meinen, daß solcher Unsinn den geringsten Erfolg haben könnte? Nein, der Scherz wäre zu plump!"

„Sie wissen wahrscheinlich noch nicht, wie leicht die Eifersucht und das Mißtrauen bei Liebenden geweckt

wird, namentlich wenn ihre Lebensstellung eine so ungleiche ist, wie in diesem Falle und schon einmal ein Zwiespalt zwischen ihnen bestand."

„Und Fräulein Liewe sollte den Brief erhalten?"

„Sie müßte ihn zufällig auffangen."

„Das ist nicht möglich!"

„Wenn sie ihn an irgend einem Platze fände, wo ihn ihr Geliebter leicht verlieren konnte."

„Ha, das ließe sich machen! Er müßte erbrochen und zerknittert sein, als sei er schon einige Tage herumgetragen. Aber was rede ich! Die Falle ist zu plump. Anna Liewe geht nicht hinein."

„Versuchen wir es! Jedenfalls gibt es einen Auftritt und jedes Intermezzo zwischen ihnen dient uns. Halten wir sie nur bis zum Manöver möglichst auseinander, dann werde ich schon sorgen."

„Gut! Den Brief werde ich durch eine mir ergebene Person schreiben lassen, und an einem der nächsten Abende, sowie es dunkel ist, bringe ich ihn in den Liewe'schen Garten, wo er der Kleinen ins Auge fallen muß."

„Aber wenn ihn ein Anderer findet?"

„Ich bin meiner Sache gewiß. Das Fräulein geht an jedem Morgen, sowie der neue Tag erwacht, an den Brunnen im Garten und trinkt ein Glas Wasser."

„Nun, das ist prächtig, dann haben wir gewonnen."

„Oder wir werden verlacht und machen die Liebenden nur vorsichtiger; mir gefällt dieser Plan nicht.“

„Aber Sie führen ihn aus, das genügt mir!“

Diese Unterredung hatte in der Wohnung des Grafen Sacco stattgefunden, welcher noch immer im Hotel weilte, um bei der Hand zu sein, sobald seine Anwesenheit nöthig war. Er wollte nun einmal die Angelegenheit zwischen Anna und Julius regeln, ehe er sich wieder Ruhe gönnte.

Fünftes Kapitel.

Frau Liewe hatte eine große Menge Obst und Grünzeug zu Markt gebracht; sie stand hinter ihrem Tisch und handelte eifrig mit den sie beehrenden Kunden. Jetzt kam eine Dame aus den bessern Ständen, hinter ihr das Dienstmädchen, und suchte sich ein Bündchen Sellerie oder Petersilie aus, handelte um eine Metze frühreifer Birnen und dergleichen, wobei sie recht freundliche Worte mit der ihr längst bekannten Gärtnerin wechselte; dann stand schon wieder eine Zofe bereit, mit dem Körbchen am Arm, um ein Packet Wurzeln, eine Portion junger Rüben und anderes Gemüse auszusuchen. Unausgesetzt war die fleißige Frau beschäftigt, und mancher Groschen wanderte dabei in ihre Tasche.

Sie mußte, obgleich es noch ziemlich früh am Vormittage war, schon eine bedeutende Einnahme gehabt haben, denn sie sah noch einmal so vergnügt aus als sonst, und für jede ihr nahe kommende Person hatte sie einige freundliche Worte.

Niemand, der die Emsigkeit der Grünhändlerin von weitem beobachtet, hätte wohl angenommen, daß sie sich in solcher Weise nur abmühte, um recht viel Mammon für ihr einziges Kind zusammenzuscharren; Jeder, der ihr ängstliches Trachten nach Gewinn sah, mußte glauben, sie sei darauf angewiesen, mit aller nur erdenklichen Mühe das tägliche Brod zu 'gewinnen; und wer, der sie nicht kannte, wäre wohl im Stande gewesen, in dieser beinahe ärmlich gekleideten Frau mit den groben, verwitterten Zügen die Mutter des Wesens zu entdecken, das an Schönheit, Herzens- und Geistesbildung alle Damen der Stadt überstrahlte, das, wenn es daherkam, eher für eine Gräfin als für ein Mädchen aus den niedern Ständen gelten konnte und die Herzen hochgestellter Männer durch das Aufschlagen ihres Auges in Entzücken zu setzen vermochte?

Jetzt hatte Frau Liewe für einen Augenblick Muße, die Mittagszeit kam näher, die Käufer verliefen sich mehr und mehr; aber die Gärtnerin hatte auch mit ihrem ganzen Kram so ziemlich geräumt. Wohlgefällig be-

trachtete sie die geringen Reste der sie noch umgebenden Waare, dabei spielte sie mit der linken Hand in ihrer Geldtasche, die sie unter der Schürze befestigt hatte und aus der ihr der liebliche Klang einer Menge Silbermünzen entgegentönte.

„Guten Tag, Frau Liewe“, schallte es in diesem Augenblick an das Ohr der Gärtnerin.

Neugierig blickte sie sich um nach dem ihr unbekannten Sprecher und schrak zusammen, die Röthe der Ueberraschung bedeckte ihre Wangen — Graf Sacco, der Oheim des jungen Freiwilligen, stand lächelnd an ihrer Seite.

Frau Liewe war nichts weniger als eine eitle oder hochmüthige Frau, aber doch fühlte sie sich, wenn auch nicht beglückt, so doch angenehm berührt durch die Einsicht, daß der hochgeborene Herr Graf sich auf öffentlichem Markt neben sie stellte, um eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Sie freute sich vielleicht auch darauf, ihrem vollen Herzen durch einige verächtliche Bemerkungen über seinen Neffen Luft machen zu können.

„I Herr Gott, Herr Graf, ich bin erstaunt, daß Sie hier den Platz zu einer Unterredung mit mir armen Frau wählen“, begann sie, ohne die Anrede des Grafen abzuwarten.

„Eine Unterhaltung mit Ihnen, Frau Liewe, kann sich jeder Fürst zur Ehre schätzen, denn Sie sind eine ebenso achtungswerthe Frau wie rechtschaffene Mutter!" entgegnete der sonst so über alle Maßen stolze Mann, indem er der Gärtnerin zur größern Bekräftigung seiner Worte freundlich die Hand reichte.

Diese zu auffallende Freundlichkeit war ihm indessen nicht günstig und machte auf die kluge Frau offenbar einen unangenehmen Eindruck. Nur gezwungen nahm sie die Hand; das Mißtrauen, seine übergroße Herablassung müsse durch ein Anliegen seinerseits bedingt werden, hatte sie beschlichen.

„Wie geht es Ihnen, Frau Liewe? Ihr Geschäft ist heute Vormittag brillant gegangen, wenn ich nicht irre", fuhr der Graf fort, indem er auf den Rest des Krams deutete.

„Gott sei Dank, man lebt davon!" erwiderte die Gefragte zurückhaltend.

„Und wohl sind Sie auch, wie ich sehe."

„Ja, ich bin immer wohl, denn ich lebe regelmäßig und beschwere mir nicht das Gemüth. Aber mein armes Kind leidet seit einiger Zeit."

„Fräulein Anna?"

„Ich besitze nur die eine Tochter."

„Wahrscheinlich hat das Benehmen meines nichts-

nutzigen Neffen ihren Frieden gestört und dadurch auch körperlich sie beeinflußt."

„Dieser Mensch ist in meinen Augen der größte Taugenichts, den die Erde trägt. Aber Gott wird ihn strafen, wie er es verdient."

„Besäße ich nur Macht über ihn, ich würde ihm schon die Zügel straffer halten; aber er ist der einzige Sohn, seine Aeltern haben ihm stets allen Willen gelassen und so ist ein verdorbenes, Gott und Menschen schädliches Individuum aus ihm geworden."

Wie konnte die alte Frau nach solcher Sprache anders denken, als daß lediglich Mitgefühl den hohen Herrn zu ihr führe! „Dieser junge Wüstling mit den unschuldigen Augen vermag viele Trübsal zu schaffen", sprach sie vertrauensvoll. „Anfangs glaubte ich, meine Anna würde ihr Weh nicht verwinden, sie hing das Köpfchen wie eine geknickte Rose, aß und trank nicht, und wo sie konnte, schlich sie in die Einsamkeit, um zu weinen. Aber seit drei Tagen ist sie wieder munter und lebensfroh, lacht und singt. Ich möchte wohl wissen, was sie so plötzlich umgewandelt hat."

„Seit drei Tagen? Da könnte ich Ihnen wohl die beste Auskunft ertheilen."

„Sie? Ich möchte wissen."

„Mein Neffe war mit seinem Vater abgereist und

zwar damals, als er so schändlich über Ihre Tochter gesprochen!"

„So? Nun, das ist gleichgültig."

„Seit einigen Tagen ist er wieder hier."

„Das kümmert uns weiter nicht. Meine Anna wird es wahrscheinlich gar nicht wissen, denn ich habe ihr verboten, auch nur noch an den Freiwilligen zu denken, viel weniger wird sie eine Mittheilung über ihn anhören, denn sie ist ein gehorsames Kind."

„Frau Liewe, die Liebe bricht oft den kindlichen Gehorsam."

„Bei meiner Anna nicht!"

„Sie hatten ihr ehemals auch verboten, die Annäherung des Soldaten zu dulden, und doch überraschten Sie ja wohl das Pärchen eines Abends, als es mit einander koste."

„Aber da habe ich dem unerfahrenen Kinde das ausdrückliche Versprechen abgenommen, ihn zu meiden, und was Anna verspricht, hält sie auch."

„Ich bin gewiß von den guten Eigenschaften Ihrer Fräulein Tochter überzeugt, aber die Liebe heiligt jedes Vergehen, und es ist doch mindestens merkwürdig, daß die junge Dame gerade seit der Rückkehr meines Neffen ihren Frohsinn wiedergewonnen hat."

Frau Liewe machte ein nachdenkliches Gesicht. „Sie

können sich nicht gesprochen haben", sagte sie dann, „Anna ist nur mittags und abends nach und von der Stadt bis zu unserer Wohnung allein gegangen und auf diesem Wege wird sie wahrscheinlich die Begleitung des jungen Herrn nicht wieder annehmen."

„Vielleicht haben Sie Recht und meine Muthmaßungen sind irrig. Soviel ich weiß, ist mein Neffe auch nur abends von acht bis nach neun Uhr allein spazieren gewesen."

„Von acht bis neun Uhr?" rief Frau Liewe plötzlich erregt.

„Ja, um diese Zeit schlich er sich aus der Gesellschaft."

Die aufs tiefste erschütterte Frau antwortete nicht, aber ihr Gesicht zeigte, welche Angst sie innerlich bewegte.

„Seien Sie versichert, Frau Liewe, Niemand kann innigern Antheil an Ihrem Schicksal nehmen wie ich", fuhr der Graf fort. „Ich habe zwar keine Kinder, aber ich weiß dennoch, was es heißt, sich in seinen schönsten Hoffnungen betrogen zu sehen. Glücklicherweise rückt das Regiment ja in acht Tagen zum Manöver aus, bis dahin werden Sie Ihr Kind wohl vor den abscheulichen Verführungskünsten dieses entarteten Burschen schützen können; und ist er fort, so muß es Ihre

Aufgabe sein, der Tochter den Fernen vergessen zu machen."

Die Gärtnerin seufzte nur statt aller Antwort, ihr Herz war von schwerem Kummer belastet, denn das Mißtrauen gegen ihr höchstes Gut hatte sich hineingeschlichen. Trauernd und Theilnahme erbittend blickte sie den Grafen an, als suche sie bei ihm Rath und Hülfe. O es war, als flehe sie den Teufel selber um Beistand an, denn dieser kalte, berechnende Mensch konnte teuflisch handeln.

„Sie antworten nicht, ich habe Sie gekränkt", sprach Sacco.

„Sie haben mich elend gemacht!" entgegnete Frau Liewe tonlos. „Aber ich zürne Ihnen nicht, Sie sind ja für mich besorgt."

„Das weiß Gott!" betheuerte der Bösewicht.

O wie gräßlich muß das Mutterherz zerfleischt werden, dem das Vertrauen zu seinem Abgott geraubt ist wie müssen die blutigen Thränen brennen, die dem Mutterauge entfließen, das um die verlorene Unschuld des Kindes weint!

„Wollen Sie einen wohlgemeinten Rath von mir annehmen?" fragte der Graf nach einem kurzen Schweigen.

„Bitte, sprechen Sie, und können Sie mir nützen, so bin ich Ihnen gern dankbar", erwiderte die Gärtnerin.

„Sie thun am besten, wenn Sie Ihre Tochter, um sie von ihrer Verirrung zu heilen, so schnell als möglich an einen anständigen und braven Mann verheirathen."

Frau Liewe war noch zu sehr von der Trauer um das jedenfalls von Anna begangene Vergehen beherrscht, sie hatte darüber ihre ganze Energie verloren, sonst wäre Sacco für diesen Rath wohl nicht ohne einen derben Verweis davongekommen. Jetzt begnügte sie sich zu antworten: „Sie braucht noch nicht ans Heirathen zu denken, und die anständigen und braven Männer laufen auch nicht so zum Auffangen herum."

„Nicht? Was meinen Sie zum Beispiel zu meinem Geistlichen in Neudlitz, dem Pastor Stade? Er hat eine Pfarre, wie sie sich wohl nicht leicht ein Mann in seinen Jahren besser wünschen kann, besitzt die Liebe und Hochachtung sowohl seiner Gemeinde als sämmtlicher Vorgesetzten und darf darauf rechnen, bei guter Zeit eine Superintendentur zu erhalten. Nun sehen Sie, dieser junge Mann äußerte, kurz nachdem er nach Neudlitz gekommen war, in einem vertraulichen Gespräch zu mir, daß sein Lebensglück hier zurückgeblieben sei und daß sein ganzes Dasein ein freudloses sein werde, wenn er Ihre Tochter nicht zur Gattin bekomme; er glaubte aber, sie habe seine ihr gegenüber gewagten desfallsigen Anspielungen kühl zurückgewiesen."

Frau Liewe stand da mit weitgeöffnetem Munde; diese Mittheilung kam ihr so unerwartet, daß sie nicht wußte, was sie dazu denken oder sagen sollte. Ein solcher Schwiegersohn wie der Pastor Stade wäre ihr schon willkommen gewesen, und Anna hätte nicht wagen dürfen, gegen ihn das Mindeste einzuwenden; auch besann sie sich schnell, daß der junge Geistliche sich viel und angelegentlich mit ihrer Tochter beschäftigt habe, als er seine Mutter bei ihnen abgeholt. Aber sie war eine kluge und vorsichtige Frau, auch erschien ihr die plötzliche Wendung ihrer Aussichten mit der Tochter so fabelhaft, daß aufs neue ein Gefühl von Mißtrauen gegen den Grafen sich in ihrem Innern Bahn brechen wollte. Warum gerade immer ein Sacco auf ihrem Lebenswege? Nach kurzem Besinnen sprach sie: „Hören Sie mal, Herr Graf, wenn Sie glauben, meinen gegenwärtigen Kummer zu einem Scherz benutzen zu können, so befinden Sie sich im großen Irrthum; ich sage Ihnen, daß ich immer die Frau bleibe, die im Stande ist, für sich und die Ihren zu sorgen, und die schon wissen wird, wenn es Zeit ist, die Werbung eines Mannes um ihre Tochter zu billigen."

„Davon bin ich überzeugt und ich habe Ihnen, wie ich glaube, meine Hochachtung vorhin in deutlichen Worten ausgesprochen. Auch verlange ich durchaus

nicht von Ihnen, daß Sie auf meine Mittheilung besonderes Gewicht legen sollen. Wenn ich Ihr Vertrauen gewinnen sollte, dann müßte ein Sacco Sie nicht so schändlich betrogen haben. Nur eins sagen Sie mir. Wenn Stade kommt und offen und ehrlich um die Hand Ihrer Tochter wirbt, werden Sie dann dafür sorgen, daß er diese erhält und ferner jeder Verkehr zwischen meinem Neffen und Ihrer Familie aufhört?"

Der Graf sprach so gewinnend, so wenig anmaßend, daß die arg geplagte und bekümmerte Frau endlich jeden Zweifel an seiner Ehrlichkeit mußte schwinden lassen. „Ja", rief sie mit voller Ueberzeugung, „ich gebe Ihnen das feierliche Versprechen, daß, sobald der Pastor will, er meine Anna als Frau erhalten soll; dafür werde ich sorgen, denn besser als in seiner Obhut kann sie nun und nimmermehr verwahrt sein, ich werde ihn jedem Grafen vorziehen."

„Sie, das glaube ich, aber Ihre Fräulein Tochter ist jedenfalls ganz anderer Meinung."

„Ich will ihr nicht rathen, mir mit Widerspruch zu kommen, namentlich wenn sie den jungen Herrn inzwischen wieder gesprochen hat. O ich kenne meine Autorität und weiß besser wie solch unerfahrenes Ding, was zu ihrem Wohl dienlich ist."

„Ich danke Ihnen im Namen meines Pfarrers, dem Sie das höchste Glück verleihen. Er wird Sie segnen, solange er lebt.“

Der Graf hatte seit lange nicht mit solcher Zuversicht in die Zukunft geschaut als jetzt; es schien ihm gelungen zu sein, die Liebenden zu trennen, denn daß Stade säumen werde, um die Hand Anna Liewe's anzuhalten, das durfte er nicht annehmen; wußte er doch nichts von ihrer Verirrung, und der Gärtnerin traute er Umsicht genug zu, zu verhindern, daß er darüber etwas erfuhr.

In der theilnehmendsten Weise ließ er sich noch auf ein Gespräch über die sonstigen Verhältnisse der guten Frau ein, bis endlich der Baron von Herzer wie zufällig daherkam und vor ihm stehen blieb, mit einem Lächeln auf den Lippen beginnend: „Ah sieh da, der Herr Graf! Sie verhandeln wohl mit Frau Liewe über die Heirath Ihres Herrn Neffen?“

„Was soll das heißen?“ rief Sacco, den größten Unwillen erheuchelnd.

„Nun, Sie wissen doch wohl, daß der Herr Unteroffizier und Fräulein Liewe sich ewige Treue geschworen haben und allabendlich spazieren gehen“, fuhr Herzer fort.

„Herr Lieutenant, es ist sehr unzart von Ihnen,

so etwas hier vor den Ohren der Mutter jener jungen Dame zu äußern!" versetzte Sacco anscheinend empört.

Der Offizier stutzte. „Ich durfte wohl annehmen, daß Frau Liewe das Verhältniß ihres Kindes kenne, weiß doch die halbe Stadt darum", sprach er entschuldigend.

Die Gärtnerin stand da wie vom Donner gerührt. Nach einigen Minuten packte sie schweigend ihren Kram zusammen und schickte sich an, den Markt zu verlassen.

„Es bleibt bei unserer Verabredung!" raunte der Graf ihr zu.

Frau Liewe nickte nur mit dem Kopfe, sie war unfähig zu sprechen, Thränen der Wuth und der Scham standen in ihren Augen.

Und sie ging.

Kaum war sie um die nächste Ecke gebogen, als die würdigen Herrn in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

„Gelungen, höchst gelungen!" rief der Graf. „Die Kleine wird bei guter Zeit Ihre Beute werden!"

Auch der Baron war betrogen, seine verächtlichen Bemühungen sollten ihm keinen Lohn bringen.

Frau Liewe kam in einer schrecklichen Gemüthsverfassung zu Hause an. Ohne ihren Gatten oder die Tochter zu beachten, warf sie sich auf ein Ruhebett und

sann darüber nach, wie sie die Schuldigen bestrafen könne. Sie war eine ehrliebende Frau; die Worte aber, die sie über Anna hatte hören müssen, auf deren Gehorsam und Redlichkeit sie Häuser gebaut, erschienen ihr, namentlich aus dem Munde des Barons von Herzer, als der größte Schimpf, der nach ihrer Meinung eine exemplarische Rüge verdiente. Lange Zeit brauchte sie, um sich zu sammeln, dann rief sie Anna und fragte: „Bist Du an den letzten Abenden aus der Nähstunde direct hierher gekommen?"

Anna erzitterte unter ihrem prüfenden Blick. Sie war nie vom Pfade der Tugend gewichen, eine Lüge gegen die Mutter hatte sie noch nie gewagt; und doch durfte sie diesmal die Wahrheit nicht sagen, wenn sie nicht das Schlimmste befürchten wollte, sie kannte den Zorn der letztern als einen fürchterlichen. Halblaut und mit der größten Anstrengung brachte sie hervor: „Zwei Freundinnen begleiteten mich, wir spazierten noch ein wenig umher."

„Bist Du dem Grafen Sacco begegnet?"

„Ja, liebe Mutter!" hauchte Anna hin.

„Wo und wann?" rief Frau Liewe mit fürchterlichem Ausdruck.

„Am Mittwoch Abend vor dem Wasserthor."

„Unglückliche! Und er sprach mit Dir, begleitete Dich?"

„Nein, ich war nicht allein; er grüßte nur und ging an mir und meinen Freundinnen vorüber."

Die Mutter schien von einer schweren Last befreit. „Und sonst sahst Du ihn nicht?" fragte sie weiter.

Ein schwerer Kampf entstand in dem Herzen der Jungfrau. Ach, sie hatte bereits dem Versucher zur Lüge einen Finger entgegengestreckt; wohl hörte sie die Stimme ihres guten Engels, der ihr zurief, Alles zu gestehen und sich reuig in die Arme der Mutter zu werfen, aber die Furcht siegte. „Nein!" antwortete sie mit versagender Stimme.

„Ich glaube Dir und es ist Dein Glück, daß Du meinem Verbot nicht zuwiderhandeltest. Man sagte mir, Du seist mit dem Grafen spazieren gegangen. Schmach über den frechen Verleumder! Wäre dies aber wahr, so würde ich Dich unbarmherzig aus dem Hause jagen und Dich Deinem Schicksal überlassen, denn ein Kind, welches den Gehorsam gegen die Aeltern verletzt, ist nicht werth, die Liebe derselben zu empfinden", sprach Frau Liewe, noch immer im Zorn.

Anna wandte sich ab, ihr froher Jugendmuth hatte wieder einen harten Stoß erlitten, Furcht, Zweifel und Reue peinigten ihre Seele, mehr denn je sah sie eine Zukunft voll bitterer Kämpfe vor sich; ach und es blieb so ungewiß, ob sie als Siegerin daraus hervorgehen werde.

Es war ihr unbegreiflich, wie die Mutter auf die Vermuthung hatte kommen können, daß Julius sie begleitet habe, waren sie doch von keinem Menschen bemerkt worden. Lange zerbrach sie sich den Kopf darüber, bis sie sich endlich ein Herz faßte und sprach: „Sage mir nur, was Dich zu Deiner Frage veranlaßte, damit ich weiß, wovor ich mich zu hüten habe."

„Zunächst und am meisten vor dem Grafen Sacco und dann vor dem Baron von Herzer!" entgegnete Frau Liewe barsch. „Dieser sagte auf offener Straße, Du gingst täglich mit dem Unteroffizier spazieren."

„O Gott, dieser Mensch allein ist es, der meinen Ruf zu untergraben trachtet und dem Grafen auf Schritt und Tritt nachstellt; Niemand anders als er hat die damalige Aeußerung Sacco's über mich veranlaßt, darauf möchte ich schwören", klagte Anna.

„Ei sieh doch, schöne Entschuldigungen!" höhnte die feste Frau. „Doch ich habe die Augen offen, und sei überzeugt, Du sollst die verführerischen Reden des Herrn Grafen nicht wieder hören, oder Ihr beide seid unglücklich!"

Anna mußte sich zufrieden geben; daß sie nicht vermochte, der Mutter eine günstigere Meinung über den jungen Grafen beizubringen, wußte sie nur zu gut.

Am Nachmittag ging sie, wie gewöhnlich, in die Nähstunde. Wie vielmal blickte sie sich auf dem Wege dorthin nach allen Seiten um, indem sie wünschte, des Geliebten ansichtig zu werden, um ihm eine Warnung ertheilen zu können, aber nirgends war eine Spur von ihm zu bemerken. Dagegen hatte sie am Abend kaum die Promenade erreicht, als ihr der Graf auch schon entgegentrat und sie herzlich begrüßte.

„Um Gotteswillen gehe vorüber, jeden Augenblick kann uns meine Mutter überraschen; sie weiß von unserm Zusammentreffen, der Lieutenant Herzer hat öffentlich davon gesprochen", flüsterte Anna dem Grafen zu, während sie an ihm vorüberschritt.

„Und ich soll Dich nicht mehr sehen?" fragte Sacco traurig.

„Heute nicht, morgen auf dem Fußpfade, aber erwarte mich erst in der Mitte desselben. Guten Abend, mein Geliebter!" flüsterte die Jungfrau, indem sie sich umwandte.

„Engel des Himmels, gute Nacht!" rief der Graf.

Als Anna das Thor erreichte, sah sie eine Frau auf sich zukommen, die ein großes Tuch über den Kopf genommen hatte. Trotzdem es schon stark dämmerte, erkannte sie sofort ihre Mutter. Sich zum Lächeln zwingend, obgleich die Thränen ihr ins Auge traten,

sprach sie: „Gehe nur nicht vorüber, Mutter. Du wolltest Dich wohl überzeugen, ob der Baron wahr gesprochen?"

Ein wenig befangen nahm Frau Liewe das Tuch ab. „Gott Lob", rief sie dabei, „daß ich Dich allein finde!"

Sie schritten neben einander nach Hause. Beide befanden sich nicht in der Stimmung, viel zu plaudern, deshalb wurden nur wenige gleichgültige Worte unterwegs von ihnen gewechselt.

Auch Sacco wanderte seiner Wohnung zu, er war so glücklich über die Liebe, mit welcher Anna an ihm hing, daß er am liebsten in der Einsamkeit von ihr schwärmte und jede Gesellschaft verschmähte.

Als er sich bequem in eine Sophaecke gelehnt hatte und süßen Träumereien nachhing, erschien sein Diener vor ihm und sprach in wichtigem Ton: „Herr Graf, ich habe Ihnen eine Entdeckung zu machen, die vielleicht von großem Interesse für Sie sein kann."

„So!" lachte Sacco. „Dann nur zu, ich bin ganz Ohr!"

„Heute kam der Diener Ihres Herrn Oheims zu mir, Sie wissen schon, der alte Schramm', der Sie immer seinen jungen Herrn nennt und von Ihnen mehr hält als von dem alten Grafen."

„Ja, ja, ich kenne ihn. Nur weiter!"

„Er wollte Sie durchaus allein sprechen und that sehr dringlich; da ich ihm aber erklärte, daß Sie wahrscheinlich erst spät nach Hause kämen, mußte ich ihm Schweigen gegen Jedermann, außer zu Ihnen, geloben, und dann erzählte er mir, er habe eine Unterredung zwischen dem Baron von Herzer und seinem Herrn belauscht, worin der Herr Lieutenant versprochen, einen Brief schreiben zu lassen und in den Garten eines gewissen Liebe oder Liebert zu befördern, der Sie und eine Liebschaft betreffen sollte, um Sie und eine junge Dame zu entzweien; er meinte auch, die beiden Herren hätten vor, Ihnen große Ungelegenheiten zu bereiten."

„Wann sollte das geschehen?"

„Ich glaube, morgen Abend. Soll ich den Schramm rufen? Der weiß die Geschichte besser."

„Hat er sonst noch etwas Wichtiges gesagt?"

„Nein, ich wüßte nichts."

„Nun, dann lassen wir ihn. Hier ist Geld, kaufe noch heute ein Fuchseisen mit Kette und bringe es hierher."

Der Diener führte den Befehl des jungen Herrn sofort aus, innerhalb einer halben Stunde war letzterer im Besitz des Eisens.

Julius verstand mit dergleichen Fallen vortrefflich umzugehen; in seinen Knabenjahren war er häufig dabei

gewesen, wenn die Förster auf den gräflichen Gütern Füchse, Dachse, auch wohl Fischottern gefangen hatten. Mehrmals probirte er das Eisen; es stand sehr gut, und bei der geringsten Berührung schlug es mit einer Kraft zu, daß es dünne Stöcke zerknickte.

„Herr Graf", sprach Friedrich, „der Fuchs, der darin gefangen wird, macht sich nicht wieder los."

„Er soll auch nicht! Es ist ein Ungeheuer, dem ich das Eisen legen will."

Lange war der Freiwillige unentschlossen, ob er die Falle noch an demselben Abend aufstellen solle oder bis zum nächsten Tage warten müsse. Daß Herzer vor Anbruch der neuen Dunkelheit sein Vorhaben nicht gut ausführen könne, schien ihm gewiß, denn er wußte genau, daß er sich gegenwärtig in großer Gesellschaft befand und in dieser festgehalten wurde. Aber am folgenden Abend wollte er selber Anna erwarten und konnte somit nicht gut bei dem Liewe'schen Garten verweilen; bevor er aber die Geliebte wieder verlassen, hatte der Baron möglicherweise sein Bubenstück schon ausgeführt. Es war am sichersten, wenn er sich sogleich ans Werk machte. Doch wieder hatte er mit Bedenken zu kämpfen. Wie leicht konnte das Eisen im Laufe des folgenden Tages entdeckt werden! Zwar war der Weg an der Mauer hin ein nur wenig begangener,

und selbst wenn Jemand ihn passirte, blieb es sehr fraglich, ob er seine Augen gerade dem obern Rand der Gartenmauer zuwenden werde; dann hatte auch die Stelle der Mauer, wo der Uebergang am leichtesten zu bewerkstelligen war, eine kleine Vertiefung, sodaß hier die Falle geschützt lag. Doch Liewe oder seine Frau konnte zufällig in die Nähe kommen, und wenn sie das Eisen erblickten, war der ganze Anschlag vereitelt. Gleichwohl konnte Julius nach reiflicher Ueberlegung nicht anders, er mußte auf gut Glück hin ohne Säumen seine Vorkehrungen treffen und der Vorsehung überlassen, den Baron zu schützen oder ihm beizustehen.

Er machte sich mit seinem Friedrich auf den Weg. Sie langten an Ort und Stelle an, der Graf kletterte zur großen Verwunderung des Dieners auf die Mauer, stellte das Eisen zurecht — es war von unten gar nicht zu sehen — befestigte die Kette mittels eines spitzen Nagels, den er tief in die zusammengefügten Steine schlug und kehrte auf den Erdboden zurück. Nochmals überzeugte er sich, daß die Falle vom Wege aus nicht leicht bemerkbar war, worauf er zu dem Diener sagte: „Friedrich, morgen Abend kurz vor eintretender Dunkelheit gehst Du hier vorbei. Liegt das Eisen dann noch, so wanderst Du ruhig nach Hause und kümmerst Dich um weiter nichts; ist es fort, so postirst Du Dich hier

und läßt auf keinen Fall einen Menschen in den Garten steigen, bis ich Dich ablöse."

„Ich verstehe und werde Ihren Befehl genau befolgen", antwortete der Diener.

„Und schweigen!"

„Sehr wohl! Aber ich glaube, wir werden einen großen Fuchs fangen."

„Ich wünsche es! Er hat es verdient, daß er endlich unschädlich gemacht wird."

Die beiden Männer traten den Rückweg an.

Wie unendlich lange währten dem Freiwilligen die nun folgenden Stunden. Während der Nacht vermochte er fast kein Auge zu schließen; so ruhig er auch geschienen, so sehr erregt war er innerlich. Der Baron, der ihm immer Freundschaft geheuchelt, hatte ihm bei jeder Gelegenheit die größten Chicanen zu spielen gesucht, und weshalb? Weil er von einem Mädchen geliebt wurde, deren Reinheit der ihm als Roué bekannte Lieutenant nicht anzutasten vermochte. Anfangs war er langmüthig genug gewesen, diese Kniffe unbeachtet zu lassen, aber jetzt, da er täglich ärgere Angriffe erleiden mußte und die Frechheit des Barons so weit ging, ehrlose Handlungen zu begehen, um ihm zu schaden und die von ihm verehrte und geliebte Dame vor der Welt zu erniedrigen, war seine Geduld zu Ende,

er wollte den aus Schlichen und Ränken zusammengesetzten Frevler in seiner eigenen Schlinge fangen. Der Augenblick der Vergeltung war nahe. Wie konnte es anders sein, als daß die Spannung, welche ihm die nächsten Ereignisse bereiteten, ihm den Frieden raubten und den Schlummer von seinem Lager scheuchten! Wollte ja der Schlaf für Sekunden seine Augen schließen, so hörte er den Schmerzensschrei des Feindes; er sah ihn in der Falle zappeln, und zitternd vor Erregung flog er in die Höhe; er schaute um sich, bis er sich überzeugt, daß nur ein Traum ihn gefoppt habe. Und als endlich der neue Morgen anbrach, da war es nicht viel besser; er fand keine Ruhe, unaufhörlich folterte ihn die Ungewißheit über den Ausgang seines Unternehmens.

Doch auch die Zeit dieser Pein schwand dahin; der Abend kam und fand den Grafen auf dem Fußpfade, den die Geliebte passiren wollte, um einige Worte mit ihm wechseln zu können.

Sie kam, sowie die Dunkelheit weit genug um sich gegriffen hatte, um sie vor jeder Entdeckung zu schützen.

Julius schloß sie stürmisch in seine Arme. „O welch Glück, daß ich Dich wieder habe", rief er voll Freude. „Nein, mein Annchen, ich vermag nicht mehr zu leben, wenn ich Dich nicht täglich mindestens für ein Stünd-

chen in meiner Nähe haben kann. Wie schrecklich ist mir die Zeit gewesen, seit wir zum letzten Mal zusammen hier wandelten!"

„Und ich habe inzwischen vor Angst gezittert und gebebt. O Julius, es ist mir ferner rein unmöglich, Dich auf diese Weise aufzusuchen; ich verliere dadurch die Achtung vor mir selber, denn ich bin gezwungen, meine Mutter zu belügen, und das raubt mir jedes Vertrauen zur eigenen Redlichkeit. Denke Dir nur, sie wußte, daß wir an den letzten Abenden spazieren gegangen seien, Herzer hat es gesagt."

„Das ist mir unbegreiflich. Aber heute Abend erhält er jedenfalls seinen Lohn; ich fange ihn in einem Fuchseisen, wenn er in Euern Garten klettern will."

„O Gott, Julius, das ist schrecklich und grausam."

„Er beabsichtigt, uns neue Schmerzen zu bereiten."

„„Dennoch vermöchte ich nicht, ihn auf diese Weise zu strafen."

„Die Strafe wird eine harte, aber gerechte sein. Du weißt, welcher Schurkenstreiche er sich schuldig gemacht hat, und doch steht er gegenwärtig im Begriff, neues Mißtrauen zwischen uns zu säen."

„Ja, er ist schlecht, aber wir sollten ihn mit Verachtung strafen."

„Dadurch wird er nicht unschädlich gemacht. Ich

habe ihm nur gestern erst sein Ehrenwort abgenommen, mir nicht wieder entgegenzutreten, und doch hat er gleich darauf neue Intriguen geschmiedet."

„So handle ganz nach Deiner Einsicht, mein Geliebter; ich bin nur ein einfältiges Mädchen und darf auf Deine Entschlüsse nicht einwirken."

„Du bist mein guter Engel!"

„Aber, Julius, verlange nicht wieder, daß ich meiner Mutter ungehorsam sein soll; ich kann Dir keine Bitte abschlagen und bin sehr unglücklich, wenn ich sie erfüllt habe."

„Mein Annchen, nur noch wenige Tage bin ich hier, dann treibt mich meine Stellung weit fort aus Deiner Nähe; ich kehre wahrscheinlich nicht eher zurück, bis ich alle Hindernisse aus dem Wege geräumt habe, die uns jetzt noch entgegenstehen. Und soll ich nun von hier fortgehen, ohne Dir Lebewohl gesagt, Dich noch einmal an mein Herz gedrückt zu haben?"

„Nein, das sollst Du gewiß nicht, Du Guter; in diesem Falle muß ich noch einmal gegen das ausdrückliche Verbot meiner Mutter handeln. Am Abend vor Deiner Abreise will ich Dir ein Vergißmeinnicht überreichen, das legst Du an Dein Herz und gedenkst meiner, so oft Du es berührst. Darum, daß wir Abschied von einander nehmen, darf mir wohl Niemand zürnen."

„Und inzwischen stelle ich Deine Festigkeit auch noch auf die Probe, Du herziges Wesen. Du darfst mir nicht zürnen, wenn ich Dir zuweilen in den Weg trete und Dich bitte, mir einige Augenblicke zu schenken, bald ist ja die Zeit da, in der uns jede Gelegenheit zu einer mündlichen Unterhaltung fehlt.“

„Dann hält uns die Hoffnung aufrecht, daß uns eine glückliche Wiedervereinigung winkt; Du mußt nur Deinen Papa bewegen, meiner Mutter recht bald Vorstellungen zu machen.“

„Sei deshalb unbesorgt, spätestens an seinem Geburtstage, der mit meiner Entlassung aus dem Militärstande zusammentrifft. Bei dieser Gelegenheit erfüllt er jede meiner Bitten.“

„O wenn wir vor aller Welt unsere Liebe bekennen dürfen, wie beseligt werde ich sein; der bloße Gedanke daran macht mein Herz vor Freude heftiger klopfen.“

„Und wenn Du erst mein süßes Weibchen bist, dann, Annchen, ist der Gipfel unserer Glückseligkeit erreicht.“

Die Jungfrau schmiegte sich fester an den geliebten Mann, sie hatten momentan jedes Bangen vergessen.

Da plötzlich kam ihnen ein Mensch entgegen.

„O Jesus, stehe mir bei!“ flüsterte Anna in ihrer Herzensangst. „Es ist meine Mutter.“

„So schütze ich Dich!“ antwortete Sacco ebenso leise. Sie wollte sich von dem Arm des Geliebten losmachen; er hielt sie fest, indem er sagte: „Es wäre zu spät, wir wollen jeder Gefahr trotzen!“

Währenddeß war die einsame Wandrerin ihnen ganz nahe gekommen. Julius erkannte eine alte Frau, die einen halbvollen Beutel im Arm trug. „Guten Abend!“ sprach sie mit dumpfer Stimme im Vorbeigehen.

„Gott Lob, es ist eine Fremde!“ athmete Anna auf.

„Guten Abend, mein Mütterchen! Woher noch des Wegs so spät?“ erwiderte Julius auf den Gruß der alten Frau.

Die Angeredete blieb stehen. „Ich war auf dem Lande und habe mir etwas Brod erbeten; mein Sohn, der mich so lange ernährte, liegt krank darnieder; zwar befindet er sich in der Besserung, aber er kann noch nichts verdienen und da muß er Hunger leiden, wenn ich nicht die Mildthätigkeit guter Menschen in Anspruch nehme“, entgegnete sie verschämt.

„Wie heißen Sie, gute Frau?“

Die Alte nannte ihren Namen.

„Und wohnen?“

„Wollweberstraße Nr. 19 auf dem Hofe.“

„Ich werde für Sie sorgen, daß Sie nie wieder Noth zu leiden brauchen und Ihr Sohn ärztliche Hülfe

erhält; inzwischen nehmen Sie dies und machen sich einen guten Abend; morgen besuche ich Sie!" sprach Julius, indem er den Inhalt seiner Börse der Frau in die Hand schüttete.

Anna hörte den Klang großer Silbermünzen.

Die alte Frau fiel auf die Kniee und stammelte unter Thränen ihren heißesten Dank.

„Nicht doch, beten Sie für mein Glück!" rief der Graf, während er sich zum Gehen wandte.

„O Ihnen kann es nur gut ergehen, denn Sie sind gut und nehmen sich der Hülfsbedürftigen an!" schluchzte die Frau.

„Morgen komme ich. Nun gute Nacht!" rief Julius noch, während er weiter schritt.

„Gottes Segen über Sie und die gnädige Frau!"

Julius zog den Arm Anna's fester an sich und sprach: „Hörst Du, die hat Dich gewiß nicht erkannt."

Anna antwortete nicht, die Stimme versagte ihr.

„Was fehlt Dir, mein Täubchen?" fragte der Graf zärtlich.

„Ach Julius, Du edler Mensch, Du stehst so groß da und ich bin so klein gegen Dich; nicht wahr, es ist ein sehr erhebendes Gefühl, der Wohlthäter armer Menschen zu sein?" erwiderte Anna unter Thränen lächelnd.

„Du gutes Kind, das lernt der kaum kennen, der von seinem Ueberfluß gibt; nur der erwirbt sich mit seinen Almosen ein wirkliches Verdienst, der das Letzte theilt, um Unglücklichen zu helfen; was aber bereitet es mir für Unbequemlichkeiten, wenn ich eine Familie unterhalte? Ich liquidire so viel mehr für meine Bedürfnisse."

„O glaube mir, wenn meine Liebe noch einer Steigerung fähig war, so hat Dein menschenfreundliches Benehmen gegen die Arme diese bewirkt. Hörtest Du wohl, wie sie Gottes Segen auf uns herabflehte?"

„Ja, auf mich und die gnädige Frau!"

„Nun bist Du wieder ein Schelm."

„Wenn Du erst mein Weibchen bist, sollst Du täglich mit vollen Händen milde Gaben spenden."

„Dafür werde ich um so inniger an Dir hängen. Aber nun, mein Julius, lasse mich fort, ich muß wirklich nach Hause, und Du willst doch auch nicht, daß ich Verdruß bekomme."

„Nun so gehe, mein süßes Leben. Wann darf ich Dich wiedersehen?"

„Ach ich kann Dir ja keine Vorschriften machen, Du wirst am besten wissen, was zu meinem Frieden dient."

„Habe Dank für Dein Vertrauen, Du gläubiger

Engel, ich will es verdienen. Und nun lebe wohl für heute, ich muß sehen, ob der Herr Baron in die Falle gegangen ist."

„O Julius, ich fürchte wegen dieses Unternehmens, sei ja auf Deiner Hut!"

Sie schieden unter herzlichen Liebkosungen. Anna eilte mit flüchtigen Schritten ihrer Wohnung zu, während der Graf feldeinwärts nach dem Liewe'schen Garten ging.

Sechstes Kapitel.

Der Oheim des jungen Grafen war, als er sich versichert hielt, daß seine Anschläge gegen Julius jetzt vom besten Erfolg gekrönt werden müßten, nach Reudlitz zurückgereist, um nunmehr dem Pastor die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß die Aeltern der Dame, an welche er sein Herz verloren, nichts mehr ersehnten als seine Verbindung mit ihrer Tochter, und daß er nur recht bald getrost sein Glück versuchen müsse, wenn er sich den Besitz der letztern sichern wolle. Er hoffte natürlich, Stade werde sich nicht säumig zeigen und somit unwissentlich seine Intriguen fördern helfen.

Inzwischen war der junge Pastor vollständig durch seine Amtsgeschäfte in Anspruch genommen; mit Eifer

und Liebe widmete er sich seinem Beruf und schaffte, um die Leere in seinem Herzen auszufüllen, mit unermüdlicher Thätigkeit für das leibliche und geistige Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde. Kamen dabei dennoch Stunden der Muße, so benutzte er diese gern dazu, der alten Mutter seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie zu unterhalten, oder auch die Gesellschaft des Fräuleins von Lieder aufzusuchen.

Bei alledem fühlte er, daß ihm noch etwas zum vollständigen Glück fehlte, und diese Empfindung regte wohl gerade der langsam in ihm zur Geltung gekommene Vorsatz an, das Leben ohne eine liebende Gefährtin zn verbringen, nie die beseligenden Freuden kennen zu lernen, die aus einem glücklichen Ehestande erwachsen, da Anna Liewe, die erste Jungfrau, der er innigere Gefühle für sich einzuflößen gesucht, ihm nicht so entgegengekommen war, wie dies nach seiner Meinung eine Dame mußte, wenn sie fähig war, Interesse für ihn zu fühlen, viel eher darauf ausgegangen war, seine zärtliche Annäherung ins Lächerliche zu ziehen.

Zu dem Grafen war er nach und nach in ein besseres Verhältniß getreten als zu Anfang seiner Anwesenheit in Neudlitz. Sacco hatte eingesehen, daß Stade in jeder Beziehung zu den rechtlichsten und charakterfestesten Menschen gehöre, daß er aber auch keinen

Zoll breit von seinen Ueberzeugungen abzubringen sei und vor allem sich Niemand unterordne, wenn hierdurch seine amtliche Stellung litt. Dadurch war der stolze Herr wider Willen genöthigt worden, hier und da ihm Rechte einzuräumen, die er sonst keinem Bürgerlichen zugestehen mochte. Der Pfarrer hatte sich seine vollste Anerkennung zu erringen gewußt und damit war ihr Verhältniß zu einander ein recht freundliches geworden, obgleich der innere Gehalt dieser Männer und ihre ganze Denkungsart himmelweit auseinanderliefen.

Graf Sacco war längere Zeit von Reudlitz entfernt gewesen; in heiterster Stimmung hatte er sich nun wieder auf seinem Stammsitz eingefunden, Fräulein von Lieder für ihre gute Haushaltung mit einigen werthvollen Geschenken überrascht, und dem Pastor wollte er ein Glück bringen, wie er solches gewiß nicht erwartete. Aber Vorsicht mußte er immer bei seinen desfallsigen Eröffnungen anwenden, wenn er seine Pläne nicht selber vereiteln wollte.

So wartete er denn ruhig, bis Stade ihm seinen Besuch machte, was sehr bald geschah; und als sie sich nun allein in freundlicher Unterhaltung befanden, rückte der alte Herr langsam mit seinen Mittheilungen heraus, die ihn dem sich gesteckten Ziele näher führen sollten.

„Ich habe Ihnen und Ihrer Frau Mutter einen liebevollen Gruß aus S. zu bestellen, wahrscheinlich errathen Sie nicht, von wem", begann er, um den Pastor vorzubereiten.

„Ich bin überhaupt im Errathen schwach", entgegnete Stade lächelnd.

„Nun denken Sie nur, Frau Gärtner Liewe war es, die sich Ihrer mit großer Wärme erinnerte."

„Frau Liewe", wiederholte der Pastor langgedehnt, als traue er seinen Ohren nicht recht.

„Nun ja, Niemand anders! Wundert Sie das so sehr?" fuhr der Graf fort.

„Allerdings muß ich bekennen, wie es mich außerordentlich befremdet, daß die gute Frau Gelegenheit erhielt und es wagte, Sie mit derartigen Bitten zu belästigen."

„Darüber will ich Sie sehr gern aufklären. Mein Neffe machte mich auf eine junge Dame aufmerksam, deren Schönheit sowohl ihm wie mir die größte Bewunderung einflößte. Ich glaube, er sagte, Sie hätten einmal, als Sie mit ihm zu mir herauskamen, ihm ihren Namen genannt; sie heißt Anna Liewe. Dabei besann ich mich auf das, was Sie mir einst von Ihrer Liebe sagten. Ich ging später zu den Gärtnersleuten, bestellte dort Sämereien und brachte so zufällig das

Gespräch auf meinen Pfarrer, der für den nächsten Frühling vielerlei Samen gebrauche, nannte auch Ihren Namen und kam durch die Aeußerungen der Alten zu der Ueberzeugung, daß ihre Tochter seit Ihrer Abreise von S. einen heimlichen Gram im Herzen trage. Ich kannte ja Ihre Empfindungen für das Fräulein und machte Bemerkungen, welche die Frau Liewe aufklären mußten, daß die junge Dame auch Ihnen die Ruhe geraubt habe; sie wurde immer vertraulicher und — genug der Reden, Sie sind der größte Thor, den die Erde trägt, wenn Sie durch Ihre Blödigkeit sich diese Perle rauben lassen!"

Was sollte der Pfarrer von diesen Mittheilungen denken? Unmöglich konnte er ahnen, welches verabscheuungswürdige Spiel der alte Graf mit ihm vorhatte; ohne Arg, wie er war, nahm er seine Worte für baare Münze, fühlte sich beschämt, daß er Anna so wenig Gefühl hatte zutrauen können, und faßte den Entschluß, das Versäumte nun so schnell als möglich nachzuholen.

Die Freude, welche sein Herz bewegte, mochte sich wohl in seinem Aeußern abspiegeln; er hatte ja so lange getrauert und sollte nun mit einem Male das größte Glück, das er für sich ersehnt, erreichen; die reinste Wonne nahm von seinem Innern Besitz, er hätte

den Grafen für seine liebevolle Fürsorge umarmen mögen.

Sacco bemerkte sehr gut, welche Empfindungen den jungen Mann beschlichen; lag ihm doch so unendlich viel daran, zu ergründen, wie der Pastor seine Eröffnungen aufnehmen werde. Aber er blieb ruhig, zu große Theilnahme konnte dem Geistlichen leicht einen Argwohn gegen seine Redlichkeit einflößen.

Endlich mußte der letztere mit sich einig sein. „Herr Graf", rief er, „ich hätte nie geglaubt, daß Sie so sehr für mein Wohl besorgt sein könnten. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten und tiefempfundenen Dank für Ihre Bemühungen hin, nie, solange ich lebe, werde ich vergessen, was ich Ihnen schulde."

Sacco lächelte väterlich. „Also Sie werden nun Ihre Scheu, die wirklich ganz am unrechten Platz ist, überwinden?" sprach er freundlich.

„Ich will sogleich einen Schritt thun, der mir Gewißheit bringen soll, ob ich hoffen darf, mein Ideal dereinst als Gattin zu besitzen."

„Sie wollen?"

„Ich werde mich schriftlich an Frau Liewe wenden, gleichzeitig veranlassen, daß ich am nächsten Sonntag in der Kirche der Neustadt zu S. den Gottesdienst verrichten darf, und am Sonnabend bereits die Familie besuchen."

„So ist es recht von Ihnen; nur erst die Mutter gewonnen, dann wird einem der Sieg über die Tochter leicht. Aber bis zum Sonntag vergehen noch sechsmal vierundzwanzig Stunden.“

„Sie entschwinden schnell, wenn man hofft!“

Was konnte der Graf noch wünschen? Seine Pläne reiften ja alle ihrer Erfüllung entgegen.

Stade befand sich jetzt wirklich in der frohesten Stimmung. In seinem Glück entdeckte er sich der eigenen Mutter und erhielt von dieser die Antwort, daß sie seit langer Zeit nichts sehnlicher gewünscht als seine Vereinigung mit der von ihr hochgeachteten Tochter der Freundin; sie erbot sich, selber an die letztere zu schreiben und ihr die Wünsche vorzutragen, die in ihrem und dem Herzen des Sohnes lebten. Dadurch nahm sie diesem eine bange Sorge ab, denn so gut er sich auch schriftlich wie mündlich auszudrücken vermochte, in dieser Angelegenheit traute er sich doch wenig Befähigung zu; er wurde roth wie ein Knabe bei dem bloßen Gedanken, als Liebender auftreten zu sollen.

Inzwischen hatte der Baron von Herzer das dem Grafen gegebene Versprechen in Betreff des Briefes nach Möglichkeit gehalten. Derselbe war in einer Weise geschrieben, daß, wer ihn zu Gesicht bekam, glauben mußte, der junge Freiwillige sei ein gleisnerischer

Bösewicht, dem der Friede und das Glück eines ihm vertrauenden Mädchenherzens nicht das Geringste gelte.

Erst ziemlich spät, als völlige Dunkelheit herrschte, machte er sich mit dem etwas zerknitterten Billet in der Tasche nach der Neustadt auf den Weg, schritt mehrmals die Gartenmauer entlang, welche das Liewe'sche Eigenthum umgab, horchte an allen Ecken, ob sich irgend ein verdächtiges Geräusch vernehmen lasse, und als er sich überzeugt, daß überall der tiefste Frieden herrschte, schlich er an jene Stelle zurück, die, längst von ihm erspäht, am leichtesten ein Ueberklettern ermöglichte.

Nochmals stand er still und lauschte. Nichts rührte sich.

„Viel Unbequemlichkeiten wegen so eines Wichts!" murmelte er zwischen den Zähnen. „Aber Geduld, Herr Graf, Sie sollen nicht sagen, daß Sie den modernsten Don Juan ausgestochen haben, Sie sollen unterliegen und müßte ich meine Ehre zum Opfer bringen!"

Der Schändliche, er war sich nicht bewußt, daß er längst ehrlos gehandelt hatte.

Jetzt richtete er sich auf den Zehen empor und erfaßte mit einiger Mühe die obere Kante der Mauer. Eine große Gewandtheit und Armkraft wohnten ihm inne,

denn schnell zog er den Körper nach, seine rechte Hand griff weiter vor.

Doch da war es ihm, als springe der berührte Stein in die Höhe, ein Geräusch machte sich vernehmbar, wie von zwei zusammenschlagenden Eisenstangen veranlaßt. Herzer stieß einen zwar nur halblauten, aber gräßlichen Schrei aus, seine Hand war oberhalb des Gelenks von zwei spitzen Stacheln durchbohrt und wie in einen Schraubstock eingeklemmt, er fürchtete, daß der Knochen zerbrochen sei.

Vor Schreck hatte er die freie Hand losgelassen. Das Fuchseisen, welches die rechte Hand umspannt hielt, war ebenfalls ein wenig aus der Lage gekommen, der Baron berührte mit den Zehen den Erdboden und mußte den Arm ausgestreckt halten, um nicht noch weit grausigere Schmerzen zu erdulden, als er so schon erlitt.

„Barmherziger Gott!" jammerte jetzt der sonst so verstockte Sünder. Er war sich bewußt, daß er sich in eine Lage gebracht hatte, wie sie sich entsetzlicher kaum denken ließ.

Wenige Minuten stand er erst so da, nur mit den Fußspitzen auf der Erde, das Gesicht an die Mauer gedrückt und den Arm straff empor haltend, als seine Kräfte schon zu schwinden drohten und er am ganzen

Körper wie Espenlaub zitterte. Sich zu befreien war ein Ding der Unmöglichkeit; er vermochte mit der andern Hand nicht einmal das Eisen zu erreichen, und seine Schmerzen wurden bald unerträglich. Aber was waren die Leiden des Körpers gegen die der Seele? Woran er bisher nicht im entferntesten gedacht, daß ihm seine ehrlosen Handlungen, mochten die Gesinnungsgenossen sie auch nur als galante Abenteuer bezeichnen, einst eine entehrende Strafe einbringen könnten, das wurde ihm jetzt klar. Es ließ sich nicht annehmen, daß im Laufe der Nacht ein Mensch diesen einsamen Weg passiren werde, und — o grauenhafter Gedanke — bis zum neuen Tage so hängen zu bleiben, das mußte ihm Qualen bereiten, die auch den stärksten Mann wahnsinnig zu machen im Stande waren. Schon jetzt war er nicht mehr fähig, ein leises Wimmern zu unterdrücken, das mit jeder neuen Sekunde mehr in ein krampfhaftes Gestöhn überging. Aber war dies die ärgste Strafe, die ihn traf? Am nächsten Tage wurde er als Verbrecher, wohl gar als Gartendieb gebrandmarkt, er, der stolze Freiherr, der Offizier galt für einen der gemeinsten Menschen, er hatte sich in einer Falle gefangen, die für nächtliche Spitzbuben aufgestellt war. Die Kameraden verachteten ihn, er mußte den Abschied nehmen und hatte wohl gar noch eine gericht-

liche Untersuchung zu fürchten. Und nun malte er sich den Triumph des Freiwilligen vor — o wie mußte dieser frohlocken!

Ein Schrei der Wuth entrang sich dem Munde des Offiziers; er griff mit der freien Hand in die Tasche und suchte nach einem Messer, der Entschluß war in ihm aufgetaucht, sich das beschädigte Glied abzuschneiden.

Aber vergeblich bemühte er sich, das scharfe Instrument zu erreichen; er wußte, es steckte in der rechten Tasche seines Beinkleides, und in diese vermochte er in seiner Stellung mit der linken Hand nicht zu dringen.

Und neue Qualen marterten ihn. All die Damen, die ihn liebten, was sollten sie von ihm denken, wenn sie das Unerhörte erfuhren? Womit konnte er sich entschuldigen? Er schauderte.

Immer heftiger wurde auch sein physischer Schmerz; die Hand schwoll zu einer unförmlichen Masse an, er konnte nicht länger auf den Zehen stehen, sondern mußte sich völlig herablassen. Doch nun kannte seine Pein keine Grenzen mehr, er stöhnte wie ein verendendes Thier. Dazwischen flehte er zu Gott und bat um Errettung aus seiner fürchterlichen Lage, indem er gelobte, nie wieder von der Bahn des Rechts abzuweichen, stets ein musterhaftes Leben zu führen. Auch das schien nichts zu helfen, ebenso wenig wie

Drohungen, Flüche und Lästerungen, die ihm der furchtbare Schmerz entlockte.

Indessen Alles auf Erden hat ein Ende.

In der Nähe des Barons wurden Schritte vernehmbar. Jetzt hörte er sie nicht mehr, dann kamen sie wieder näher.

„Wer ist da?“ rief endlich eine kräftige Stimme dicht hinter ihm.

„Freund, um Gotteswillen, erbarmen Sie sich meiner und helfen Sie mir, ein reicher Lohn soll Ihnen werden. Nehmen Sie sogleich meine Börse!“ jammerte Herzer.

„Für Geld steht nur ein Schuft dem Hülfsbedürftigen bei!“ erwiderte der Fremde, jedenfalls ein Bewohner der Neustadt, indem er nahe zu dem Beschädigten herantrat. Es war so dunkel, daß er nicht sogleich sehen konnte, was dem Stöhnenden fehlte.

Doch nun überzeugte er sich, daß dieser an der Mauer hing.

„Was machen Sie hier?“ fragte er barsch.

„Ein Schurke hat mir hier eine Falle gestellt, in die ich mit der Hand gerathen bin. O mein Gott, befreien Sie mich schnell.“

„Der Schurke scheinen Sie zu sein! Ehrliche Menschen nehmen ihren Weg nicht über Mauern.“

„Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.“

„Davon will ich mich erst überzeugen! Haben Sie so lange ausgehalten, so können Sie auch noch in Ihrer Stellung verbleiben, bis ich den Besitzer des Gartens herbeigeholt habe, dann wird es sich zeigen, um was es sich handelt.“

„Hören Sie, Mann, ich bezahle Ihren Dienst mit Gold. So hören Sie doch, ich bin —“

Der Fremde gab keine Antwort, sondern entfernte sich schnell. Er hatte einen großen Umweg bis zur Liewe'schen Wohnung zu machen, da links und rechts eine Menge Gärten lagen.

Der Gärtner saß neben seiner Frau und Tochter und ließ sich aus einem Buche vorlesen, als der Schmied Wagner hastig bei ihm eintrat und nach kurzem Gruß rief: „Denken Sie, Liewe, da hängt ein Mensch außerhalb der Mauer Ihres Gartens und schreit um Hülfe; er hat sich, wie es scheint, in einem Eisen gefangen, das auf der Mauer festgemacht ist. Sie haben eine tolle Manier, die Gartendiebe zu belauern.“

Anna war einer Ohnmacht nahe; sie begriff sofort, welche Bewandtniß es mit dem als Gartendieb Verdächtigten hatte. Sie zitterte vor den nächsten Erörterungen; auch fühlte sie Mitleid für den Baron, so sehr er sie immerhin gekränkt haben mochte.

Dagegen befanden sich ihre Aeltern in völliger Unwissenheit und sahen den Schmied verwundert und neugierig an. „Was meinen Sie?" fragte Liewe. „Ich verstehe Sie nicht."

Es währte einige Zeit, ehe Wagner ihm klar gemacht, was draußen passirt sei, dann aber versicherte er, daß er von keiner Falle etwas wisse, ergriff jedoch eine Laterne, und von Frau Liewe gefolgt, schritten nun die beiden Männer durch den Garten der Mauerecke zu, an welcher der Dieb bummeln sollte.

Bald kamen sie an Ort und Stelle an. Liewe benutzte eine Baumleiter, um die Mauer zu erklimmen; er sah allerdings ein Fuchseisen auf derselben liegen, aber es war leer, keine Spur von einem Menschen ließ sich entdecken.

„Sie haben geträumt, Wagner!" rief der Gärtner lachend.

Auch dieser kam nach oben und beleuchtete das Eisen. „Sehen Sie", sprach er dann, „hier das geronnene Blut, und da — es ist an der Mauer hinuntergelaufen, der Kerl ist entwischt. Wie kann er sich nur befreit haben?"

Liewe überzeugte sich von der Richtigkeit der Bemerkungen des Schmieds; er befand sich in der größten Verlegenheit und betheuerte einmal über das andere,

daß er weder wisse, wie die Falle auf sein Eigenthum gekommen sei, noch wem sie gehöre.

Wagner schüttelte verwundert den Kopf, er hielt die Versicherungen sämmtlich für Unwahrheiten und dachte bei sich, der Gärtner gäbe sie nur ab, weil er die Folgen seiner eigenmächtigen Handlung fürchte.

„Seien Sie unbesorgt", suchte er ihn zu beruhigen, „kein Mensch kann Ihnen etwas deshalb anhaben, weil Sie Ihr Eigenthum schützen."

Am meisten zeterte Frau Liewe; sie sah in dem Vorfall einen schändlichen Anschlag gegen ihren guten Ruf und drang in den Ehemann, unverzüglich der Polizei Anzeige zu machen.

Niemand war froher als Anna, nachdem sie erfahren, daß der Gefangene entwischt sei. Sie hätte durch wenige Worte alle Befürchtungen ihrer Aeltern zerstreuen können, aber sie durfte ja nicht reden und begnügte sich zu sagen: „Vielleicht ist der Baron von Herzer bei der Angelegenheit betheiligt und ich möchte wetten, daß er derjenige war, welcher in der Falle steckte; jedenfalls werdet Ihr nun nicht mehr bezweifeln, daß neulich doch ein Mensch im Garten war, als ich und meine Freundinnen dies behaupteten."

Von allerlei Muthmaßungen beunruhigt, beschlossen endlich die Gatten auf den Rath des Schmiedemeisters

ruhig abzuwarten, ob ihnen aus dem fatalen Vorfall irgendwie Unannehmlichkeiten erwüchsen.

Kaum hatte der Baron sich nach der Entfernung Wagner's wieder allein befunden, als er sich gestand, daß nun Alles verloren sei und er der schrecklichsten Stunde seines Lebens entgegen gehe, daß ihm nichts übrig bleibe, als sein Leben zu enden, sobald er nur erst die Hände frei habe, um ein Mordinstrument ergreifen zu können. In wenig Minuten mußte die Gärtnerin, dieses Weib, das er mehr fürchtete wie die meisten Männer, vor ihm stehen, ihn in seiner tiefsten Erniedrigung sehen; er malte sich aus, mit welchem Hohn sie über ihn herfallen werde. Und Anna! Er konnte nicht mehr denken, der Verstand wollte ihm schwinden.

Doch horch! Da wurden aufs neue Schritte vernehmbar. Vielleicht war dieser Wanderer barmherziger als der vorige; noch hatte ihn Niemand erkannt, es war noch Rettung möglich.

Der Fußgänger kam näher.

„Heda, guter Freund, um des Himmelswillen helft mir und jeder Lohn, den Ihr verlangt, soll Euch werden!“ klagte er mit zitternder Stimme.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ entgegnete darauf der neue Ankömmling.

Gerechter Gott! Diese Sprache kannte der Baron, es mußte Graf Sacco sein, der sich hier jedenfalls einfand, um ebenfalls in den Garten zu dringen. O hätte er ihn erst sein Glück versuchen lassen! Dieser Gedanke tauchte trotz der grauenhaften Schmerzen des Offiziers in seinem Gehirn auf. Doch es war keine Zeit zu verlieren, er mußte das Mitleid Sacco's erflehen auf jede Gefahr hin. Und der junge Freiwillige war ja ein edelmüthiger Mensch, er konnte nicht anders, als ihm Beistand leisten.

„Herr Graf", jammerte er, „ich stecke hier in einer Falle, meine Schmerzen sind nicht mehr zu ertragen, und jeden Augenblick kann der Gärtner erscheinen; ein mir unbekannter Mensch, den ich schon um Erbarmen bat, holt ihn. Retten Sie mich und meine Ehre, und ich will Ihnen fortan mit Leib und Leben dienen."

„Aber wer sind Sie denn?" fragte Sacco nochmals.

„Sie kennen mich nicht? Nun ja, meine Stimme hat ihren Klang verloren; ich bin der Baron von Herzer!"

„Unmöglich! Was könnte Sie hierher führen?" rief der Graf zurückprallend, als sei er überrascht.

„Ich werde Ihnen Alles gestehen, nur befreien Sie mich erst, ich bin dem Tode nahe."

„Aber was hält Sie denn fest?"

„Hier meine rechte Hand sitzt in einem Eisen!"

„Herr Lieutenant, so gern ich jedem Hülfsbedürftigen beistehe, ich darf Ihnen meine Dienste nicht weihen Ihre Anwesenheit hierselbst sagt mir, daß Sie eine schlechte That begehen wollten, und Ihre Bestrafung ist eine gerechte."

„O haben Sie Mitleid, ich will Ihnen Alles gestehen."

„So beginnen Sie erst mit Ihrer Beichte!"

„Ich kann nicht mehr sprechen."

„Dann erholen Sie sich erst, wir haben Zeit."

„O Grausamer, bald kommt der Gärtner."

„Das glaube ich kaum; es ist spät, er wird bereits schlafen."

„Ich sagte Ihnen schon, daß er gerufen wird."

„Ah so! Sie waren schon öfter hier im Garten?"

Der Baron antwortete nicht.

„Weshalb lauerten Sie vor vierzehn Tagen dem Fräulein Liewe in einer Laube auf, nachdem Sie mich hatten zum Wachtdienst befördern wollen? Was sollten Ihre unverschämten Worte gegen die junge Dame bedeuten? Was bezweckte Ihr Geschmatz mit den Lippen, als wenn Sie küßten?"

Herzer sah augenblicklich ein, daß der Graf von all

seinem Thun genau unterrichtet sein mußte; er durfte ihn daher nicht reizen, indem er Thatsachen bestritt, die ihm jedenfalls von der Geliebten mitgetheilt waren, der er wie einem Gott vertraute. Mit der ihm eigenen Schlauheit spielte er sogleich den zerknirschten Sünder und begann: „O mein edler, hochherziger Freund, ich habe mich schwer gegen Sie vergangen; nur die Leidenschaft, die mich bis zum Tode quälende Eifersucht trieb mich dazu. Ich wußte Sie in der Nähe und wollte Sie zu einer unüberlegten Handlung reizen, nachdem ich vergeblich versucht, das Fräulein Liewe für mich zu gewinnen. Sie sehen, ich klage mich selber an, nun üben Sie auch Barmherzigkeit an mir."

„Und was wollten Sie heute hier?"

Wieder Schweigen.

„Ich weiß auch das! Ein gefälschter Brief sollte in den Garten befördert werden. Und doch verlangen Sie Rettung von mir?"

Herzer stöhnte leise vor sich hin.

„Doch Sie sollen sehen, daß ich Sie und Ihre Anschläge verachte, ebenso wie Ihren Helfershelfer, meinen würdigen Oheim; ich werde Sie befreien. Natürlich versteht es sich von selber, daß Sie noch heute um Ihren Abschied einkommen!"

„Wie?" kreischte der Baron.

„Denken Sie denn, daß ich mit ansehen könnte, wie ein Mensch Ihres Schlages in der preußischen Offiziersuniform steckte? Nein, da machen Sie sich keine Illusionen!"

Herzer schwieg; er mochte denken: „Wenn ich nur erst erlöst bin, werde ich Dir schon ein Schnippchen schlagen."

Aber jetzt bemerkte der Graf, daß aus dem Liewe'schen Hause ein Licht auf sie zukam. „Sie nahen durch den Garten!" sprach er halblaut, indem er sich auf die Mauer schwang.

Im Nu kniete er auf dem Eisen und drückte mit großer Gewalt an der Feder, sodaß die Seitenbänder auseinanderklappten. Dadurch erhielt die Hand des Barons Spielraum. Doch noch war ein Stachel durch dieselbe gebohrt. Behutsam löste der sachkundige Graf trotz der Dunkelheit das Gelenk los, sprang wieder zur Erde und riß den Baron, der kaum noch aufrecht zu stehen vermochte, mit sich fort. Bald darauf hörten sie die Stimmen der den Baron Suchenden hinter sich.

Die jungen Männer traten in den Schatten der die übrigen Gärten umgebenden Mauer und warteten hier schweigend, bis rings umher wieder friedliche Stille herrschte, dann wanderten sie der Stadt zu.

Vor dem Thore angekommen, sprach Sacco: „Hier,

Herr Baron, trennen sich unsere Wege. Ich darf Sie wohl nicht erst daran erinnern, was Sie zu thun haben, wenn Sie wollen, daß Niemand erfährt, welcher Handlungen Sie sich schuldig gemacht haben."

„Halt", rief Herzer, „jetzt sprechen wir in einem andern Ton zusammen; betrachten Sie mich lediglich als Vorgesetzten."

„Gut, so werde ich Sie morgen früh beim Regimentscommandeur verklagen. Ihre Verwundung und das Zeugniß des Gärtners Liewe müssen meine Behauptungen bestätigen, der Wachtmeister Reimann kann auch ein Wörtchen mitreden. Sie sehen ein, daß Sie sich als Offizier unmöglich gemacht haben."

„Ich werde Sie zur Rechenschaft ziehen."

„Mit einem Ehrlosen schlage ich mich nicht, und daß Sie Ihre Ehre verscherzt haben, werde ich nöthigenfalls beweisen."

„Ha, so verfolge ich Sie bis an das Ende der Welt!"

„Ich fürchte Sie nicht, im Gegentheil mögen Sie sich in Acht nehmen, mir wieder vor die Augen zu kommen, denn zum zweiten Mal würde ich keine Rücksicht walten lassen."

Damit wandte der Freiwillige dem Baron den Rücken.

Dieser sah wohl ein, daß seine Stellung als Offizier unhaltbar geworden sei, denn Sacco besaß einen großen Anhang und er wurde durch eine Untersuchung zu sehr compromittirt; dazu hatte er sich in letzter Zeit unter den Kameraden viel Feindschaft zugezogen. Deshalb faßte er voll Resignation den Entschluß, dem Militärstande Valet zu sagen und sich auf die Güter seines Vaters zurückzuziehen.

Aber vorher mußte er diesem Grafen, der ihn so tief gedemüthigt hatte, der, wie er vermuthete, jedenfalls die Haupttriebfeder, wenn nicht gar der einzige Anstifter seiner Niederlage war, durchaus einen Gegenstreich spielen, der ihn empfindlich traf. Aber wie? Das war die Frage; dem jungen Manne war schwer beizukommen und nun vollends. Dazu hatte er keine Zeit übrig, er mußte in kurzem die Stadt verlassen, um jedem Skandal vorzubeugen. Die lädirte Hand war, als er in seiner Wohnung ankam, so geschwollen, das ganze Gelenk schien gebrochen zu sein, daß er unverzüglich einen Arzt in Anspruch nehmen mußte.

Obgleich inzwischen die zehnte Stunde herangerückt war, schickte er sofort zum Assistenzarzte des Regiments; dieser erschien, untersuchte die Verletzung und erkärte, daß ein Bruch nicht vorhanden, aber für längere Zeit die größte Schonung nöthig sei, wenn er die Hand je

wieder gebrauchen wolle. Er legte Verbände an, traf verschiedene Anordnungen und entfernte sich wieder, nachdem er das Versprechen gegeben, über die Verwundung Schweigen bewahren zu wollen.

Jetzt suchte Herzer einen Kameraden auf, ließ sich das Gesuch um Verabschiedung aus dem Militärstande anfertigen, da er selber nicht schreiben konnte, und im Laufe der Nacht reiste er von S. ab, um zunächst dem Grafen Sacco in Reudlitz einen Besuch zu machen und ihm die Botschaft von dem unglücklichen Ausgang seines Unternehmens gegen den Freiwilligen zu überbringen.

Zu seiner Verwunderung vermißte er den mehrfach erwähnten Brief; doch tröstete er sich darüber mit dem Gedanken, daß er ihn nur an der Gartenmauer herausgerissen haben könne und daß er somit wahrscheinlich in die rechten Hände kommen werde.

Wie sehr irrte er sich über die Gesinnung des alten Grafen! Er glaubte, dieser werde ihn aufs innigste bemitleiden und ihm zur Rache gegen den eigenen Neffen behülflich sein; doch der schlaue Intrigant hatte ihn ja nur als Werkzeug benutzen wollen, und da er sah, daß er nun keinen Vortheil mehr aus seiner Freundschaft ziehen konnte, behandelte er ihn ungleich kühler als sonst. Zwar bedauerte er sein Unglück, doch er gebrauchte ja keinen Helfershelfer mehr, sein Plan war

so gut wie gelungen, es konnte ihm nur lieb sein, den unbequemen Mitwisser seiner Machinationen auf eine so bequeme Weise los zu werden.

Manchen guten Rath ertheilte er dem jungen Mann allerdings, wie er sich in der Abgeschiedenheit auf dem Lande, zu der er nun verdammt war, das Leben angenehm und genußreich gestalten könne, gelobte, stets die aufrichtigste Freundschaft für ihn zu bewahren und dergleichen; doch von neuen Unternehmungen gegen den Neffen wollte er nichts wissen.

Herzer sah sich endlich genöthigt, mit dem Bewußtsein, daß die Welt eine undankbare sei und seine großen Verdienste um die Frauenwelt zuletzt nirgends Anerkennung gefunden, zu seinem Vater zu reisen und dort den niedergedrückten und demüthigen Sohn zu spielen.

Sein Vater nahm ihn zwar auf, doch hatte er nicht viel Wohlwollen für ihn, da seine bisherige Lebensweise dem alten Herrn schon manchen Kummer bereitet. Aus dem so übermüthigen Husarenoffizier wurde nun ein simpler Landjunker, er trat für immer von dem Schauplatz des öffentlichen Lebens ab.

Allerdings blieb die Feindschaft gegen den Freiwilligen in seinem Herzen und wuchs immer mehr, je länger er über den Abend nachdachte, an welchem er sich in einer so bejammernswürdigen Lage befunden;

ihm allein hatte er ja seine schimpfliche Flucht von dem Orte seiner Heldenthaten zu danken, denn ohne ihn wäre er im Stande gewesen, mit der frühern Dreistigkeit als Gleichberechtigter unter den Männern der Ehre zu erscheinen. Daß er selber durch mancherlei verächtliche Handlungen sich längst unwürdig gemacht, als Ehrenmann zu gelten, und daß er auch jene trostlose Situation herbeigeführt, aus welcher ihn der Graf sogar befreit, erwog er nicht; ebenso wenig machte er sich einen Vorwurf aus den Intriguen, die er gegen den letztern gesponnen. Es ging ihm wie allen gehaltlosen Menschen, die jede eigene Schuld gern auf die Schultern Anderer werfen.

Glücklicherweise war jetzt Julius Sacco vor fernern Angriffen von ihm sicher.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.





Steffens, Alfred

Standes-Vorurtheile Roman

Bd.: 3

Leipzig (1870)